This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

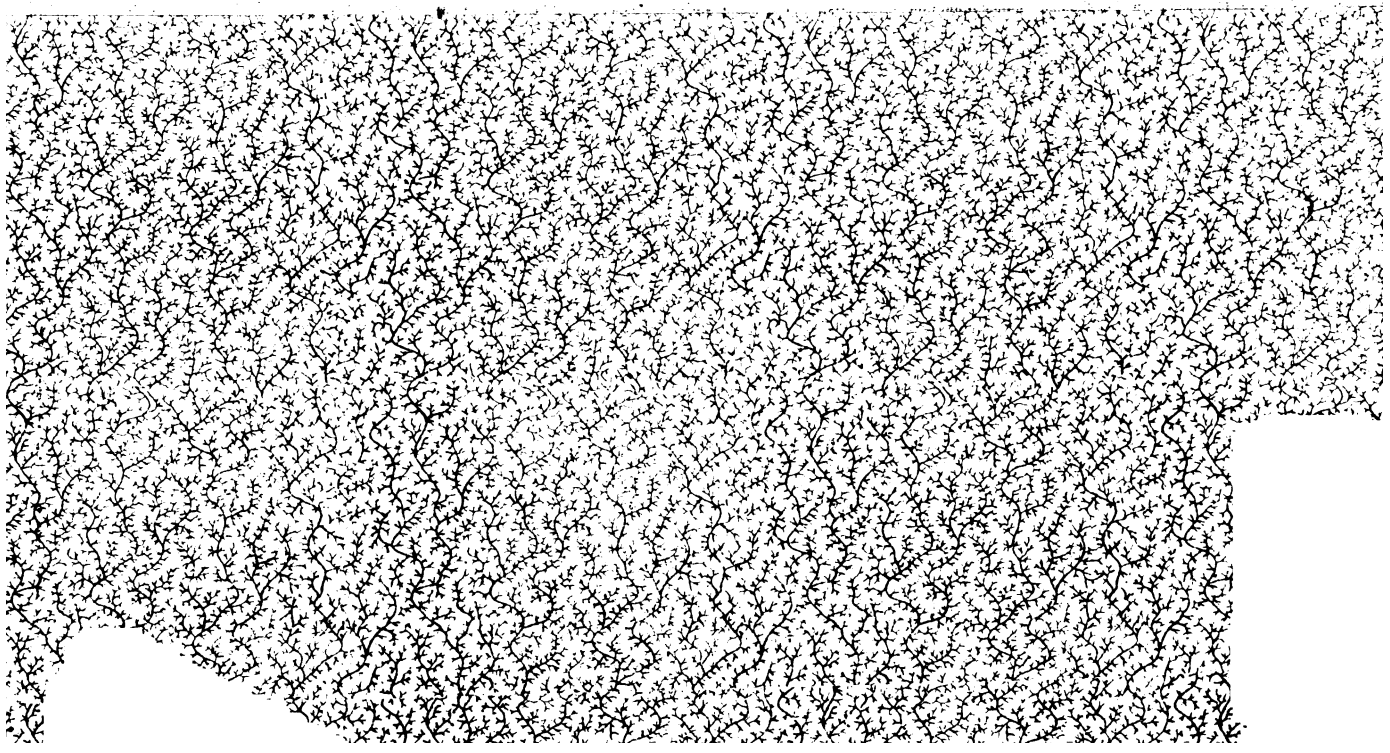
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

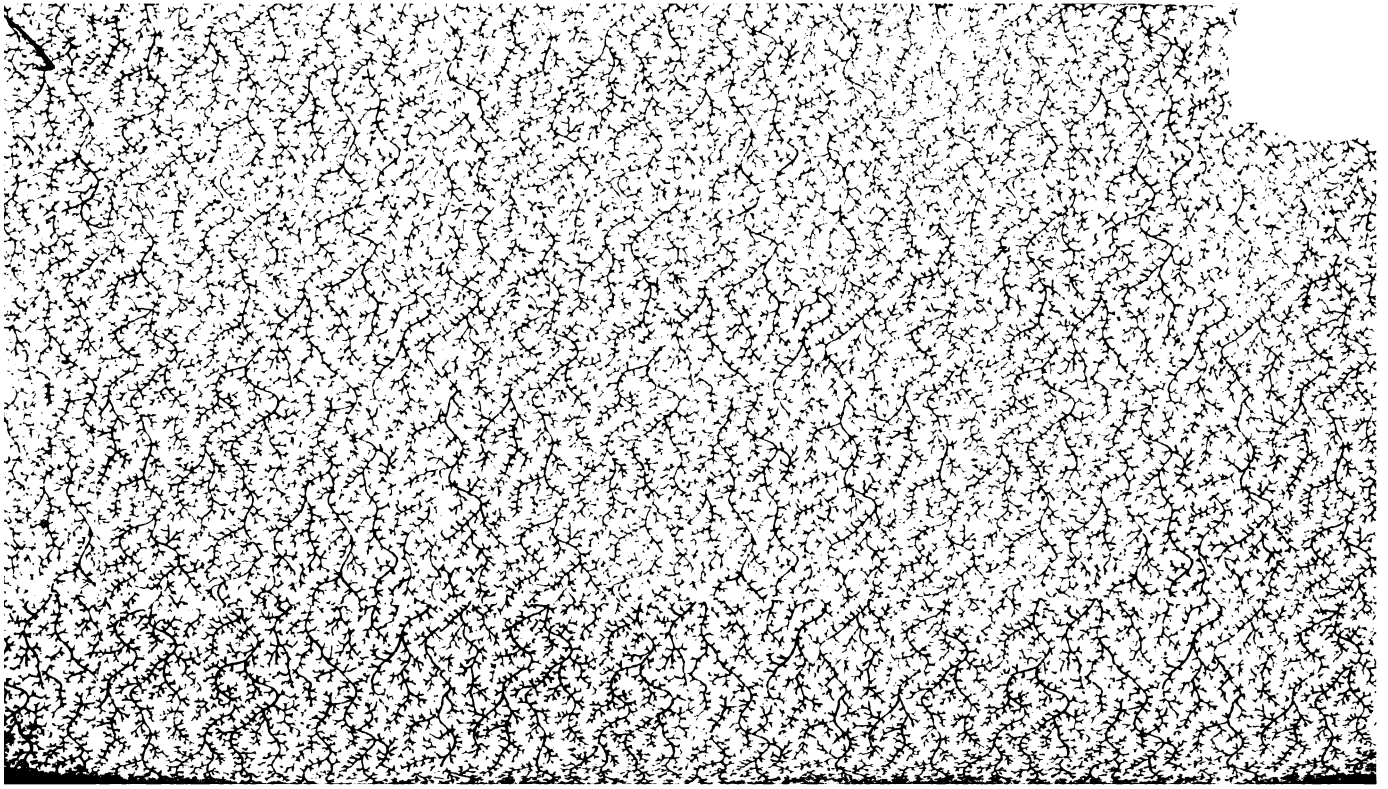
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Not in A
1/22.09
O.B

Alphons von Lamartine's

Reise in den Orient

1185
G. 915-36

in den Jahren 1832 und 1833.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde.

Uebersetzt von

Gustav Schwab und Franz Demmler.

CIRCU... LIBRARY

Erster Band.

Stuttgart,
verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
471612
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1919

Vorwort.

Was ich hier gebe, ist weder ein Buch noch eine Reisebeschreibung; ich habe nicht daran gedacht, weder das Eine noch das Andere zu verfassen. Ein Buch oder vielmehr ein Gedicht über den Orient hat Hr. von Chateaubriand in seinem Wegweiser geschaffen; dieser große Schriftsteller und Dichter ging über jenes Land der Wunder nur hin, hat aber ewige Spuren seines Genius auf den von so vielen Jahrhunderten schon aufgewühlten Staub gedrückt. Er ist nach Jerusalem als Pilger und als Ritter, die Bibel, das Evangelium und die Kreuzzüge in der Hand, gezogen. Ich bin dort einzig als Dichter und Philosoph

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
471612
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1919

Vorwort.

Was ich hier gebe, ist weder ein Buch noch eine Reisebeschreibung: ich habe nicht daran gedacht, weder das Eine noch das Andere zu verfassen. Ein Buch oder vielmehr ein Gedicht über den Orient hat Hr. von Chateaubriand in seinem Wegweiser geschaffen; dieser große Schriftsteller und Dichter ging über jenes Land der Wunder nur hin, hat aber ewige Spuren seines Genius auf den von so vielen Jahrhunderten schon aufgewühlten Staub gedrückt. Er ist nach Jerusalem als Pilger und als Ritter, die Bibel, das Evangelium und die Kreuzzüge in der Hand, gezogen. Ich bin dort einzig als Dichter und Philosoph

vorübergegangen; ich habe tiefe Eindrücke in meinem Herzen, hohe, fruchtbare Lehren in meinem Geiſte mit zurück gebracht. Die Studien, welche ich über die Religionen, die Geſchichte, die Sitten, die Ueberlieferungen, die verſchiedenen Geſtaltungen der Menſchheit gemacht habe, ſind für mich nicht verloren. Dieſe Studien, welche den ſo engen Horizont des Gedankens erweitern, welche der Vernunft die großen Aufgaben der Religion und Geſchichte vorlegen, welche den Menſchen zwingen, ſeine Bahn nochmals zu durchlaufen, die Ueberzeugungen, die er auf's Wort hin angenommen, zu prüfen, und für neue die Formel zu finden; jene große und erhabene Erziehung des Gedankens durch den Gedanken, durch die Orte, durch die Thatſachen, durch die Vergleichung verſchiedener Zeiten, verſchiedener Sitten, verſchiedener Glaubensmeinungen, — ſie ſind alle im geringſten nicht für den Reiſenden, den Dichter oder Philoſophen verloren; ſie ſind die Elemente ſeiner Dichtung und ſeiner Philoſophie für die Zukunft. Wenn er die unzählige Menge von Eindrücken, Bildern, Gedanken, in welchen das Land und die Menſchen zu Dem ſprechen, der ſie befragt, geſammelt, eingetheilt, geordnet, in's Licht geſtellt, und das Reſultat daraus gezogen hat, wenn ſeine Seele und ſeine Ueberzeugungen dazu reif ſind, dann iſt es an ihm, zu ſprechen, und er theilt ſeine Ge-

danken, ob gut oder schlimm, ob wahr oder falsch, entweder in poetischer, oder in philosophischer Form der Mitwelt mit. Er spricht sein Wort aus, das Wort, welches auszusprechen jeder Denker berufen ist. Dieser Zeitpunkt wird vielleicht auch für mich kommen; bis jezt habe ich ihn noch zu erwarten.

An eine Reisebeschreibung, das heißt an eine vollständige, getreue Beschreibung der Länder, die man durchstreift hat, der Ereignisse, welche dem Reisenden persönlich begegnet sind, ein Gesammtbild der Eindrücke, welche Orte, Menschen, Sitten auf den Reisenden machten, habe ich noch weniger gedacht. Für den Orient ist hierin schon Etwas geschehen, in England früher, und im gegenwärtigen Augenblick in Frankreich, mit einer Gewissenhaftigkeit, einem Talent und Glück, welches zu übertreffen ich mir nie schmeicheln darf. Hr. von Laborde schreibt und malt mit dem Talent des Reisenden in Spanien, und dem Pinsel unserer ersten Künstler. Hr. Fontanier, Konsul in Trapezunt, gibt uns in einer Reihenfolge genaue lebendige Bilder des ottomanischen Reichs, und die Korrespondenz aus dem Orient von Hrn. Michaud, Mitglied der französischen Akademie, d seinem jungen verdienstvollen Mitarbeiter, Poujoulat, genügt allen Ansprüchen, welche

hiſtoriſche, moraliſche und maleriſche Wißbegier hinſichtlich des Orients machen kann. Hr. Michaud, ein erfahrner Schriftſteller, gediegener Mann, klaſſiſcher Geſchichtsſchreiber bereichert die Beſchreibung der Orte, welche er durchgeht, mit allen für ihn lebendigen Erinnerungen der Kreuzzüge; er kritiſirt die Orte durch die Geſchichte und die Geſchichte durch die Orte; ſein reifer, forſchender Geiſt bricht ſich eine lichte Bahn durch die Vergangenheit, wie durch die Sitten der Völker, die er beſucht, und ergießt das Salz ſeines pikanten und zierlichen Verſtandes über die Sitten, die Gebräuche, die Civiliſationen, welche er durchgeht; er iſt der an Kenntniſſen und Jahren vorausgerückte Mann, welcher den jungen Menſchen an der Hand führt, und ihm mit dem Lächeln der Ueberlegenheit und Ironie die für ihn neuen Scenen zeigt. Herr Poujoulas iſt ein Dichter und ein Maler; ſein Styl, das Gepräge und den Farbenton der Oertlichkeiten an ſich tragend, gibt ſie glänzend und noch ganz mit dem warmen lokalen Lichte wieder. Man fühlt es, daß die heißen Strahlen der Sonne des Orients noch aus ſeiner jugendlichen, fruchtbaren Phantaſie leuchten, während er an ſeinen Freund ſchreibt; ſeine Zeilen ſind Bruchſtücke des Landes ſelbſt, die er uns noch ganz in ihrem angebornen Glanze ſtrahlend überbringt. Die Verſchiedenheit dieſer gegenſeitig ſich ergänzenden Ta

leute macht die Korrespondenz aus dem Orient zu der vollständigsten Sammlung, welche wir über dieses wunderherrliche Land wünschen könnten; zugleich ist sie die mannichfaltigste und anziehendste Lektüre.

Für die Geographie ist noch wenig bis jezt gethan, aber ohne Zweifel werden die Arbeiten des Hrn. Caillet, eines jungen Offiziers vom Generalstab, mit welchem ich in Syrien zusammentraf, bald veröffentlicht werden, und für uns das Gemälde dieses Theils der Erde vervollständigen. Hr. Caillet hat drei Jahre damit zugebracht, die Insel Cypern, Karamanien und die verschiedenen Theile von Syrien mit jenem Eifer, jener Unermüdlichkeit zu erforschen, welche die wissenschaftlich gebildeten Offiziere der französischen Armee charakterisiren. Seit Kurzem in sein Vaterland zurückgekehrt, bringt er Nachweisungen mit, welche für die Expedition Napoleons von großem Nuzen gewesen wären, und welche Andern zur Vorbereitung dienen könnten.

Die Notizen, welche ich mich bestimmen ließ, hier den Lesern zu geben, haben keines dieser Verdienste. Ich gebe sie ungerne, sie taugen für nichts, als für meine Erinnerungen, sie waren für Niemand bestimmt, als für mich selbst. Weder

Gelehrsamkeit, noch Geschichte, noch Geographie, noch Sittengemälde sind darin; ich dachte nicht von ferne an das Publikum, als ich sie schrieb: und wie schrieb ich sie? Manchmal Mittags während der Rast unter dem Schatten einer Palme oder den Ruinen eines Denkmals der Wüste, noch öfter Abends unter unserem vom Winde oder Regen gepeitschten Zelte bei dem Scheine einer Kienfackel; den einen Tag in der Zelle eines maronitischen Klosters auf dem Libanon; an einem andern unter dem Schaukeln einer arabischen Barke oder auf dem Verdeck einer Brigg mitten in dem Geschrei der Matrosen, dem Wiehern der Pferde, unter Zerstreuungen und Unterbrechungen jeder Art, wie sie auf einer Land- oder Seereise vorkommen; oft acht Tage ohne zu schreiben; oft die sparsamen Blätter eines Albums dadurch verlierend, daß Schakals sie zerrissen, oder der Schaum des Meeres sie durchnäßte.

Nach Europa zurückgekehrt, hätte ich allerdings diese Fragmente von Eindrücken wieder durchsehen, zusammenfassen, sie in Ordnung bringen, ihnen eine Gestaltung geben und eine Reisebeschreibung daraus machen können. Aber ich habe schon gesagt, eine Reisebeschreibung zu verfassen, fiel mir nicht ein. Dazu wäre Zeit, Freiheit des Geistes, Aufmerksamkeit, Arbeit nöthig

gewesen; von diesem Allem hatte ich Nichts aufzuwenden. Mein Herz war gebrochen, mein Geist abwesend, meine Aufmerksamkeit zerstreut, meine Muße dahin; ich mußte diese Notizen in's Feuer werfen oder sie geben, wie sie waren. Umstände, deren Auseinandersezung zu Nichts führte, haben mich zu dem leztern Entschlusse bewogen; ich bereue es jezt, aber es ist zu spät.

Wenn Jemand in diesen Blättern mehr sucht, als die flüchtigsten, oberflächlichsten Eindrücke eines Reisenden, der überall, ohne sich aufzuhalten, vorüberzieht, so möge er sie zum Voraus wieder aus der Hand legen. Sie können kein Interesse haben als für Maler; diese Notizen sind fast ausschließlich malerisch; es ist der geschriebene Blick, der kurze Gesichtskreis eines Wanderers, der auf seinem Kameele oder auf dem Verdecke seines Fahrzeugs sizt, indem er die Landschaften vor sich vorüberfliehen sieht, und um Morgen noch eine Erinnerung davon zu haben, einige farblose Kreidenstriche auf den Blättern seines Tagebuchs zieht. Manchmal vergißt der Reisende die Scene, die ihn umgibt, zieht sich in sich selbst zurück, spricht mit sich selbst, und hört seine freudigen und traurigen Gedanken an; er schreibt dann auch die Empfindungen nieder, die er in der Ferne gehabt hat, damit der Wind auf dem Ocean oder in der

Wüste sie ihm nicht für sein ganzes Leben entführe, und damit ihm für eine andere Zeit ein Andenken bleibe, wenn er zum heimathlichen Heerde zurückkehrt, und er sucht, eine erstorbene Vergangenheit wieder zu beleben, erkalteten Erinnerungen neue Gluth zu geben, und die Glieder der Lebenskette, welche die Begebenheiten so oft auseinander gerissen haben, wieder zu knüpfen. Hier denn diese Notizen: Interesse können sie keines haben; Glück können sie keines machen; Nachsicht haben sie nur zu viel Recht, anzusprechen.

In der gegenwärtigen deutschen Uebersezung sind die Gedichte durch Gustav Schwab, der prosaische Theil durch Franz Demmler übertragen worden.

Alphons von Lamartine's

Reise in den Orient

in den Jahren 1832 und 1833.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde.

— Marseille, 20. Mai 1832. —

Meine Mutter hatte von ihrer Mutter, als diese auf dem Sterbebette lag, eine schöne Bibel von Royaumont erhalten, in welcher sie mich lesen lehrte, als ich noch ein kleines Kind war. Diese Bibel enthielt auf jeder Seite Kupfer, welche heilige Gegenstände darstellten: Sara, Tobias mit seinem Engel, Joseph, Samuel, hauptsächlich jene schönen patriarchalischen Scenen, wo die feierliche und ursprüngliche Natur des Orients alle Handlungen des einfachen und wunderbaren Lebens der e n Menschen umgab. Wenn ich meine Aufgabe gut h esagt und die halbe Seite der heiligen Geschichte h ne ohne Fehler gelesen hatte, deckte meine Mutter z Lohne dafür das Bild auf, und ließ es mich, das

Buch offen auf den Knieen haltend, betrachten, während sie mir dazu die Erklärung gab. Sie war von der Natur mit einer eben so frommen als zarten Seele, und einer äußerst empfänglichen und lebendigen Einbildungskraft begabt; alle ihre Gedanken waren Gefühle und alle diese Gefühle wurden zum Bilde, ihr schönes, edles und einnehmendes Gesicht spiegelte in seinen strahlenden Zügen Alles wieder, was in ihrem Herzen glühte, was in ihren Gedanken sich gestaltete, und der gemüthvolle, feierliche und bewegte Silberton ihrer Stimme gab Allem, was sie sprach, einen Ausdruck von Kraft, Anmuth und Liebe, dessen Klang jetzt noch, nach sechs Jahren, seit dem er, ach! verstummt ist, in meinem Ohre wiederhallt. Der Anblick dieser Bilder, die Erklärungen und poetischen Commentare meiner Mutter flößten mir seit meiner zartesten Kindheit Geschmack und Neigung für Alles Biblische ein; von der Liebe zu den Geschichten bis zu dem Verlangen, die Orte zu sehen, wo sie sich zugetragen hatten, war nur Ein Schritt. Seit meinem achten Jahre brannte ich vor Verlangen nach einer Reise zu den Bergen, auf welche Gott sich einst herniederließ; zu den Wüsten, wo die Engel Hagar die verborgene Quelle zeigten, um ihr armes verbanntes und vor Durst verschmachtendes Kind zu erfrischen; zu den Strömen, welche dem irdischen Paradies entflossen; zu dem Himmel, wo man auf Jacobs Leiter die Engel auf und niedersteigen sah. Dieses Verlangen erlosch niemals in mir: ich träumte immer seither von einer Reise in den Orient, wie von einem großen Akte meines innern Lebens; unablässig ging ich in Gedanken mit einer

großartigen religiösen Epopee um, deren hauptsächlichen Schauplatz jene schönen Gegenden bilden würden, auch schwebte mir vor, die Zweifel des Geistes, die Verworrenheiten des Glaubens müßten dort ihre Lösung, ihre Beruhigung finden. Endlich mußte ich dort die Farben zu meinem Gedichte schöpfen, denn das Leben war für meinen Geist immer ein großes Gedicht, wie für mein Herz ein Leben der Liebe. Gott, Liebe und Poesie, dieß sind die drei Worte, die ich auf meinen Grabstein geschrieben wünschte, wenn ich je einen Grabstein verdiene.

Dieß nun ist die Quelle, aus welcher die Idee floß, die mich jetzt nach Asiens Gestaden treibt. Dieß sind die Gründe, warum ich in Marseille bin, und so vieler Mühseligkeit mich unterziehe, um ein Land zu verlassen, welches ich liebe, wo ich Freunde habe, wo die Gedanken von verschwisterten Seelen mir eine Thräne weihen und mir folgen werden.

— 22. Mai. Marseille. —

Ich habe ein Fahrzeug von 250 Tonnen gemiethet, dessen Bemannung aus 16 Leuten besteht. Der Kapitän ist ein herrlicher Mann. Sein Gesicht hat mir gefallen. Seine Stimme hat den gesezten und biedern Ton unerschütterlicher Rechtschaffenheit und eines reinen Gewissens; ei i so gesezt ist der Ausdruck seiner Physiognomie und se Blick hat jenen festen, freien und lebhaften Strahl, d auf schnelle, energische und gedachte Entschließung d et. Dabei ist er freundlich, höflich und ein Mann

von guter Erziehung. Ich habe ihn ausgeforscht, mit der Sorgfalt, welche man natürlicherweise in der Wahl eines Mannes anwendet, dem man nicht bloß sein Vermögen und sein Leben anvertrauen will, sondern auch das Leben seiner Frau und seines Kindes, wo dann das Leben von drei Wesen zu einem einzigen concentrirt ist. Möge Gott uns behüten und unser Führer seyn.

Der Name des Fahrzeugs ist „die Alceste." Der Kapitän ist Hr. Blanc von la Ciotat. Der Rheder ist einer der würdigsten Geschäftsmänner von Marseille, Hr. Bruno-Rostand. Er überhäuft uns mit zuvorkommender Gefälligkeit. Er selbst hat lange Zeit in der Levante sich aufgehalten, und ist ein unterrichteter, den wichtigsten Unternehmungen gewachsener Mann; in seiner Vaterstadt haben ihm seine Rechtschaffenheit und seine Talente eine Achtung verschafft, welche so groß ist, als sein Vermögen. Dieses Glücks genießt er ohne Prahlerei, und im Kreise einer liebenswürdigen Familie ist seine einzige Beschäftiguug, die anererbten Grundsätze von Loyalität und Tugend auf seine Kinder überzutragen. Und ähnliche Familien findet man in diesem Lande in allen Klassen der Gesellschaft! Schöne Einrichtung des Familienlebens, wo sie die gleiche Heiligkeit der Sitten, den gleichen Adel der Gesinnungen, die gleichen forterbenden Eigenschaften in der Hütte, in dem Geschäftszimmer und in dem Schlosse beschützt, hegt und fortpflanzt!

— 25. Mai. —

Marseille behandelt uns wie wenn wir Kinder seines schönen Himmels wären; es ist ein Land der Großmuth, der Herzlichkeit und poetischer Seelen, sie empfangen die Dichter wie Brüder, sie sind selbst Dichter, und ich habe unter den Männern des Gemeinwesens, der Gesellschaft, der Akademie, so wie unter den jungen kaum in's Leben getretenen Leuten eine Masse von Charaktern und Talenten gefunden, welche dazu geschaffen sind, nicht bloß ihrer Vaterstadt, sondern auch ganz Frankreich Ehre zu machen. Der Süden und der Norden Frankreichs scheint mir in dieser Beziehung den Provinzen, welche im Mittelpunkte liegen, bei weitem überlegen. Die Einbildungskraft erschlafft in den mittleren Regionen, in den allzu gemäßigten Klimaten, sie braucht eine excentrische Temperatur. Die Poesie ist die Tochter der Sonne oder ewigen Frosts: Homer oder Ossian, Tasso oder Milton.

— 28. Mai. —

Ewig werde ich in meinem Herzen das Andenken an das Wohlwollen der Marseiller bewahren. Sie wi[illegible]en, scheint es, in mir die Beklemmung vermehren, w[illegible]he das Herz bedrückt, wenn man im Begriffe ist, da[illegible] Vaterland zu verlassen, ohne zu wissen, ob man es je [illegible]ieder sehen wird. Auch werde ich die Namen der

Männer behalten, welche hauptsächlich sich mir gefällig bewiesen und deren Andenken mir wie der letzte süße Eindruck des vaterländischen Bodens bleiben wird: Herr J. Freyssinet, H. v. Montgrand, die HH. v. Villeneuve, H. Vangaver, H. Autran, H. Dufeu, H. Jauffret u. s. w. Alles Männer, ausgezeichnet durch vorzügliche Eigenschaften des Herzens und Geistes, Gelehrte, Männer vom Verwaltungsfach, Schriftsteller oder Dichter; möchte es mir einst möglich werden, sie wieder zu sehen, um ihnen bei meiner Rückkehr den ganzen Tribut der Erkenntlichkeit und Freundschaft zu zahlen, welchen so süß ist, schuldig zu seyn, so süß, heimzuzollen.

Diesen Morgen schrieb ich folgende Verse bei einer Spazierfahrt auf dem Meer, zwischen den Inseln von Pomègue und der Küste der Provence; sie sind ein Lebewohl an Marseille, welches ich mit den Gefühlen eines Sohnes gegen seine Mutter verlasse. Es sind auch einige Stellen darunter, welche in meinem Herzen auf eine frühere Zeit und eine weitere Ferne hinweisen.

An die Akademie von Marseille.

Wenn eines raſchen Segels Falten ich
Hingebe, was von Ruh' und Glück mir ward,
Wenn ich des tück'ſchen Elementes Flug
Zween Theile meines Lebens, Weib und Kind,
Vertraue, wenn ſo reicher Zukunft Luſt
So vieler Herzen Schlag dem Wogenſpiel,
Dem Sand, den Wolken überlaſſen will,
Ohn' andres Pfand für eine Wiederkunft
Als einen Maſt, vom Mittagswind gebeugt:
So iſt's nicht, weil des Goldes Durſt ein Herz,
Das beſſ're Schätze ſich geſammelt, quält,
Nicht, weil an mir die heiße Sucht nach Ruhm,
Den noch vergänglicheren, zehrend frißt,
Noch, weil in unſ'rer böſen Zeit das Glück
Mir Dante's Koſt, das Salz des Elends, beut,
Weil wankelmüthiger Parteien Zorn
Die väterliche Schwelle mir zerbrach.

Nein, weinend laß' in eines Thales Grund
Ich ſchattenvolle Bäume, Feld und Haus,
Noch warm von der Erinnerungen Schaar,
Von manchem Blick am Horizont begrüßt.
Dort winken Ruheplätzchen mir im Holz,
Wo das Parteigeräuſch nicht wiederhallt,

Wo statt des bürgerlichen Sturms mein Ohr
Nur Freud' und Benedeiungen vernimmt.

Dort zittert, weil ihn unser Bild umgibt,
Ein greiser Vater, wenn der dumpfe Laut
Des Windes durch die alten Zinnen fährt,
Erhebt sich, betet zu dem Herrn des Sturms,
Den Wind zu messen nach der Segel Kraft;
Und fromme Bauern, Diener ohne Herrn,
Die suchen auf dem Rasen unsre Spur;
Und Hunde, die sich sonnen vor der Thür,
Bei meinem Namen murren liebevoll.

Mir wurden Schwestern, an der gleichen Brust
Genährte, Zweige, die am selben Ast
Sanft wiegen sollte gleicher Wind, wie mich;
Und Freunde, deren Herzensblut ist mein's,
Sie lesen mir im Auge, mir im Geist;
Und unbekannte Herzen hab' ich auch,
In denen mir die Muse lauscht, ein Ohr
Geheimnißvoller Freunde hat mein Vers,
Hat einen unsichtbaren Widerhall,
Auf meinem Pfade hier und dort zerstreut
Der mir zurückschickt meiner Laute Klang.

Doch Triebe hat der Geist, selbst die Natur
Erforscht sie nicht, gleich jener Vögel Trieb,
Der über breiter Wasser Tiefen sie
Zu fremder Nahrung führt, in Einem Flug.
Was suchen sie im östlichen Revier?
Giebt's Moos und Stroh nicht unter unsrem Dach?
Nicht Garben, gelb von unsrem Sonnenstrahl,
Aus denen Korn für ihre Jungen fällt?

Mir auch, wie ihnen, ward mein täglich Brod,
Wie sie, hab' ich den Berg, des Flusses Schaum,
Und meiner Wünsche Durst ist größer nicht:
Doch wandr' ich, gleich wie sie, und kehre heim,
Mich treibt's, wie sie, dem Morgenrothe zu.
Noch hab' ich nicht mit Aug' und Hand berührt
Der Menschheit ersten Sitz, die Erde Hams,
Aus welcher Gott das Menschenherz geformt;
Noch hab' ich auf dem Sandmeer nicht geschifft,
Mich schläfernd nicht auf dem Kameel gewiegt,
Am dreibepalmten Hebronsborne nicht
Den nie gestillten Durst besänftiget,
Noch nicht auf meinem Mantel unterm Zelt
Geruht im Staub, drauf Hiob sich gewälzt,
Noch nicht beim Wellenschlag des Seegeltuchs
Die Träume Jakobs in der Nacht geträumt.

Ja, von den sieben Blättern dieser Welt
Blieb Eines noch zu lesen übrig mir:
Ich weiß nicht, wie die Sterne flimmern dort,
Die Brust dort athmet, schwer vom Nichts gedrückt,
Das Herz dort schlägt, wenn es den Göttern naht.
Ich weiß nicht, wie, an einer Säule Fuß,
Zum Ohr des Sängers, welcher unter ihr
Von alten Tagen tiefbeschattet steht,
Der Grashalm redet, und die Erde summt,
Und im Vorübergehn die Welle murrt.

Noch hört' ich nicht im alten Cederwald
Der Völker Lärm und seinen Wiederhall;
Noch sah ich nicht herab vom Libanon,
Wie unter Gottes Finger sich der Fing
Prophet'scher Adler senkt auf Tyr's Pallast.

Mein Haupt hat auf der Erde nicht geruht,
Wo von Palmyra nur der Laut noch lebt,
Mein Fuß hat, tönend durch die Einsamkeit,
Noch nicht erschüttert Memnon's leeres Reich.

Aus seiner Tiefen Abgrund hört' ich noch
Des Jordans Schluchzen nicht, der tiefer weint,
In noch erhabeneren Klagen rauscht,
Als sie der Seher *) ihm einst zugestöhnt.
Noch hab' ich meiner Seele nicht gelauscht
Im Hall der Grotte, wo das Flammenlied
Dem Königsbarden in der Nächte Schoos
Die Harfe glühend aus den Fingern rang.

Und noch nicht ging ich auf der Gottesspur,
Wo unterm Oelbaum unser Herr geweint;
Hab' auf den Wurzeln dort noch nicht gesucht
Die Thränen, die kein Engel trocknen kann;
Hab' hohe Nächte dort noch nicht gewacht,
Im Garten, wo, in blut'gem Todesschweiß,
Von unsern Sünden und von unsrem Leid
Den Widerhall vernahm ein einzig Herz.

Die Stirne senkt' ich noch nicht in den Staub,
Dem, scheidend, seinen Fuß Er eingedrückt,
Den Stein hat noch mein Kuß nicht ausgehölt,
Wo seine Mutter Ihn begraben, Ihn
Gehüllt in ihrer Thränen Spezerei.
Noch nicht zerknirscht schlug ich an meine Brust,
Wo Er die Zukunft durch den Tod errang,

*) Jeremias.

Die offnen Arm' entgegenhielt der Welt,
Und, sie zu segnen, neigete sein Haupt.

Seht! darum reis' ich, darum wag' ich jetzt
Den Rest von Tagen, nichts hienieden werth!
Gleich ist's, an welchem Strand ein Winterwind
In dürrem, schattenlosem Baume spielt.
Der Thor! so ruft die Menge, — thöricht selbst!
Nicht Jeder findet überall sein Brod;
Des Wandersängers Brod ist der Gedank',
Ihn machen seines Gottes Werke satt.

Leb wohl denn, Vater, Schwestern, lebet wohl!
Leb wohl, im Nußbaumschatten, weißes Haus!
Lebt wohl, ihr müss'gen Renner dort im Gras!
Und ach, mein treuer Hund, allein bei'm Heerd!
Es ängstet euer Bild mich, folgt mir nach,
Ein warnungsernster Schatten meines Glücks!
Ach! sey die Stunde, die uns wieder eint,
Nicht auch so zweifelhaft, nicht auch so ernst!

Und Erde du, mehr Spiel von Wind und Fluth,
Als dieses Brett, drauf mein Geschick sich wiegt,
Die du der Welt Schicksal im Schooße trägst!
Lebwohl! dein Ufer schwindet meinem Blick!
Zerreisse bald ein Lichtstrahl das Gewölk,
In das sich Tempel, Thron, Volk, Freiheit hüllt,
Entflamme reiner auf dem heil'gen Strand
Dir deinen Leuchtthurm von Unsterblichkeit!

Und du, Marseille, das, an Frankreichs Thor
Verlagert, geistlich deinen Hafen wölbst,

Der, Hoffnung strahlend, über diesem Meer
Der Schiffe Flügeln zeigt sein Adlernest,
Wo meine Hand manch liebe Hand noch drückt,
Mein Fuß noch zögernd, voll von Liebe, weilt:
Empfang im Vaterland den letzten Wunsch,
Den ersten, wenn ich wiederkehre, nimm!

— 15. Juni. —

Wir haben auf unserem Fahrzeug, das für so manchen Monat unsere Wohnung seyn wird, einen Besuch gemacht. Es ist in kleine Kajüten abgetheilt, wo wir für eine Hängematte und einen Koffer Platz haben. Der Kapitän ließ kleine Fenster durchstechen, diese werfen ein wenig Licht in die Kajüten und lassen frische Luft ein, wir können sie öffnen, wenn das Wasser nicht zu hoch geht, oder die Brigg nicht auf der Seite liegt. Das große Gemach bleibt Madame Lamartine und Julia aufbehalten. Die Kammerfrauen schlafen in dem Kämmerchen des Kapitäns, das dieser so gefällig war, uns abzutreten. Wenn das Wetter schön ist, speisen wir auf dem Verdeck unter einem Zelt, welches unten am großen Mast angebracht ist. Die Brigg ist reichlich mit Vorräthen aller Art versehen, welche eine zweijährige Reise in Länder ohne Hilfsquellen erfordern kann. Eine, ausschließlich aus der geschichtlichen und poetischen

Literatur, so wie aus der der Reisebeschreibungen ausgelesene, Bibliothek von fünfhundert Bänden ist die schönste Zierde des großen Gemaches. Waffenbündel stehen in den Ecken gruppirt, und ich habe außerdem ein eigenes Arsenal von Flinten, Pistolen und Säbeln angeschafft, um uns und unsere Leute zu bewaffnen. Die griechischen Piraten machen die Gewässer des Archipels unsicher, wir sind entschlossen, uns auf's Aeußerste zu vertheidigen, und sie, so lange wir nicht das Leben verloren haben, nicht an Bord zu lassen; habe ich ja zwei Leben zu vertheidigen, die mir theurer sind, als das eigene. Vier Kanonen sind auf dem Verdeck, und die Schiffsmannschaft, wohl kennend das Loos, das der unglücklichen Matrosen wartet, welche von den Griechen gefangen gemacht werden, sind entschlossen, lieber zu sterben, als sich ihnen zu ergeben.

— 17. Juni 1832. —

Ich nehme drei Freunde mit mir. Der erste ist einer von jenen Menschen, welche die Vorsehung auf unsern Weg sendet, wenn sie voraussieht, daß wir einer Stütze bedürfen, die unter dem Unglück oder unter der Gefahr sich nicht beugt — Amédée von Parseval. Schon seit der zartesten Jugend verband uns eine Zärtlich , welche keine Epoche unseres Lebens vermindert ges en hat. Meine Mutter liebte ihn, wie einen Sohn, ich be ihn stets geliebt, wie einen Bruder; jedesmal, wen ein Schlag des Schicksals mich traf, war er bei

mir, oder kam, um seinen Theil daran, den hauptsächlichsten Theil, ja, wenn er konnte, das ganze Unglück auf sich zu nehmen. Es ist ein Herz, welches nur in fremdem Glücke lebt, nur von fremdem Unglück leidet: als ich vor siebzehn Jahren in Paris verlassen, krank, vernichtet, verzweifelnd und dem Tode nahe war, durchwachte er die Nächte neben der erlöschenden Flamme meines Lebens; wenn ich irgend ein angebetetes Wesen verlor, kam immer er, um den Schlag sanfter auf mich fallen zu lassen; bei dem Tode meiner Mutter traf er gleichzeitig mit der unglücklichen Nachricht bei mir ein, und begleitete mich zweihundert Meilen weit bis zu ihrem Grabe, wo es mich vergeblich nach dem letzten Lebewohl drängte, das sie an mich gerichtet, das ich aber nicht vernommen hatte! Später . . . ! Doch das Unglück ist für mich noch nicht zu Ende, und ich werde seine Freundschaft erfahren, so oft es gilt, die Verzweiflung in meinem Herzen zu stillen, und so lange er Thränen hat, um sie mit den meinigen zu vermischen.

Außerdem sind zwei edle, geistreiche, unterrichtete Männer, Freunde, wie man sie sich nur wünschen mag, angekommen, um uns auf unserer Pilgerfahrt zu begleiten. Der eine ist der Unterpräfekt Hr. v. Capmas, welcher durch die Julirevolution um seine Carrière gebracht wurde, und welcher die Wechselfälle einer harten und ungewissen Zukunft dem fernern Besitze seiner Stelle vorzog: ein Eid war seiner Loyalität zuwider, schon darum, weil er den Schein des Eigennutzes auf ihn geworfen hätte. Er ist einer von den Männern, welche einem Ehrenscrupel gegenüber Nichts in Anschlag brin-

gen, und bei welchen die politischen Neigungen mit aller Wärme und Reinheit in dem Gemüthe wurzeln.

Unser fernerer Begleiter ist ein Arzt von Hondschooten, Hr. de la Royère. Ich lernte ihn bei meiner Schwester kennen zu der Zeit, als ich meinen Reiseplan machte. Die Reinheit seiner Seele, die originelle und naive Anmuth seines Geistes, das Großartige in seinen politischen und religiösen Ansichten überraschte mich. Ich wünschte ihn mit mir zu nehmen, und zwar bei weitem mehr, um moralischen Nutzen von ihm zu ziehen, als aus Fürsorge für die Gesundheit; ich habe mir seither deßwegen Glück gewünscht, und lege viel mehr Werth auf seinen Charakter, als auf seinen Geist und seine Talente, obgleich er deren sehr hervorstechende besitzt. Wir sprechen viel mehr über Politik, als über medizinische Gegenstände. Seine Ansichten und Ideen über die Gegenwart und Zukunft Frankreichs sind groß gedacht, und keineswegs durch Neigung für oder Widerwillen gegen Personen befangen. Er weiß, daß die Vorsehung in ihrem Werke keine Partei nimmt, und er sieht, wie ich, in der menschlichen Politik Ideen und keine Eigennamen. Sein Gedanken ist auf das Ziel gerichtet, unbekümmert darum, durch wen oder auf welchem Wege man dahin gelangen soll, sein Geist kennt kein Vorurtheil, keine Befangenheit, nicht einmal die seines religiösen Glaubens, welcher aufrichtig und w[illegible]n ist.

Sechs Domestiken, beinahe Alle alte Diener des v[illegible]chen Hauses, oder in ihm geboren, bilden vollends un[illegible] Haushalt. Sie alle gehen mit Freuden und neh-

men persönlichen Antheil an der Reise. Jeder glaubt, für sich selbst zu reisen, und trozt freudig den Mühseligkeiten und Gefahren, welche ich ihnen keineswegs verheimlicht habe.

— Auf der Rhede vor dem kleinen Golf von Montredon vor Anker liegend, den 10. Juli 1832. —

Ich habe die Reise angetreten: schon ist unser ganzes Schicksal den Fluthen heimgegeben. Ich hänge mit dem vaterländischen Boden nur noch zusammen durch den Gedanken an die geliebten Wesen, die ich dort zurückgelassen, hauptsächlich durch den Gedanken an meinen Vater und meine Schwestern.

Um mir selbst zu erklären, wie ich, der ich schon die Grenze der Jugend, die Epoche des Lebens, wo der Mensch sich von der idealen Welt zurückzieht, um in die Welt der materiellen Interessen zu treten, erreicht habe, mein schönes und friedliches Leben in Saint-Point, die unschuldigen Freuden des heimathlichen Heerdes, welchen eine Gattin lieblich machte, ein Kind verschönerte, verlassen konnte; um mir selbst zu erklären, sage ich, wie ich jezt auf dem weiten Meere fremden Landen und einer unbekannten Zukunft entgegensteure, muß ich zu der Quelle aller meiner Gedanken zurückkehren, um dort die Ursachen meiner Neigung und meines Geschmacks für diese Reise zu suchen. — Auch die Einbildungskraft hat ihre Bedürfnisse, ihre Leidenschaften. Ich bin geboren als Dichter, das heißt als ein mehr oder weniger Kundiger der schönen

Sprache, welche Gott durch seine Werke zu allen Menschen, zu einigen aber deutlicher, redet. In der Jugend vernahm ich dieses Wort der Natur, diese Rede, welche nicht in Lauten, sondern in Bildern spricht, in den Bergen, in den Wäldern, an den Seen, am Rande der Abgründe und der Waldströme meiner Heimath und der Alpen; ich übersetzte sogar einige von jenen Anklängen, welche mich gerührt hatten, in die Schriftsprache, wo sie wieder andere rührten, aber bald genügten sie mir nicht mehr; ich hatte die wenigen göttlichen Worte erschöpft, welche Europa dem Menschen spärlich vorlallt, ich schmachtete darnach, andere zu hören auf klangreicheren, glänzenderen Gestaden. Meine Einbildungskraft war verliebt in das Meer, in die Wüsten, die Gebirge, die Sitten, die göttlichen Fußstapfen im Orient. In meinem ganzen Leben war der Orient der Gedanke meiner trüben Tage in dem Thale meiner Geburt, während der Nebel des Herbstes und des Winters. Mein Leib, wie meine Seele ist ein Kind der Sonne; Licht ist ihm Bedürfniß, und er bedarf jenes Lebensstrahls, nicht wie ihn das Gestirn des Tags aus dem zerrissenen Wolkenschooße des Occidents, sondern wie es ihn aus der Tiefe des purpurnen Himmels spendet, der der Mündung des Feuerofens gleicht; er bedarf jener Strahlen, welche nicht bloß ein Schimmer sind, sondern unter welchen, wenn sie wie ein heißer Regen herabfallen, die weißen Felsen und die blinkenden Zacken der Bergspitzen verglühen und welche den Ocean röthen, wie eine auf seinem Spiegel schwimmende Feuersbrunst. Es war mir Bedürfniß, eine Erdhölle von dem Lande, welches das Land des ersten

Menschenpaars, das Land der Wunder war, auszugraben, und in der Hand zu kneten, und zu sehen, zu durchstreifen den Schauplatz des Evangeliums, wo das große Drama des Kampfes göttlicher Weisheit mit dem Irrthum und der Verkehrtheit des Menschengeschlechts sich zutrug; wo die sittliche Wahrheit sich zum Märtyrer machte, um mit ihrem Blute den Samen einer vollkommeneren Civilisation zu befruchten. Ferner war ich und bin beinahe immer gewesen Christ nach Herz und Phantasie; meine Mutter hatte mich dazu gebildet: einigemal, in den weniger guten und weniger reinen Tagen meiner ersten Jugend, hatte ich aufgehört, es zu seyn; aber Unglück und die vollkommene Liebe, deren Flamme Alles, was sie ergreift, auch reinigt, drängten mich später mit vereinter Kraft zurück zu dem früheren Asyle meiner Gedanken, zu den Tröstungen des Herzens, welche man für seine Erinnerungen und seine Hoffnungen wieder anspricht, wenn die geräuschvollen Stimmen des Herzens im Innern verstummen, wenn, nach dem Erlöschen einer Leidenschaft oder nach einem Tode, der uns Nichts zu lieben übrig läßt, die ganze Leere des Lebens uns fühlbar wird. Das Christenthum des Gefühls war wiederum eine süße Gewohnheit meines Nachdenkens geworden, oft hatte ich mir gesagt: Wo ist die vollkommene, ausgemachte, unumstößliche Wahrheit? Wenn sie irgend wo ist, so ist sie im Herzen, in der gefühlten Deutlichkeit, gegen welche keine Vernünftelei etwas vermöchte. Die Wahrheit des Geistes aber ist nirgends vollkommen; sie ist bei Gott und nicht bei uns, der Kreis unsers Auges ist zu enge, um einen einzigen Strahl von ihr

zuschlucken, alle Wahrheit für uns ist nur relativ; das Nützlichste für den Menschen wird auch zugleich das Wahrste seyn, die Lehre, welche am reichsten an göttlichen Tugenden ist, wird auch die seyn, welche die meisten göttlichen Wahrheiten enthält, denn was gut ist, ist wahr; so weit ging meine religiöse Logik, meine Philosophie verstieg sich nicht höher, sie verbot mir die Zweifel, die untergrabenden Zwiegespräche der Vernunft mit sich selbst, sie ließ mir jene Religion des Herzens, welche so gut mit allen den unendlichen Empfindungen des Seelenlebens sich verträgt; welche Nichts zerstört, und Alles zum Frieden kehrt.

— 10 Juli, Abends 7 Uhr. —

Ich sagte zu mir: diese Pilgerfahrt, wenn nicht des Christen, doch wenigstens des Menschen und Dichters würde meiner Mutter so sehr gefallen haben! Ihre Seele war so glühend und färbte sich so schnell und so innig nach den Eindrücken der Orte und Gegenstände! Diese Seele würde entzückt worden seyn vor dem jetzt leeren heiligen Schauplatz des großen Drama's des Evangeliums, des vollendeten Drama's, wo die menschliche und die göttliche Parthie der Menschheit, jene kreuzigend und diese gekreuzigt, ihre Rolle spielten. Diese Reise des geliebten Sohnes muß ihr noch in dem himmlischen Wohnort, wo ich sie sehe, zulächeln; sie wird über uns wachen, sie wird sich wie eine zweite Vorsehung zwischen uns und die Stürme, zwischen uns und den Simum

aller meiner Verwandten geweiht war, und denen auch das meinige, hätten sie gewollt, zu Dienste gestanden wäre, — diese Revolution hat mich nicht erbittert, da sie mich nicht überraschte. Ich sah sie von weitem kommen, neun Monate vor dem verhängnißvollen Tag war der Sturz der neuen Monarchie für mich in den Namen der Männer geschrieben, welchen ihre Führung anvertraut war. Diese Männer waren ergeben und treu, aber sie gehörten einer andern Zeit, einem andern Gedanken an, sie wollten in einem Sinne fortschreiten, der von dem der Idee des Jahrhunderts durchaus verschieden war, diese Losreißung war in ihrem Geiste vollbracht, so mußte sie auch bald in die That übergehen, nur Tage und Stunden gehörten dazu. Ich bewinte diese Familie, welche mir zu dem Schicksal und der Blindheit des Oedipus verdammt schien! Hauptsächlich beklagte ich die unnöthige Trennung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Die eine hätte für die andre von so großem Nutzen seyn können! Die Freiheit, der sociale Fortschritt wären eine so wichtige Quelle von Kraft gewesen, hätten die alten königlichen Häuser, die alten Familien, die alten Tugenden, sie als ebenbürtig anerkennen wollen! Es wäre so politisch, so wohlthätig gewesen, Frankreich nicht in zwei Lager, in zwei Interessen zu trennen, sondern Hand in Hand mit einander zu gehen, während die einen ihre Schritte beschleunigt, die andern etwas eingehalten hätten, um auf dem Wege beisammen zu bleiben! Alles dieses ist Nichts mehr, als ein Traum, den man zwar mit Bedauern schwinden sehen, aber nicht die Zeit damit verschleudern muß, ihn noch einmal zu träumen. Es

gilt, zu handeln und vorwärts zu schreiben, so will es ein göttliches Gesetz! Ich bedaure, daß die sogenannte königliche Partei, welche so viele Fähigkeiten, so viele einflußreiche Namen, so viele Tugenden unter sich zählt, in der Julifrage einen Halt machen will. Sie war nicht compromittirt in dieser Angelegenheit, da diese nur eine Angelegenheit des Palasts, der Intrike und der Koterie war, an welcher die große Majorität der Royalisten keinen Antheil hatte. Es ist immer ehrenwerth, fremdem Unglück seine Theilnahme zu schenken, aber man muß nicht freiwillig an einem Fehler, den man nicht begangen hat, Theil nehmen; so mußte man den Fehler jener Staatsstreiche und der rückgängigen Bewegung auf denen liegen lassen, die sie zu verantworten hatten, die ehrwürdigen Opfer eines unglücklichen Irrthums beklagen und beweinen und jene ehrenhafte Vorliebe für sie keineswegs abläugnen; man mußte die ferne liegenden aber legitimen Hoffnungen nicht von sich weisen, und im Uebrigen in die Reihen der Mitbürger zurücktreten, und denken, sprechen, handeln, kämpfen mit der Familie der Familien, — mit dem Vaterlande! Jedoch lassen wir das! Wir werden Frankreich in zwei Jahren wiedersehen; Gott beschütze es mit Allem was wir dort Theures und Vortreffliches unter allen Parteien zurücklassen.

— 11. Juli 1832. — Unter Segel. —

Heute, Morgens halb sechs Uhr gingen wir unter S[illegible]. Einige Freunde von kurzer Bekanntschaft, aber

vieler Anhänglichkeit, waren der Sonne vorausgeeilt, um uns einige Meilen in die See hinaus zu begleiten, und ihr Lebewohl länger hinauszuschieben. Unsere Brigg glitt über eine Meeresfläche, spiegelglatt, durchsichtig und blau wie das Wasser einer Quelle in schattiger Felshöhle; kaum schwankte sie unter dem Gewicht der Raaen, der langen seegelbeladenen Arme des Fahrzeugs, sanfte bald herüber bald hinüber; ein junger Mann von Marseille *) sprach wunderschöne Verse, worin er den Winden und Fluthen seine Wünsche für uns anvertraut; wir wurden weich gemacht durch die Trennung vom Lande, durch die Gedanken, welche zum Ufer zurückflogen, und hin durch die Provence zu meinem Vater, meinen Schwestern, meinen Freunden eilten, — durch dieses Lebewohl, diese Verse, durch das schöne Schattenbild von Marseille, welches unsern Blicken immer ferner und immer kleiner wurde, durch das unendliche Meer, welches für lange Zeit unsere einzige Heimath werden sollte.

O Marseille! o Frankreich! du verdientest ein besseres Loos; diese Zeit, dieses Land, diese Jugend wären würdig, einen wahrhaften Dichter zu schauen, einen von jenen Männern, welche eine neue Welt, eine neue Epoche für die Geschichte des Schönen auf Erden erschaffen, aber ich, ich fühle es wohl, bin Nichts, als einer der Menschen ohne das Gepräge der Ewigkeit, deren Bedeutung vorübergeht und erlischt, von denen einige Seufzer ein Echo gefunden haben, weil das Echo poetischer ist, als der Dichter. Doch gehörte ich meinem Sehnen nach einer

*) Hr. Autran.

andern Zeit an, und oft habe ich einen andern Menschen in mir gefühlt; unermeßliche, unabsehbare Horizonte, leuchtend in philosophischer, epischer, religiöser, neuer Dichtung eröffneten sich mir, aber, zur Strafe einer sinnlosen verlorenen Jugend schlossen sie sich nur zu schnell wieder. Ich fühlte, daß sie für meine physischen Kräfte zu großartig waren, ich schloß die Augen, um nicht versucht zu seyn, mich in den Abgrund zu stürzen. Fahrt denn wohl ihr Träume von Genie und geistiger Wollust! Es ist zu spät! Vielleicht werde ich den Umriß einiger Scenen geben und einige Lieder leise vor mich hin singen, aber aus Allem wird sprechen: Vollenden es Andere! und ich sehe es mit Wonne, es kommen Andere. Niemals war die Natur in Verheißungen von Genie's fruchtbarer, als in unsern Tagen. Welche Männer in zwanzig Jahren, — wenn sie Alle zu Männern werden!

Wenn indessen Gott mich erhören wollte, so würde meine ganze Bitte darin bestehen: Ein Gedicht nach meinem Herzen und nach dem seinigen! Ein sichtbares, lebendiges, beseeltes, farbenreiches Bild seiner sichtbaren Schöpfung und seiner unsichtbaren: es wäre eine schöne Erbschaft, die ich dieser Welt der Finsterniß, der Zweifel und der Düsterheit zurückließe, eine Speise, um sie zu laben, und sie um ein Jahrhundert zu verjüngen. O könnte ich es ihr, könnte ich es wenigstens mir selbst geben, wenn auch keine Seele außer mir einen Vers davon hören sollte!

— Am gleichen Tage, drei Stunden in der See. —

Der Ostwind, der uns den Weg streitig macht, bläst stärker; das Meer steigt und schäumt und der Kapitän erklärt, daß wir die Küste wieder gewinnen und in einer Bai zwei Stunden von Marseille vor Anker gehen müssen. Wir sind nun da; die Wogen schaukeln uns leise; die See spricht, wie die Matrosen sagen; man hört von ferne ein Gemurmel herankommen, ähnlich dem Geräusch, das aus großen Städten ertönt; die drohende Rede des Meers, die erste, welche wir von ihm vernehmen, hallt feierlich wieder in den Ohren und der Brust derer, die für eine so lange Zeit so vertraut mit ihm werden wollen.

Zur Linken erblicken wir die Inseln von Pomègue und das Schloß von If, eine alte Burg mit runden grauen Thürmen, welche die Krone eines nackten Schieferfelsen bilden; vor uns auf dem steilen und von weißlichen Felsen durchschnittenen Ufer zahlreiche Landhäuser, deren Gärten, mit Mauern eingefaßt, nichts sehen lassen, als die Gipfel des Buschwerks und die grünen Bogen der Weinlauben; ungefähr eine Meile weiter im Lande erhebt sich auf einer einzeln stehenden kahlen Anhöhe das Fort und die Kapelle von Notre-Dame-de-la-Garde, eine Wallfahrt für die Seeleute aus der Provence vor ihrer Abfahrt und nach ihrer Rückkehr bei allen ihren Reisen. Diesen Morgen machte, ohne daß wir es wußten, noch vor Tag, zur gleichen Stunde, wo der Wind unsere Segel schwellte, eine Frau aus Marseille mit ihren

Kindern sich auf, um auf der Spitze jenes Berges für uns zu beten, ihr befreundetes Auge sah ohne Zweifel von dort unser Schiffchen wie einen weißen Punkt auf dem Meere.

Welche Welt, die Welt des Gebets! Welches unsichtbare, aber so mächtige Band, das Wesen, sie mögen sich kennen oder nicht, im vereinten oder getrennten Gebete für einander verknüpft. Es schien mir immer, das Gebet, dieser so wahre Instinkt unserer unmächtigen Natur sey die einzige wirkliche, oder wenigstens die größte Kraft des Menschen! Der Mensch begreift seine Wirkung nicht, doch was begreift er? Das Bedürfniß, welches den Menschen zwingt zu athmen, beweist ihm allein, daß die Luft zu seinem Leben nothwendig ist! Eben so beweist der Instinkt zum Gebet der Seele die Wirksamkeit des Gebets; beten wir denn: Und Du, der Du uns diese wunderbare Gabe mit Dir, mit unsichtbaren Wesen und Welten eingegeben hast, Du, mein Gott, erhöre uns reichlich! ja gib uns noch mehr, als wir Dich bitten!

— Am gleichen Tage, eilf Uhr Abends. —

Der Mond scheint glänzend sich zwischen den Masten, den Raaen, den Tauen zweier Kriegsbriggs zu weben, welche nicht weit von uns zwischen unserem Ankerplatze und den schwarzen Bergen des Var liegen; das Tau nimmt sich für das Auge auf dem blauen und purpurnen Grunde des nächtlichen Himmels aus,

wie die Fasern eines riesigen, entfleischten Skelets, aus der Ferne in dem bleichen, starren Lichte der Lampen von Westminster oder Saint-Denis gesehen. Morgen sollen diese Skelete neu aufleben und wie wir, die Schwingen wieder entfalten und gleich den Vögeln des Oceans dahin fliegen, um an fremden Gestaden auszuruhen. Wir hören auf dem Verdeck, wo ich bin, das schrillende und gezogene Pfeifen des Schiffsmeisters, der die Manövers commandirt, das Wirbeln der Trommel, den Ruf des Schiffoffiziers. Die Flaggen gleiten von den Masten; die Boote und Schaluppen werden an Bord gezogen wie durch hastige, lebendige Bewegung eines beseelten Wesens. Alles, an Bord ihrer Schiffe und des unsrigen, wird stille.

Sonst schlief der Mensch auf dem tiefen und treulosen Bette des Meers nicht ein, ohne das Herz und die Stimme zu Gott zu erheben, ohne seinen Schöpfer zu preisen unter diesen Gestirnen, in der Mitte aller dieser Fluthen, aller dieser Berggipfel, aller dieser Reize und dieser Gefahren der Nacht; Abends wurde an Bord der Schiffe ein Gebet verrichtet! Seit der Julirevolution geschieht es nicht mehr. Das Gebet ist erstorben auf den Lippen des alten Liberalismus des 18. Jahrhunderts, der nichts lebendiges in sich hatte, als seinen erkältenden Haß gegen das, was der Seele angehört. Dieser heilige Seufzer des Menschen, welchen die Kinder Adams bis auf uns mit ihren Freuden oder Leiden sich übe liefert hatten, ist in Frankreich in unsern Tagen d Streits und der Leidenschaft erstickt; wir haben Go unsere Zwistigkeiten hineingezogen. Den Schatten G

jagt gewissen Menschen Schrecken ein. Diese Insekten, Heute geboren, um Morgen zu sterben, deren unfruchtbare Asche in wenigen Tagen in die Winde zerstäuben, deren gebleichte Gebeine die ewige Woge auf irgend eine Klippe werfen wird, scheuen sich, durch Wort oder Geberde das unendliche Wesen zu bekennen, das die Himmel und die Meere preisen; sie verschmähen es, den zu nennen, der es nicht verschmäht hat, sie zu erschaffen; und warum dieß? weil diese Menschen eine Uniform des Geistes tragen, weil sie bei einer gewissen Anzahl von Wesen ihre Rechnung schließen und weil sie sich Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts nennen. Glücklicherweise geht das neunzehnte Jahrhundert vorüber, und ich sehe ein besseres kommen, ein wahrhaft religiöses Jahrhundert, wo die Menschen, wenn sie auch Gott nicht in gleicher Sprache und gleichen Symbolen, doch wenigstens überall in Symbolen und in allen Sprachen bekennen werden.

— In derselben Nacht. —

Ich ging eine Stunde auf dem Verdeck des Schiffes auf und ab, allein und in jenen trüben oder tröstenden Betrachtungen versunken; ich betete leise im Herzen und mit den Lippen die Gebete, welche ich von meiner Mutter, als ich ein Kind war, gelernt hatte; die Verse, die Psalmenabschnitte, welche ich sie so oft, während sie in den Alleen der Gärten von Milly spazieren ging, vor sich hin murmeln hörte, stiegen in meiner Erinnerung

auf, und ich fühlte eine innige und tiefe Wonne sie jetzt durch das Geräusch der Wellen und des Windes in jenes immer offene Ohr zu sprechen, für welches kein Ton des Herzens oder der Lippen je verloren ist. Das Gebet, welches man von Jemanden darbringen hörte, den man liebte, und den man sterben sah, ist doppelt heilig. Wer unter uns zieht die Gebete, in denen ihn seine Mutter unterwiesen hat, nicht den schönsten Lobgesängen vor, die er selbst verfassen könnte. Deßwegen wird, was für eine Religion auch unsere Vernunft, wenn sie gereift, sich bildet, das Gebet Christi immer das Gebet des Menschengeschlechts seyn. So nur verrichtete ich mein Abend- und Seegebet, für die Frau, die keine Gefahr anschlägt, um ihr Loos mit dem meinen verknüpft zu halten, für unser schönes Kind, das während der Zeit auf dem Verdecke in der Schaluppe mit der Ziege spielte, welche ihm ihre Milch reichen soll, und mit den schönen freundlichen Windspielen, welche seine weißen Händchen lecken und seine langen blonden Haare beknuspern.

— 12. — Morgens, unter Seegel. —

Während der Nacht hat der Wind sich gedreht und ist frisch geworden; ich hörte in meiner Kajüte auf dem Mittelbeck über mir die Tritte, die Stimmen und den wehmüthigen Gesang der Matrosen, so wie das Geräusch der Kette an dem Anker, welchen man an dem Vordtheil des Schiffes aufhing. Man spannte die Seegel wieder und wir fuhren ab. Ich schlief ein. Als

erwachte, und die Stückpforte öffnete, um die Küsten Frankreichs zu betrachten, denen wir gestern noch nahe gewesen waren, erblickte ich nichts als das unabsehbare, leere, kahle, rauschende Meer mit zwei einsamen hohen Kegeln, die in dieser Ferne ohne Horizont sich erhoben, wie zwei Gränzpfähle, wie zwei Pyramiden der Wüste.

Die Wogen liebkosten sanft die dichten, gewölbten Seiten meiner Brigg und plauderten anmuthig unter meinem kleinen Fenster, bis zu welchem einigemal der Schaum in leichten weißen Streifen aufstieg; es war das taktlose, verworrene, bald leiser, bald lauter durcheinander lärmende Geräusch, wie bei dem Gezwitscher der Schwalben an einem Berge, wenn die Sonne über ein Kornfeld aufgeht. Es gibt gewisse Uebereinstimmungen zwischen den Elementen, wie es im Allgemeinen eine gibt zwischen der materiellen Welt und der Welt des Gedankens. Jeder Gedanke hat seinen Widerschein in einem sichtbaren Objekte, welches ihn wie ein Echo wiederholt, ihn wiederstrahlt wie ein Spiegel, und ihn auf eine gedoppelte Art vernehmbar macht: den Sinnen durch das Bild und dem Geiste durch den Gedanken; dieß ist die unendliche Poesie der zweifachen Schöpfung! die Menschen nennen sie ein Gleichniß, das Vergleichende aber ist das Genie. Die Schöpfung ist Nichts, als ein Gedanke unter Tausenden von Formen. In Gleichnissen reden ist die Kunst oder der Instinkt, neue Worte aufzufinden in der göttlichen Sprache der universellen Analogien, in deren Besitz der Höchste allein ist, von denen er aber gewissen Menschen einige zu enthüllen verstattet. Deßwegen waren der Prophet als heiliger Dichter, und

der Dichter als profaner Prophet ehemals überall als göttliche Wesen angesehen. Jetzt betrachtet man sie als unverständige oder wenigstens unnütze Wesen, und das ist ganz logisch; wenn ihr als das All betrachtet die materielle, mit Händen zu greifende Welt, den Theil der Natur, der sich in Ziffern, Räumlichkeiten, Geld und physische Genüsse auflösen läßt, so thut ihr wohl daran, die Menschen zu verachten, welche sich mit Nichts befassen, als mit dem Kultus des moralisch Guten, der Idee Gottes und jener Sprache der Bilder und geheimnißvollen Beziehungen zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren! Was beweißt sie denn, diese Sprache? Gott und Unsterblichkeit! Das ist für Euch — Nichts!

— 13. Juli, vor Anker in dem kleinen Golfe von la Ciotat. —

Der günstige Wind, der für einen Augenblick sich erhoben hatte, hörte bald auf, unsere Seegel zu schwellen. Sie fielen an den Masten herab, und so glitt das Schiff nur ganz leise auf den schwachen Wogen dahin. Ein schönes Bild jener Charaktere, denen es an Willenskraft, diesem Winde der menschlichen Seele gebricht, schwankender Charaktere, welche denen, die sie besitzen, selbst zur Last werden; sie reiben durch Schwäche mehr auf, als die muthigen Anstrengungen, zu welchen ein unbeugsamer Wille thatkräftige und thätige Menschen hinreißt, ebenso wie die Schiffe auf einem ruhigen und windstillen Meere sich bei weitem mehr abmühen, als unter den

Gebieten eines frischen Windes, der sie vorwärts treibt, und sie auf den schäumenden Wogen aufrecht erhält.

Sey es durch Zufall oder durch eine geheime Veranstaltung unserer Schiffleute — wir fanden uns durch den Wind genöthigt, um drei Uhr in den lachenden Golf von la Ciotat, einer kleinen Stadt auf der Küste der Provençe einzulaufen, wo unser Kapitän und beinahe alle unsere Matrosen ihre Wohnungen, ihre Frauen und Kinder haben. Unter einem kleinen Hafendamm, der von einem anmuthigen, ganz mit Weinreben, Feigen- und Olivenbäumen überwachsenen Hügel hervorspringt, wie eine freundliche Hand, welche das Ufer den Matrosen bietet, ließen wir den Anker fallen. Das Wasser ist ganz ohne Welle, so durchsichtig, daß wir in einer Tiefe von zwanzig Fuß die Seekiesel und die Muscheln erglänzen, die langen Seepflanzen hin und herwogen, und Tausende von Fischen mit schillernden Schuppen durcheinander sich bewegen sehen; es sind die verborgenen Schätze des Meers, das eben so reich, eben so unerschöpflich an Vegetation und an Bewohnern ist, als das Land. Das Leben ist wie die Intelligenz überall. Die ganze Natur ist belebt, die ganze Natur fühlt und denkt. Wer dieß nicht sieht, hat niemals der unversiegbaren Fruchtbarkeit des schöpferischen Gedankens seine Betrachtung zugewendet. Dieser Gedanke durfte und konnte niemals stille stehen, das unendliche Weltall ist bevölkert, und das Leben ist, da ist auch Empfindung, unstreitig der Gedanke seine verschiedenen Grade, aber nie eine Lücke. Wollt ihr einen physischen Beweis hie- Nun so betrachtet einen Wassertropfen unter

dem Sonnenmikroscop, ihr werdet dort Tausende von belebten Welten sehen, Welten in der Thräne eines Insekts! Und wenn es euch möglich wäre, eine von diesen tausend Welten noch einmal zu zerlegen, so würden euch Millionen weitere Weltenkreise entgegentreten. Wenn ihr von diesen schrankenlosen und unendlich kleinen Welten euch mit Einemmale zu den unzähligen Himmelskugeln des Firmaments erhebt, wenn ihr euch versenkt in die Milchstraße, dem unberechenbaren Staubmeere von Sonnen, von welchen jede einen größeren Umkreis beschreibt, als die Erde und der Mond, so erliegt der Verstand unter dem Gewichte der Berechnung; aber die Seele erträgt es, und jauchzt, ihre Stelle in diesem Werke zu haben, zu haben die Kraft, es zu begreifen, zu haben ein Gefühl, um dafür den Schöpfer zu preisen und anzubeten. O mein Gott! welch' ein würdiger Tempel ist die Natur für den, der Dich in ihr sucht, der Dich darin unter allen Formen findet, und der einige Sylben von ihrer Sprache versteht, die zwar stumm ist, aber Alles sagt.

— Golf von la Ciotat, den 14. Abends. —

Der Wind ist ausgestorben und nichts verkündet seine Rückkehr. Die Oberfläche des Golfs hat keine Welle, die See ist so eben, daß man auf ihr da und ie Eindrücke von den durchsichtigen Flügeln der m s gewahr wird, welche auf diesem Spiegel fl... nd allein ihn jezt trüben. Zu solchem Grade ... he

und der Zahmheit kann das Element sich herabstimmen, das die Dreidecker trägt, ohne ihr Gewicht zu spüren, das Meilenweite Strecken vom Ufer abreißt, Hügel wegspült und Felsen spaltet, das Berge in der Wuth seiner brausenden Wogen zerschmettert. Nichts ist so sanft, als Was stark ist.

Wir steigen an's Land auf die dringenden Bitten unsers Kapitäns, der uns seiner Frau vorstellen und uns sein Haus zeigen will. Der Ort gleicht den lieblichen Städten des Königreichs Neapel auf der Küste vor Gaëta. Alles ist wonnig, freundlich und heiter, das Leben in dem südlichen Klima ist ein ununterbrochenes Fest. Glücklich der Mensch, der unter sonnigem Himmel geboren wird, und stirbt. Dreimal glücklich der, der seinen Wohnort, das Haus und den Garten seiner Väter an den Ufern des Meeres hat, von welchem jede Welle ein Funken ist, der sein Licht und seinen Glanz auf das Land wirft! Mit Ausnahme der hohen Gebirge, welche die helle Beleuchtung ihrer Gipfel und Horizonte von dem Schnee borgen, der sie bedeckt, und von dem Himmel, in den sie sich tauchen, kann keine Gegend im Innern des Festlandes, so lachend, so anmuthig sie auch durch Hügel, Bäume und Flüsse gemacht werden mag, sich mit der Schönheit der Gegenden messen, welche die Meere des Südens bespülen. Das Meer ist für Naturscenen das, was das Auge für die Schönheit eines Ge-

sich erleuchtet sie, gibt ihnen jenen Strahl, jene

Ph ....., welche sie lebendig, sprechend, entzückend

ma das Auge verblendet, das sie betrachtet.

— Am gleichen Tag. —

Es ist Nacht, das heißt was man Nacht nennt in diesem Klima. Wie viele weniger helle Tage habe ich auf dem sammtenen Rasen der Hügel von Richmond in England, in den Nebeln der Themse, der Seine, der Saône, oder des Genfer See's gesehen! Der Vollmond steigt am Firmamente auf, indem er unsere schwarze Brigg, welche in einiger Entfernung vom Damm liegt, im Schatten läßt; auf seiner Bahn hat er wie einen Streifen von rothem Sand hinter sich gelassen, mit dem er die eine Hälfte des Himmels bestreut zu haben scheint; die andre Hälfte ist blau, und wird immer bleicher, je näher er kommt. Ungefähr in einer Entfernung von zwei Meilen zwischen zwei kleinen Inseln, von denen die eine steile und wie das Koliseum in Rom gelbe Felsen hat, und die andre violett ist, wie die Blumen der Syringe, erblickt man durch eine Täuschung der Augen das Zauberbild einer großen Stadt; man sieht Dome, Paläste mit blendenden Façaden, lange in einem sanften und hellen Lichte verschwimmende Quai's, zur Rechten und Linken scheinen die weißen Wogen wie ein Rahmen das Bild zu umgeben, man würde glauben, Venedig oder Malta mitten in den Fluthen gebettet vor sich zu sehen. Es ist weder eine Insel, noch eine Stadt, es ist der Widerschein des Mondes, wo sein hl senkrecht auf das Meer fällt; näher bei uns fo ie Strahlen mehr auseinander und dehnen sich m uf der Fläche, so daß sie zwischen den beiden azu— n

wie ein Strom von Gold und Silber hinwallen. Zu unserer Linken dehnt der Golf bis zu einer erhabenen Spitze die lange, dunkle Kette seiner ungleichen und zackigen Hügel; rechts ist ein enges Thal, da wo es sich schließt, entspringt eine schöne Quelle unter dem Schatten einiger Bäume, den Hintergrund bildet ein etwas höherer Hügel, bis an den Gipfel mit Olivenbäumen besezt, welche die Nacht schwarz färbt; von dem Gipfel dieses Hügels bis zu dem Meere herab tauchen graue Thürme und weiße Häuschen aus dem einförmigen Dunkel der Olivenwälder auf, und ziehen den Blick und die Gedanken zu menschlicher Wohnung. Noch weiter, am äußersten Ende des Golfs steigen drei ungeheure Felsen unmittelbar aus dem Spiegel der Fluthen auf; bizarr gethürmt, gerundet wie Kiesel, welche durch Wogen und Stürme abgeglättet sind, aber diese Kiesel sind Berge, riesenhafte Spielereien des ursprünglichen Oceans, von dem unsere Meere ohne Zweifel nur ein schwaches Abbild sind.

— 15. Juli. —

Wir haben das Haus des Kapitäns unserer Brigg besucht. Es ist eine artige, bescheidene, aber aufgeputzte Wohnung; die junge Frau empfing uns, leidend und niedergeschlagen über die beschleunigte Abreise ihres Gatten. Er bot ihr an, mit uns an Bord zu gehen, und uns während der Reise zu begleiten, welche viel länger werden dürfte, als die gewöhnlichen Reisen eines Handels-

schiffs; ihre Gesundheit ließ es nicht zu, und so sollte sie nun einsam, ohne Kinder und krank lange Tage, vielleicht Jahre ohne die Gegenwart ihres Gatten verleben. Ihr sanftes und sinniges Gesicht trug das Gepräge ihrer melancholischen Zukunft während der Einsamkeit ihres Herzens. Das Haus glich einem flamändischen Hause; die Wände waren mit Abbildungen der Schiffe tapezirt, welche der Kapitän kommandirt hat, er führte uns nicht weit von da, um uns im freien Felde ein Haus zu zeigen, wo er, obgleich noch jung, sich ein Asyl vorbereitete, in das er sich einstens von den Wogen und Stürmen zurückziehen wollte. Ich freute mich, die ländliche Niederlassung gesehen zu haben, wo dieser Mann schon zum Voraus Ruhe und Glück für die Zeit des Alters sich zu besorgen gedachte. Ich lernte immer gerne den Heerd, die häuslichen Umstände derer kennen, mit welchen ich in dieser Welt zu thun bekam. Es ist ein Stück von ihnen selbst, eine zweite, außer ihnen liegende Physiognomie, welche den Schlüssel zu ihrem Charakter und ihren Schicksalen gibt.

Der größte Theil unserer Matrosen ist ebenfalls aus dieser Gegend. Freundliche, gottesfürchtige, fröhliche, arbeitsame Leute, welche den Wind, den Sturm, die Wogen mit der gleichen ruhigen und schweigsamen Regelmäßigkeit bearbeiten, mit welcher unsere Ackerleute in Saint-Point die Egge und den Pflug handhaben; sie sind die Ackerleute des Meers, friedlich und singend, wie die Leute in unsern Thälern, wenn sie im Strahl der Morgensonne, durch die langen dampfenden Furchen auf den Abhängen der Hügel dahingehen.

— 16. Juli. —

Frühe erwacht, hörte ich dieſen Morgen auf dem unbeweglich ruhenden Verdecke die Stimmen der Matroſen vermiſcht mit dem Krähen des Hahns und dem Blöcken unſerer Ziege und unſerer Schafe. Einige Stimmen von Frauen und Kindern machten die Täuſchung vollkommen; ich hätte glauben können in dem getäfelten Zimmer einer Schweizerhütte an dem Ufer des Zürcher See's oder bei Solothurn zu ſeyn. Ich ſtieg hinauf, es waren die Kinder einiger unſerer Matroſen, welche von ihren Müttern zu ihren Vätern gebracht wurden. Dieſe ließen ſie auf den Kanonen reiten, hielten ſie über die Baluſtrade des Schiffs hinaus, legten ſie in die Schaluppe, wiegten ſie in der Hängematte mit einer Zärtlichkeit in der Stimme, und Thränen in den Augen, wie man ſie bei Müttern oder Ammen findet. Brave Leute mit einem ehernen Herzen gegen Gefahren, und einem Weiberherzen gegen die, welche ſie lieben, ungeſchlacht und ſanft wie das Element, mit dem ſie zu ſchaffen haben. Der Mann, ſey er Hirte oder Seefahrer: wenn er Familie hat, hat er ein für menſchliche und edle Empfindung weiches Herz. Der Familienſinn iſt die zweite Seele der Menſchheit; die Geſetzgeber der neuern Zeit haben dieß allzuſehr vergeſſen, ſie denken an Nichts, als an Nationen und an Individuen, und kümmern ſich Nichts um die Familie, die einzige Quelle kräftiger und reiner Bevölkerung, das Heiligthum der Sitten und Gebräuche, wo alle geſellſchaftlichen Tugenden ihren Brennpunkt haben. Die

Gesetzgebung, selbst nach Erstehung des Christenthums, war in dieser Beziehung barbarisch, sie entfremdet den Menschen dem Familiensinn, statt ihn dazu anzuleiten! Der Hälfte der Männer verbietet sie, eine Frau, ein Kind, einen Heerd und einen Grundbesitz zu haben, sie war diese Güter Allen schuldig, so bald sie ins Mannesalter gekommen sind, und durfte sie nur Verbrechern entziehen. Die Familie ist der Staat im verkürzten Maßstab, aber sie ist ein Staat, wo die Gesetze natürlich sind, weil sie aus Gefühlen bestehen. Aus der Familie ausschließen hätte die größte Strafe, die größte Beschimpfung seyn können, welche das Gesetz hätte aussprechen dürfen, dieses wäre die einzige Todesstrafe einer christlichen und menschlichen Gesetzgebung gewesen; die Hinrichtung hätte schon seit Jahrhunderten abgeschafft seyn sollen.

- Juli, immer noch vor Anker wegen des widrigen Winds. —

Eine Meile westlich auf der Küste sind die Berge wie mit Keulenschlägen zerschmettert; ungeheure Trümmer liegen da und dort zu den Füßen der Gebirge herabgefallen, oder unter den blauen und grünlichen Fluthen des Meers, das jene bespült. Das Meer bricht sich an ihnen ohne Unterlaß, und aus der Woge, die mit wesselndem, dumpfem Geräusch gegen die Felsen stür, scheinen sich Zungen von weißem Schaum zu reck, welche die salzigen Ufer belecken wollen. Diese nur

häufsten Gebirgsstücke, — denn sie sind zu groß, als daß man sie Felsen nennen könnte — sind in solcher Verworrenheit durch einander geworfen und gequetscht, daß sie eine unzählige Menge von engen Schluchten, Hohlwegen, wiederhallenden Grotten und düstern Höhlen bilden, in welchen allein die Kinder von zwei oder drei nahe liegenden Fischerhütten die Pfade, die Windungen und den Ausgang kennen. Eine dieser Höhlen, in die man durch den gedrückten Bogen einer natürlichen von einem ungeheuren Granitblock bedeckten Brücke gelangt, geht auf das Meer hinaus und öffnet sich in einem engen und dunkeln Thal, welches das Meer ganz mit seinen Fluthen, hell und eben, wie das Firmament in einer schönen Nacht erfüllt. Dieß ist ein den Schiffern wohlbekannter Schlupfhafen, wo, während außen die Wogen brausen und schäumen, und mit ihren Schlägen die Küsten erschüttern, die kleinsten Barken Schutz finden; man bemerkt dort nicht einmal jenes leichte Sprudeln einer Quelle, die sich in ein Wasserbecken ergießt. Das Meer behält dort jenes schöne in's Grünliche spielende Gelb, welches das Auge der Maler von Seestücken so gerne sieht, welches sie aber niemals genau wieder geben können, indem das Auge mehr sieht, als die Hand nachahmen kann.

Auf beiden Seiten dieser Seelandschaft wird am äußersten Rande die Aussicht begränzt durch zwei beinahe ga[illegible] glatte düstere Felsenmauern von einer Farbe, w[illegible]e etwa der einförmigen des Hammerschlags gleicht, ei[illegible]e Zeit, nachdem er aus dem Ofen gefallen ist. K[illegible] Pflanze, kein Moos findet an ihnen eine Ritze,

sich auszubreiten und Wurzel zu schlagen, um hier die Gewinde von Schlingpflanzen und von jenen Blumen flattern zu lassen, welche man so oft auf den Felswänden von Savoyen in Höhen schweben sieht, wo Gott allein ihre Düfte einathmen kann; kahl, aufrecht, schwarz, für das Auge zurückstoßend, sind sie zu Nichts da, als um die Hügel mit Weinreben und Olivenbäumen, welche hinter ihnen wachsen, vor der Seeluft zu schützen. Sie sind Bilder jener Menschen, welche eine Epoche oder eine Nation beherrschen, allen Unbilden der Zeit und ihrer Stürme ausgesezt, um schwächere und glücklichere Menschen zu beschüzen. Im Hintergrunde des Schlupfhafens wird das Meer etwas breiter, krümmt sich, nimmt eine hellere Farbe an, je mehr das Tageslicht hereinfällt, und läuft endlich in einem schönen Wasserbecken aus, das auf einem Grunde von violetten, wie zu Sand zermalmten Muscheln ruht. Tritt man nun aus der Schaluppe, in der man bis hieher gefahren ist, so findet man zur Linken in der Höhlung einer Schlucht eine frische und reine Quelle von süßem Wasser; wendet man sich zur Rechten, so trifft man einen steinigen, steilen, ungleichen, von wilden Feigen- und Azerolbäumen beschatteten Ziegenpfad, welcher von den angebauten Ländereien hier zu den einsamen Fluthen herabführt. Wenige Landschaften auf meinen Reisen haben mich so überrascht, so angezogen. Es ist jene vollkommene Verschmelzung der Kraft mit der Anmuth, welche in der Harmonie der Elemente, wie in dem belebten und denkenden Wesen den Schlußstein des Schönen bildet. Es ist jene geheimnißvolle Vermählung der Erde mit dem Meer,

überraſcht, ſo zu ſagen, in ihrer innigſten und verborgenſten Verſchmelzung. Es iſt ein Bild der abgeſchiedenſten Ruhe und Einſamkeit neben dem ungeſtümen und lärmenden Schauplatz der Stürme und zunächſt an dem Brauſen der Wogen, eines der zahlreichen Meiſterſtücke der Schöpfung, welche Gott überall, gleichſam um ſich an den Contraſten zu ergötzen, ausgebreitet hat, welche er aber mit Vorliebe auf den unerſteiglichen Spitzen ſteiler Gebirge, in der Tiefe unzugänglicher Schluchten, auf den unbetretbarſten Klippen des Oceans verbarg, wie Kleinode der Natur, die ſie nur ganz ſelten einfachen Menſchen, Schäfern, Fiſchern, Reiſenden, Dichtern, oder der frommen Betrachtung der Einſiedler enthüllt.

— 14. Juli 1832. —

Um zehn Uhr erhebt ſich ein Weſtwind; wir lichten um drei Uhr die Anker; bald haben wir keinen andern Horizont, als Himmel und Waſſer, — das Meer funkelt, — die Brigg bewegt ſich ſanft und gleitend — das Gemurmel der See iſt ſo regelmäßig, als das Athmen einer Menſchenbruſt. Dieſer regelmäßige Takt der Fluthen, des Windes in den Seegeln findet ſich in allen Bewegungen der Natur, und überall wo ſie ſich hören läßt; ſollte ſie nicht auch Athem ſchöpfen? Ja, ohne Zweifel, ſie athmet, ſie lebt, ſie denkt, ſie hat ihre Leiden, ihre Freuden, ſie fühlt, ſie betet ihren göttlichen Urheber an. Er hat den Tod nicht erſchaffen, das Leben iſt der Stempel aller ſeiner Werke.

— 15. Juli 1832 auf offener See, 8 Uhr Abends. —

Wir haben die lezten Kuppen der grauen Gebirge auf den Küsten Frankreichs und Italiens allmählig hinabsinken sehen, bald hatte die dunkelblaue Linie des Meers am Horizont Alles unter sich begraben, das Auge durchschweift in dem Augenblick, wo der heimische Horizont verschwindet, den leeren wogenden Raum umher, wie ein Unglücklicher, der nach und nach alle Gegenstände seiner Neigungen und Gewohnheiten verloren hat, und dessen Herz vergeblich sucht, wo es ausruhen möge.

Der Himmel wird die große und einzige Scene der Betrachtung, dann fällt der Blick wieder herab auf diesen in dem weiten Raume zu Nichts verschwindenden Punkt, auf dieses enge Schiff, das Weltall für die, die es an Bord hat.

Der Schiffsmeister ist an dem Steuerruder; sein männliches und leidenschaftloses Gesicht, sein fester und aufmerksamer Blick, bald auf den Kompaß gerichtet, um dort nach der Nadel zu sehen, bald auf das Vorderdeck, um durch den Fockmast hindurch den Lauf des Schiffs durch die Wellen hin zu beobachten; sein rechter auf dem Steuerruder ruhender Arm, welcher mit Einem Ruck die gewaltige Masse des Schiffs bewegt — Alles zeigt an ihm die Wichtigkeit seines Geschäfts, den Mann, dem das Schicksal des Fahrzeugs, das Leben von dreißig Personen auf der breiten Stirne brütet und in die kräftige Hand gelegt ist.

Vorn auf dem Verdecke bilden die Matrosen verschiedene Gruppen, sizend, stehend, auf die Planken von leuchtendem Tannholz hingeworfen oder auf die in mächtige Spirale zusammen gewundene Taue; die einen bessern alte Seegel mit eisernen Nadeln aus, wie junge Mädchen, welche ihren Brautschleier oder den Vorhang ihres jungfräulichen Lagers sticken; die andern lehnen sich über die Balustrade, und betrachten, jedoch ohne sie zu sehen, die schäumenden Wogen, so wie wir gedankenlos auf einen schon hundertmal gemachten Pfad blicken, dabei blasen sie gleichgültig die Rauchwolken ihrer rothen thönernen Pfeifen in den Wind. Diese geben den Hühnern in langen Trögen zu trinken; jene halten ein Bündel Heu in der Hand, um es die Ziege abrupfen zu lassen, indem sie mit der andern Hand ihre Hörner halten; wiederum andere spielen mit zwei schönen Schafen, welche zwischen den beiden Masten in der hohen aufgehängten Schaluppe liegen; diese armen Thiere heben den Kopf unruhvoll über den Rand, und da sie Nichts sehen, als die wogende mit weißem Schaum bedeckte Fläche, blöcken sie nach dem Felsen und dem trockenen Moose ihrer Berge.

Für das Hintertheil des Fahrzeugs bildet den Horizont dieser schwimmenden Welt das spizige Vorderdeck, über welches der Boogsprietmast, nach der See gesenkt, hinausragt; dieser Mast vor dem Schiffe her nimmt sich au , wie der Stachel eines Seeungeheuers. Durch das W gen des Meers, das man in der Mitte, im Schwerpu t des Schiffs beinahe gar nicht fühlt, beschreibt das Vo erdeck langsame, mächtige Schwingungen. Bald

scheint es dem Schiff den Weg nach einem Stern des Firmaments anzuweisen, bald es in eines der tiefen Thäler des Oceans versenken zu wollen, denn das Meer scheint unaufhörlich zu steigen und zu fallen, wenn man auf dem äußersten Ende eines Schiffes steht, welches durch seine Masse und seine Länge die Wirkung der schaukelnden Wogen noch vergrößert.

Wir, durch den großen Mast von jener Scene des Seemannlebens abgesondert, haben unsere Size auf dem Halbverdeck, wo wir mit den Offizieren auf und abgehen, um die untergehende Sonne und die steigenden Wogen zu betrachten.

Mitten unter diesen männlichen, ernsten, nachdenklichen Gesichtern sieht man ein Kind mit aufgelösten und über das weiße Gewand hinwallenden Locken, das schöne, rosige, glücklich heitere Gesichtchen von einem unter ihrem Kinn geknüpften Matrosenstrohhut eingefaßt; es spielt mit der weißen Kaze des Kapitäns, oder mit einem gestern ausgenommenen Neste von Seetauben, welche unter der Laffette einer Kanone liegen und denen sie von ihrem Abendbrod vorbrockt.

Indessen steht der Kapitän, seine Seeuhr in der Hand und wartet, stille nach Westen blickend, genau auf die Sekunde, wo die Scheibe der Sonne, zur Hälfte gebrochen, die Fluthen zu berühren und darin, ehe sie ganz untersinkt, einen Augenblick zu schwimmen scheint, dann erhebt er die Stimme und ruft: Meine Herrn zu Gebet! Alle Gespräche stocken, alle Spiele enden, die Matrosen werfen ihre noch glimmende Cigarre in die See, nehmen die rothwollene griechische Müze ab, hal-

sie in der Hand, und werfen sich zwischen den beiden Masten auf die Kniee nieder. Der Jüngste unter ihnen schlägt das Gebetbuch auf und singt das Ave maris stella und die Litaneien in einer zarten, wehmüthigen und ernsten Weise, welche mitten im Meer von jener ängstlichen Melancholie der lezten Tagesstunden eingegeben worden zu seyn scheint, wo alle Erinnerungen an das Land, an die heimische Hütte und ihren Heerd dieser einfachen Menschen aus den Herzen in die Gedanken aufsteigen. Die Schatten der Nacht legen sich wieder auf die Fluthen und halten bis zum Morgen in ihrer gefährlichen Dunkelheit die Bahn der Schiffer und das Leben so vieler Wesen gefangen, welche keinen Leuchtthurm mehr haben, als die Vorsehung, und keine Zuflucht, als die unsichtbare Hand, welche sie auf den Fluthen erhält. Wenn das Gebet nicht mit dem Menschen selbst geboren wäre, so müßte es hier erfunden werden von Menschen, welche allein sind mit ihren Gedanken und ihren Schwachheiten vor dem Abgrunde des Himmels, in welchem ihre Blicke sich verlieren, neben dem Abgrunde der Fluthen, von welchen eine zerbrechliche Planke sie trennt; in dem Gebrause des Meers, das wie mit Stimmen von tausend wilden Thieren knurrt, pfeift, heult und brüllt, in den Stößen des Windes, der in jedem Tau einen scharfen Ton hören läßt; bei dem Herannahen der Nacht, welche alle Gefahren vergrößert und alle Schrecken vervielfältigt. Aber das Gebet ist niemals erfunden worden; es sie aus dem ersten Seufzer, aus der ersten Freude, den ersten Schmerze des menschlichen Herzens auf, oder vie ihr der Mensch ist zu Nichts geboren als zum

Gebet; Gott preisen oder ihn anrufen war seine einzige Bestimmung hienieden; alles Uebrige geht vor ihm oder mit ihm unter, aber der Ruf des Lobes, der Bewunderung oder der Liebe, welchen er zu seinem Schöpfer während seiner irdischen Laufbahn ertönen läßt, geht nicht unter; alle Jahrhunderte hindurch erhebt er sich wieder und ertönt in dem Ohre Gottes, wie das Echo seiner eigenen Stimme, wie ein Wiederhall seiner Herrlichkeit; er ist das Einzige, was vollkommen göttlich in dem Menschen ist, und was er mit Freude und mit Stolz von sich geben kann, denn dieser Stolz ist eine Huldigung gegen den, der ihrer allein würdig ist, eine Verehrung des unendlichen Gottes.

Kaum hatten wir diese oder ähnliche Gedanken, jeder in der Stille in uns getragen, als auf der Seite des Schiffs, welche gegen Osten sieht, ein Schrei Julia's sich erhob: Eine Feuersbrunst auf dem Meere, ein brennendes Schiff! Wir stürzten hin, um dieses Feuer in der Ferne auf den Fluthen zu sehen. In der That schwamm ein breiter Feuerklumpen auf dem äußersten östlichen Horizonte des Meers; in wenigen Minuten aber, als er sich erhob und rundete, erkannten wir, daß es der Vollmond war, welchen die Nebel vor dem Westwinde her mit einem feurigen Schein umgaben, und welcher langsam aus den Fluthen aufstieg, wie eine Scheibe von rothglühendem Eisen, welche der Hammerschmied mit seinen Zangen aus dem Feuerofen nimmt, und über das Wasser hält, in welchem er sie löschen will. Auf der entgegengesezten Seite des Himmels hatte die Scheibe der eben untergegangenen Sonne im Westen gleichen

eine goldene Sandbank gelassen, welche dem Ufer irgend eines unbekannten Landes ähnlich war. Unsere Blicke drehten sich zwischen diesen herrlichen himmlischen Erscheinungen von einem Borde des Schiffs zum andern. Nach und nach erlosch der Schein dieser doppelten Dämmerung; tausend Sterne erstanden über unsern Häuptern, wie wenn sie unsern Masten, welche von einem zum andern vorwärts schritten, zum Führer hätten dienen wollen; man kommandirte das erste Viertel der Nacht, und entfernte Alles vom Verdeck, was die Manövers hätte stören können, und die Matrosen kamen Einer nach dem Andern zu dem Kapitän, um zu sagen: Gott sey mit uns.

Ich ging noch einige Zeit auf dem Verdeck still auf und nieder, dann stieg ich hinab und dankte Gott in meinem Herzen, daß er mir verstattet hatte, diese mir unbekannte Gestalt seiner Natur zu sehen. Mein Gott! Mein Gott! Deine Werke zu sehen unter allen ihren Gestalten, Deine Herrlichkeit zu bewundern auf Bergen oder auf den Meeren, anzubeten und zu preisen Deinen Namen, den keine Sprache aussprechen kann, das ist die Fülle des Lebens hienieden! Vermehre unsere Tage, um die Liebe und die Anbetung in unsern Herzen zu vermehren! Dann wende das Blatt um, und laß uns in einer andern Welt die unendlichen Wunder des Buches Deiner Größe und Deiner Güte lesen!

— 16. Juli 1832 auf offener See. —

Wir haben die ganze Nacht und den ganzen Tag eine günstige Fahrt gehabt, doch ging die See hoch. Abends weht ein frischer Wind, es bilden sich Wogen und rollen heftig an die Planken der Brigg; der Mond scheint glänzend und seine Strahlen schießen wie Ströme eines hellen und wogenden Lichts durch die breiten flüssigen Thäler dahin, welche zwischen den hohen Wellen gefurcht sind. Dieser verschwimmende Glanz des Mondes gleicht den fließenden Bächen, und den Wasserfällen von geschmolzenem Schnee in dem Bette der grünen Thäler des Jura und der Schweiz. Das Schiff fällt und steigt träge durch jede dieser tiefen Schluchten. Das erstemal auf unserer Reise hören wir das Krachen, gleichsam Aechzen des Holzes, die gequerschten Planken der Brigg geben bei dem Stoße jeder Welle Laute von sich, welche sich mit Nichts vergleichen lassen, als mit den lezten brüllenden Tönen eines mit dem Beile geschlagenen Stiers, der in den Zuckungen des Todeskampfs auf der Seite liegt. Zu diesem Geräusche, während es Nacht ist, kommt das Getöse von hunderttausend Wogen, die riesenhaften Sprünge des Schiffs, das Krachen der Maste, das Pfeifen der Windstöße, welche Wolken von schäumendem Wasserstaub aufrühr , die man auf dem Verdecke zischend niederregnen hö ; die dumpfen und hastigen Tritte der Schiffleute, we e nach einzelnen, festen und kurzen Worten des komm

direnden Offiziers die Manövers ausführen; Alles dieß bildet ein Ganzes von eigenthümlichen, schrecklichen Tönen, welche das Herz viel tiefer erschüttern, als der Kanonendonner auf dem Schlachtfelde. Solche Scenen muß man mitgemacht haben, um das Leben der Seeleute in seiner ganzen mühseligen Gestalt kennen zu lernen, und seine eigene physische und moralische Empfindlichkeit schäzen zu können.

So ging die ganze Nacht schlaflos dahin. Bei Tagesanbruch läßt der Wind etwas nach, und die Wellen entbinden sich nicht mehr, das heißt, sie sind nicht mehr mit Schaum eingefaßt; Alles kündigt einen schönen Tag an, wir erblicken durch den farbigen Nebel die hohen und langen Bergketten von Sardinien. Der Kapitän verspricht uns zwischen dieser Insel und Sicilien ein Meer, so ruhig und eben wie ein See. Wir segeln acht Meilen in der Stunde, manchmal auch neun, von Viertelstunde zu Viertelstunde treten die Umrisse der schimmernden Küsten, gegen welche uns der Wind treibt, reiner heraus, die Buchten höhlen sich, die Vorgebirge springen hervor, die weißen Felsen erheben sich auf den Fluthen, und die Häuser und angebauten Gefilde lassen sich auf den Ufern immer besser unterscheiden. Mittags kommen wir dem Eingang des Golfs von San-Pietro nahe, aber im Augenblick, wo wir die ihn schließenden Klippen umschiffen wollen, stößt ein Wind, der plözlich sich erhoben hat, mit aller Macht in die Seegel, und ging sich in der See, welche von der Nacht her noch hoch ging, so daß sich wahre Hügel von Wellen anthürmten; der ganze Horizont ist Nichts als ein großer

indem sie gleichgültig die Landschaften und Häuser des Ufers betrachten.

— 17. Juli 1832. —

In dieser friedlichen Bucht vor Anker liegend frühstücken wir auf dem Verdeck unter einem Seegel, welches uns als Zelt dient; die ausgebrannte, aber malerische Küste von Sardinien ist vor uns ausgebreitet. Eine bewaffnete Schaluppe von zwei Kanonen läuft von der Insel S. Antioco zwei Meilen von uns aus, und scheint sich zu nähern. Wir unterscheiden sie bald besser; sie hat Seeleute und Soldaten an Bord; in kurzer Zeit ist sie so nahe bei uns, daß man sich zurufen kann; sie fragt uns aus und gibt uns auf, an's Land zu gehen, wir berathen uns, und ich entschließe mich, den Kapitän der Brigg dahin zu begleiten. Wir bewaffnen uns mit mehreren Flinten und Pistolen, um Widerstand zu leisten, wenn man uns etwa mit Gewalt zurück halten sollte, und fahren in dem kleinen Boote ab. Nahe bei der sardinischen Barke, welche uns vorausgesegelt, angekommen, steigen wir in der Tiefe der Bucht an's Ufer. Das Gestade ist eine unangebaute und sumpfige Ebene. Weißer Sand, große Disteln, einige Aloestauden, hie und da Buschwerk eines Gesträuchs mit fahler grauer Rinde, dessen Blatt dem der Ceder gleicht, Schwärme von wilden Pferden, welche, frei auf diesen Haiden weidend, im Galopp ansprengen, um uns zu betrachten und auszuspüren, und dann wiehernd davon

laufen, wie ein Flug von Raben; eine Meile von uns grane, kahle Berge mit einigen Spuren einer, wiewohl nur verkrüppelter Natur auf ihren Abhängen; ein afrikaniſcher Himmel über den verkalkten Gipfeln; ein öbes Schweigen auf allen dieſen Fluren, das unheimliche und verlaſſene Ausſehen, welches alle die ungeſunden Gegenden in der Romagna in Calabrien oder entlang den pontiniſchen Sümpfen haben: dieß iſt die Scene; die Schauſpieler ſind ſieben oder acht Männer mit hübſchem Geſicht, erhabener Stirne, kühnem und wildem Auge, zur Hälfte nackt, in zerlumpten Uniformen, bewaffnet mit langen Karabinern und in der andern Hand lange Rohrſtangen haltend, mit welchen ſie unſere Papiere in Empfang nehmen, oder uns reichen, was ſie uns zu bieten haben. Ich antworte auf ihre Fragen in ſchlechtem neapolitaniſchem Patois, ich nenne ihnen einige ihrer Landsleute, mit welchen ich während meiner Jugend in Italien in freundſchaftlichen Beziehungen ſtand, und nun werden die Leute, welche früher unverſchämt und herriſch geweſen waren, höflich und verbindlich; ich kaufe ihnen ein Schaf, welches ſie auf dem Strande zerlegen. Wir ſchreiben, ſie nehmen das Papier in die Spalte, welche ſie an dem Ende eines langen Rohrſtängels angebracht haben, ſie ſchlagen Feuer, reißen einige grüne Zweige von dem Geſträuch, welches das Ufer bedeckt, zünden ſie an und halten unſere Papiere, vorher ſchon in Seewaſſer getaucht, in den Rauch des Feuers, ehe ſie dieſelben berühren. — Sie verſprechen uns, heute Abend einen Flintenſchuß abzufeuern, zum Zeichen, daß wir wieder an's Ufer kommen ſollen, wenn unſere übrigen

Vorräthe an Gemüse und süßem Wasser bereit seyn würden. — Hierauf nehmen sie aus ihren Fahrzeugen einen ungeheuren Korb mit Seeschnecken, *frutti di mare*, und bieten uns diese an, ohne dafür irgend eine Bezahlung annehmen zu wollen.

Wir kehren an Bord zurück — Mußestunden köstlicher Betrachtungen, auf dem Hinterdeck des vor Anker liegenden Schiffes verlebt, während noch der Sturm von den Spitzen der beiden Vorgebirge her ertönt, welche uns decken, und während wir noch den Schaum der hohen See dreißig bis vierzig Fuß an den goldgelben Wänden dieser Vorgebirge aufsteigen sehen.

— 18. Juli 1832. —

Auf einem spiegelhellen und ebenen Meer aus dem Golf von Palma ausgelaufen — ein leichter Hauch des Wests, kaum hinreichend um den Thau der Nacht abzutrocknen, welcher auf den gezackten Blättern der Mastixbäume, dem einzigen Grünen auf diesen schon afrikanischen Küsten, liegt; — auf offener See, ruhiger Tag, ein sanfter Wind, mit welchem wir sechs bis sieben Meilen in der Stunde machen; — schöner Abend; — sternhelle Nacht; — auch das Meer schläft.

— 19. Juli 1832. —

Wir erwachten fünfundzwanzig Meilen von der Küste von Afrika. Ich lese die Geschichte des heiligen Ludwigs wieder, um mir die nähern Umstände seines Todes auf der Küste von Tunis, nahe bei dem Kap von Carthago, welches wir diesen Abend oder Morgen sehen sollen, in's Gedächtniß zu rufen.

Ich konnte mir in meiner Jugend nicht erklären, warum gewisse Völker mir eine so zu sagen angeborene Antipathie einflößten, während andere mich durch einen unbewußten Reiz immer wieder anzogen und zu ihrer Geschichte zurückführten. — Bei diesen leeren Schatten der Vergangenheit, bei den todten Erinnerungen an Nationen fühlte ich genau dieselbe gebieterisch mich leitende Neigung für oder wider, wie bei den Physiognomien der Menschen, mit welchen ich lebe, oder welche mir vorkommen. — Ich werde angezogen und abgestoßen in der physischen Bedeutung des Worts; bei dem ersten Ansehen, mit Einem Blick habe ich einen Mann oder eine Frau für immer beurtheilt. Vernunft, Ueberlegung, selbst Gewalt, welches Alles ich oft gegen diese ersten Eindrücke anwendete, vermögen hierin Nichts. Wenn einmal das Metall sein Gepräge in der Münze erhalten hat, so möget ihr es zwischen euren Fingern hin und her wenden, dennoch behält es dasselbe; — so bei meiner Seele, — so bei meinem Geist. — Dieß ist das Eigenthümliche der Wesen, bei welchen der Instinkt sich [illegible], stark, augenblicklich, unbeugsam ist. Man fragt

sich: was ist dieser Instinkt? und man erkennt, daß er die höchste Vernunft ist, aber die angeborene, die nicht durch Nachdenken gewonnene Vernunft; wie Gott sie gemacht hat, nicht wie der Mensch sie findet. — Er wirkt auf uns ein, wie das Licht auf uns einwirkt, ohne daß das Auge die Mühe hat, es zu suchen. — Er beleuchtet Alles mit dem ersten Strahl. — Die Eingebung in allen Künsten, wie auf dem Schlachtfelde ist ebenfalls dieser Instinkt, diese Vernunft der Ahnung. Auch das Genie ist Instinkt und keineswegs durch Logik oder Anstrengung zu erwerben. Je mehr man nachdenkt, desto mehr erkennt man, daß der Mensch Nichts von dem Großen und Schönen eigen hat, was ihm gehört, was aus seiner Kraft oder seinem Willen kömmt; sondern daß durchaus Alles, was er vollkommen Schönes hat, unmittelbar von der Natur und von Gott kömmt. — Das Christenthum, welches Alles weiß, hat dieß vom ersten Tage an begriffen. — Die ersten Apostel fühlten diese unmittelbare Wirkung der Göttlichkeit in sich, und riefen von der ersten Stunde an: Alle gute Gabe kommt von Gott.

Kommen wir auf die Völker zurück. — Ich habe niemals die Römer zu lieben vermocht, und niemals konnte ich auch nur den geringsten herzlichen Antheil an Carthago nehmen, trotz seines Unglücks und trotz seines Ruhms. — Hannibal ist mir immer vorgekommen, wie ein General der ostindischen Kompagnie, der einen industriellen Feldzug, eine glänzende heroische Handelsoperation auf den Ebenen des Thrasimenus ausführte. Dieses Volk, undankbar, wie alle egoistischen Völker,

lohnte ihn dafür mit der Verbannung und dem Tod. — Sein Tod aber war schön, war pathetisch und versöhnt mich mit allen seinen Triumphen, schon von Kindheit auf wurde ich durch ihn gerührt. — Es gibt für mich, — und die ganze Menschheit könnte sie fühlen — eine erhabene, heroische Harmonie zwischen dem höchsten Ruhm, dem höchsten Genie, und dem höchsten Unglück. — Dieß ist eine jener Schicksalswahrheiten, welche in den Menschenherzen immer ihre Wirkung, ihren traurigen und doch wohlthuenden Anklang findet! In der That es gibt keinen anerkannten Ruhm, keine vollkommene Tugend ohne Undank, Verfolgung und Tod. — Christus war das göttliche Beispiel hievon, und sein Leben wie seine Lehre sind eine Auflösung jenes geheimnißvollen Räthsels des Looses der großen Männer durch das Schicksal des Gottmenschen.

Erst später machte ich die Entdeckung: das Geheimniß meiner Neigungen für oder gegen die Geschichte gewisser Völker liegt in dem Wesen der Einrichtungen und der Handlungsweise dieser Völker selbst. — Völker, wie die Phönizier, wie die von Tyrus und Sidon und die Carthager, Staaten, welche die Erde blos zu ihrem Nutzen verwenden und die Größe ihrer Unternehmungen nach Nichts abmessen, als nach der materiellen gemeinen Nützlichkeit ihres Erfolgs; — für solche Völker fühle ich, wie Dante, ich sehe sie an und gehe vorüber.

„Non ragionar di lor, ma guarda e passa!"

Sprechen wir nicht davon. — Sie waren reich und glücklich, das ist Alles. — Sie wirkten für keine,

als für ihre Zeit, die Nachwelt hat nicht Zeit, sich mit ihnen zu befassen. — *Receperunt mercedem.*

Aber jene Nationen, welche, um die Gegenwart, von der sie wohl wußten, daß sie vorübergehe, wenig besorgt, durch einen erhabenen Instinkt nach Unsterblichkeit, durch einen unersättlichen Durst nach Nachruhm die Idee der Nation über der Gegenwart und die Aufgabe des Menschengeistes über Wohlstand, Reichthum und materiellem Nuzen sich dachten; — welche Generationen und Jahrhunderte daran sezten, auf ihrer Bahn eine schöne und ewige Spur ihres vorübergehenden Daseyns zu hinterlassen; — jene uneigennüzigen und edelmüthigen Nationen, welche alle großen und gewichtigen Ideen des Menschengeistes aufboten, um Weisheit, Gesezgebung, Theogonien, Künste, Systeme daraus zu erschaffen, so wie jene, welche Marmor und Granitmassen in Bewegung sezten, um Obelisken und Pyramiden daraus zu bauen, eine erhabene Herausforderung an die Macht der Zeit, eine stumme Sprache, mit welcher sie in allen Zeiten zu hohen und groß denkenden Seelen reden werden; — jene poetischen Nationen endlich, wie die Aegyptier, die Juden, die Hindu's, die Griechen, welche die Politik idealisirten und in ihrem Volksleben dem göttlichen Princip, dem Geist die Herrschaft einräumten über das menschliche Princip, den Nuzen, — sie liebe und verehre ich, sie suche ich auf und bete ihre Spuren, ihre Denkmale, ihre geschriebenen, gebauten oder gemeiselten Werke an; ich lebe in ihrem Leben, ich wohne als bewegter und parteiischer Beobachter dem rührenden oder heroischen Drama ihres Geschickes bei, und die

segle gerne die Meere, um einige Tage auf ihrer Asche zu verträumen und um ihrem Andenken den Gruß der Nachwelt zu bringen; sie haben sich um die Menschheit verdient gemacht, denn sie haben ihre Gedanken über diesen Kothball, über diese flüchtige Zeit erhoben. — Sie haben gefühlt, geschaffen zu seyn für ein höheres und weiter reichendes Geschick, und da sie selbst sich die Unsterblichkeit nicht geben konnten, welches der Traum jedes edlen und großen Herzens ist, sagten sie zu ihren Werken: Machet ihr uns unsterblich, tretet ihr für uns ein, sprechet ihr von uns zu denen, welche die Wüste durchstreifen oder über die Fluthen des jonischen Meeres segeln werden, vor dem Sigeischen Kap, oder vor dem Vorgebirge von Sunium, wo Plato mit Prophetenstimme eine Weisheit lehrte, welche noch die Weisheit der Nachwelt seyn wird.

Dieß waren meine Gedanken, während ich das Vordertheil des Schiffs, wo ich saß, die Fluthen des afrikanischen Meeres durchrauschen hörte und jede Minute auf den rosenfarbenen Duft des Horizonts blickte, ob ich nicht das Kap von Carthago bemerke.

Der Wind legte sich, das Meer wurde still und der Tag entschwand, während wir vergeblich in die Ferne nach der neblichen Küste Afrika's blickten: Abends erhob sich ein starker Windstoß, das Schiff herüber und hi ber geschaukelt, niedergedrückt unter Seegeln, welche di vom Blei getroffenen Schwingen eines Seevogels gl en, erschütterte uns durch das schreckliche Gekrache ei einstürzenden Hauses das in seinen Seiten ertönte;

ich bringe die Nacht auf dem Verdecke zu, den Arm mit ein Tau geschlungen; aus weißlichen Wolken, welche sich wie ein hoher Berg in den tiefen Golf von Tunis zusammendrängen, zucken Blitze und ertönen die fernen Schläge des Donners. Afrika erschien mir, wie ich es mir immer dachte, seine Gestade vom Feuer des Himmels durchzuckt und die Kalkfelsen auf seinen Gebirgsgipfeln von Wolken verhüllt. Je näher wir kommen, und je mehr das Kap von Biserta und nachher das von Carthago aus der Dunkelheit heraustritt, und uns entgegen zu kommen scheint, desto lebendiger steigen alle die großen Bilder, alle die fabelhaften oder heroischen Namen, welche auf diesen Gestaden einst erklangen, in meiner Erinnerung auf, und rufen mir die poetischen oder historischen Dramen in's Gedächtniß zurück, denen nach einander diese Gegenden zum Schauplatze dienten. Virgil, wie alle Dichter, welche die Wahrheit, die Geschichte und die Natur überbieten wollen, hat das Bild der Dido bei weitem mehr verderbt, als verschönert. — Die geschichtliche Dido, Wittwe des Sichäus, und treu den Manen ihres ersten Gatten, läßt auf dem Kap von Carthago ihren Scheiterhaufen bauen, und besteigt ihn; ein erhabenes und freiwilliges Opfer reiner Liebe und einer Treue, welche selbst im Tode dauert. Und dieß wäre nicht schöner, nicht heiliger, nicht pathetischer, als die kalten Galanterien, welche der römische Dichter ihr in den Mund legt, nebst dem lächerlichen und frommen Aeneas, und ihrer verliebten Verzweiflung, welche bei dem Leser unmöglich ein Mitgefühl erwecken kann?!

Aber die *Anna soror*, das darauf folgende herrliche

Lebewohl, so wie das unsterbliche Gebet, werden Virgils Fehler jederzeit gut machen.

Die historische Parthie von Carthago ist poetischer als seine Poesie. Der himmlische Tod und die Bestattung des heiligen Ludwig; — der blinde Belsar; — Marius, bei den wilden Thieren unter den Ruinen von Carthago, selbst ein wildes Thier, die Verbrechen Roms sinnend; — der unglückliche Tag, wo, ähnlich dem Skorpion, der, von Feuer umringt sich selbst mit dem giftigen Stachel tödtet, Carthago, eingeschlossen von Scipio und Massinissa, selbst das Feuer an seine Gebäude und Reichthümer legt; — die Gattin Hasdrubals, eingeschlossen mit ihren Kindern im Jupitertempel, welche ihrem Gatten vorwirft, daß er nicht zu sterben gewußt habe, und dann mit eigener Hand den Brand anzündet, der sie und ihre Kinder und Alles, was noch vom Vaterlande übrig ist, verzehrt, um den Römern Nichts zu lassen, als die Asche; — Cato von Utika, die beiden Scipionen, Hannibal, alle diese Namen erheben sich neu auf dem verlassenen Kap, wie aufrechtstehende Säulen vor einem niedergestürzten Tempel. — Das Auge erblickt Nichts, als ein nacktes Vorgebirge, welches sich aus dem öden Meere erhebt, einige leere oder von ihren eigenen Trümmern erfüllte Cisternen, einige in Ruinen zerfallene Wasserleitungen, einige von den Fluthen verwüstete und von dem Meere wieder enthüllte Dämme; dann eine Barbarenstadt, wo selbst diese Namen unbekannt sind, wie die Menschen, welche zu lange leben, und fremd werden in ihrem eigenen Lande. Aber es ist genug an der Vergangenheit, wo sie von solchem

Glanze der Erinnerung umflossen ist. — Und weiß ich doch selbst nicht, ob mir diese Erinnerungen der Vergangenheit, abgesondert in der Mitte ihrer Ruinen, nicht lieber sind, als profanirt und gestört in dem Geräusch und dem Gedränge neuer Generationen. Es ist mit Ruinen, wie mit Gräbern: — mitten im Tumulte einer großen Stadt, in dem Kothe der Straßen beleidigen, betrüben sie das Auge und sind ein dunkler Flecken für dieses ganze lärmende und bewegte Leben; — aber in der Einsamkeit, am Strande des Meers, auf einen verlassenen Kap, an einem wilden Ufer bringen uns drei von Jahrhunderten vergelbte und vom Blitz zerschmetterte Steine zu Betrachtungen, zum Nachdenken, zu Träumen oder zu Thränen.

Die Einsamkeit und der Tod, die Einsamkeit und die Vergangenheit, welche der Tod für Begebenheiten ist, paaren sich nothwendig in den Gedanken der Menschen. Ihr Akkord ist eine geheimnißvolle Harmonie; so denke ich mir die Scenen entschwundener Zeiten bei weitem lieber auf dem nackten Vorgebirge von Carthago, auf dem melancholischen Kap von Sunium, auf der verlassenen und unsichern Küste von Pästum, als auf den Tempeln, den Bögen, den Kolissen des untergegangenen Roms, welche das lebende Rom mit der Gleichgültigkeit der Gewohnheit, oder der Entheiligung der Vergessenheit unter seinen Füßen tritt.

— 20. Juli 1832. —

Um zehn Uhr wird der Wind etwas sanfter und wir können uns auf das Verdeck machen. Indem wir sieben Meilen in der Stunde segeln, befinden wir uns bald auf der Höhe der abgesondert liegenden Insel Pantellaria, der ehemaligen Insel der Kalypso, jetzt noch entzückend durch ihre afrikanische Vegetation und die Frische ihrer Thäler und ihres Wassers. Hieher verbannten die römischen Kaiser nach einander die wegen politischer Verbrechen Verurtheilten.

Sie erscheint uns nicht anders, als wie ein schwarzer aus dem Meere aufsteigender Kegel, bis zu zwei Dritteln seiner Höhe mit einem weißen Nebel bedeckt, den der Nachtwind auf ihn geworfen hat. Kein Schiff kann hier landen, die Insel hat keinen Hafen, als für die kleinen Barken, welche die aus Neapel und Sicilien Verbannten hieher führen, die schon seit zehn Jahren zur Buße, für einige vorschnelle Träume von Freiheit hier schmachten.

Wehe den Menschen, die in jeder Rücksicht vor ihrer Zeit voraus sind! sie erliegen unter ihrer Zeit. — Und dieß ist unser Loos, ihr unpartheiischen, politischen, nationellen Männer Frankreichs. — Frankreich ist noch wohl halb Jahrhunderte hinter uns zurück. — Es will hier nur Männer und Ideen, welche dieser oder jener Farbe der Parthei angehören: was fragt man nach Gottesliebe und Vernunft? — Die Verblendung kommt

fordert Haß, Händel, gegenseitige Verfolgung, und di
wird Frankreich auch so lange haben bis es von der
Waffen, deren es sich durchaus bedienen will, tödtlich
verwundet, fällt, oder sie weit von sich wirft, um sich
zu der einzigen Hoffnung politischer Verbesserung, un
sich zu Gott und zu seinem Gesez und zu der Vernunft
dem angeborenen Gesetze zu wenden.

— 21. Juli 1832. —

Bei meinem Erwachen scheint das Meer nach einer
stürmischen Nacht mit dem von gestern noch übrigen
Winde zu spielen; — der Schaum bedeckt es nur noch
in Flocken, wie sie, schon halbgetrocknet, auf den Weichen
des müden Pferdes nach einem tüchtigen Rennlauf lie
gen, oder wie sie dieses aus seinem Gebisse schüttelt, wenn
es ungeduldig nach einem neuen Lauf das Haupt auf
und nieder schüttelt. — Die Wogen bewegen sich schnell
unregelmäßig, jedoch leicht, nicht tiefgehend, durchsichtig;
dieses Meer gleicht einem schönen Haferfeld, wel
ches nach einer Regennacht unter einem sanften Morgen
winde sich wiegt; — wir sehen die Insel Gozzo und
Malta hinter dem Nebel auf fünf oder sechs Meilen
am Horizont heranschwimmen.

— 22. Juli. — Ankunft in Malta. —

Je mehr wir uns Malta nähern, desto mehr erhebt sich die niedere Küste und die Einzelnheiten treten hervor; jedoch ist es ein düsterer und einförmiger Anblick; bald bemerken wir die Festungswerke und die durch die Hafen gebildeten Buchten. Ein Schwarm von kleinen Barken, jede mit zwei Ruderern bemannt, steuert aus diesen Buchten hervor und eilt dem Vordertheil unseres Schiffes zu; die See ist hoch und die Wogen stürzen sie manchmal in die tiefe Furche, welche unser Fahrzeug in dem Meere zieht; sie scheinen beinahe vom Meere verschlungen, die Fluth erhebt sie wieder, sie rudern uns nach, tanzen an den Seiten unserer Brigg dahin, und werfen uns kleine Taue zu, um uns auf die Rhede zu dugsiren.

Die Lootsen sagen uns eine Quarantaine von zehn Tagen an, und führen uns in den abgesonderten Hafen unter den hohen Festungswerken von Valetta; der französische Consul, Hr. Miège, benachrichtigt den Gouverneur, Sir Frederick Ponsonby, von unserer Ankunft, dieser versammelt einen Gesundheitsrath und unsere Quarantaine wird auf drei Tage beschränkt. —

Wir erhalten die Vergünstigung, eine Barke besteigen und Abends eine Spazierfahrt auf den Kanälen machen zu dürfen, welche eine Verlängerung des Quarantainehafens bilden. — Es ist Sonntag. — Die glühende Sonne des Tags ist in der ruhigen engen Bucht des Golfes untergegangen, welcher hinter dem

Vorderdeck unseres Schiffes liegt; die See ist dort eben und glänzend, mit einem leichten Anstrich von Bleifarbe, gerade wie frisch gearbeitetes Zinn. Der Himmel darüber ist orangefarb in's rosenröthliche spielend. — Je höher über unsern Häuptern und je mehr vom Westen entfernt, desto mehr entfärbt er sich; im Osten ist er ein blasses dem Grauen sich näherndes Blau und erinnert nicht mehr an den glänzenden Azur von Neapel, oder selbst an die dunkle Tiefe des Firmaments über den savoyischen Alpen. — Die Farbe des afrikanischen Himmels theilt die glühende Atmosphäre und das rauhe ernste Ansehen dieses Welttheils; der Wiederschein jener kahlen Berge steckt das Firmament mit Trockenheit und Gluth an, und der brennende Staub der dürren Sandwüsten scheint sich in die sie umgebende Luft zu mischen, und die Wölbung der Erde zu trüben. — Unsere Ruderer führen uns langsam einige Toisen vom Strande hin. — Das platte Gestade neben einem Ufer, welches nur wenige Zoll über das Meer sich erhebt, ist eine halbe Meile lang mit einer Reihe von Häusern bedeckt, von welchen eines an das andere stößt, und welche sich so viel möglich den Fluthen zu nähern scheinen, um ihre Frische zu athmen und ihr Gemurmel zu hören. — Es mag eines der Häuser, eine der Scenen geschildert werden, welche uns auf jeder Schwelle, auf jeder Terrasse, auf jedem Balkon wieder begegnen. Denkt man sich diese Scene, diese Ansicht vervielfältigt d[ie] Reihe von fünf bis sechshundert gleichen Häu[sern], so wird man ein genaues Bild von dieser [Stadt] haben, welche einzig ist für einen Europäer, [der]

Sevilla, noch Granada, noch Cordova kennt; es ist ein Bild, welches man ganz und mit allen einzelnen Zügen ins Gedächtniß graben muß, um es einstens in der trüben düstern Einförmigkeit unserer Städte im Occident sich wieder vor die Seele rufen zu können. Wenn diese Erinnerungen in unserem Gedächtnisse während unserer Lage, ja Monate von Schnee, Nebel und Regen wieder aufsteigen, so gleichen sie einem Stück heiteren Himmels, welches plözlich während eines langen Sturms sich zeigt. — Ein wenig Sonne für das Auge, ein wenig Liebe für das Herz, ein Strahl des Glaubens oder der Wahrheit für die Seele, Das ist immer das Nemliche. Ohne diese drei Tröstungen für die Verbannung auf die Erde kann ich nicht leben. — Meine Augen suchen den Orient, mein Herz ist Liebe, mein Geist gehört zu denen, welche in sich einen Instinkt nach Licht, nach einer unantastbaren Deutlichkeit tragen, für welche es zwar keinen Beweis gibt, welche aber nicht trügt, und welche tröstet. Hier denn das Bild! —

Ein goldenes, sanftes, heiteres Licht, wie das, welches aus dem Auge und den Zügen eines jungen Mädchens strahlt, ehe die Liebe eine Falte auf ihrer Stirne gefurcht und einen Schatten auf ihr Auge geworfen hat. — Dieses Licht, gleichmäßig über das Wasser, das Land und den Himmel verbreitet, fällt auf die weißen und gelben Steine der Häuser, und läßt all[illegible]isse der Gesimse, alle Kanten der Winkel, alle G[illegible] der Terrassen, alle Verzierungen an den Bal[illegible] und nett auf dem Horizont sich abzeichnen [illegible] Zittern und Schwanken der dunstigen Luft

aus welcher unsre Occident eine Schönheit für seine Kunstwerke nimmt, weil er den Fehler seines Klima's nicht verbessern kann. Diese Beschaffenheit der Luft, diese weiße, gelbe, goldene Farbe des Steins gibt dem geringsten Gebäude im Süden ein bestimmtes und nettes Aussehen, welches dem Auge wohlthut, und es angenehm überrascht. — Jedes Haus sieht aus, nicht wie wenn es Quader auf Quader mit Kitt und Sand gebaut, sondern aufrecht, wie es da ist, aus einem unterirdischen Fels gehauen, und nur so auf den Boden hingesezt worden wäre, gleich einem aus dem Schooße der Erde sich erhebenden Felsstück, eben so dauerhaft als die Unterlage selbst. Zwei breite geschmackvolle Pilaster erheben sich auf den beiden Ecken der Façade, indem sie blos bis zur Höhe von einem und einem halben Stockwerk reichen, hier krönt sie ein zierliches in glänzendem Stein ausgehauenes Gesimse, das selbst wiederum einer reichen und massiven Balustrade zur Unterlage dient. Diese Balustrade zieht sich ganz um den Giebel herum, und ersezt jene platten, unregelmäßigen, spizigen, bizarren Dächer, welche in unsern Häuserstammungen, unsern sogenannten Städten in Frankreich, Deutschland und England alle Architektur verunzieren und jede mit dem Horizont harmonisch laufende Linie zerstören. Zwischen diesen beiden breiten Pilastern, welche einige Zoll über die Façade hervorragen, sind von dem Architekten blos drei Oeffnungen angebracht, ein Portal [illegible] zwei Fenster. — Das Portal, hoch, breit, mit einer [illegible] ruht mit der Schwelle nicht auf der Linie [illegible] sondern nach außen lehnt sich eine freie Treppe [illegible]

sieben bis acht Fuß vom Hause ausläuft, und, umgeben von einer steinernen ausgehauenen Balustrade, eben so wohl als Vorplaz, wie als Eingang ins Haus benüzt wird. — Die Beschreibung einer dieser Treppen möge für alle gelten. — Einer oder zwei Männer mit weißer Weste, dunkelfarbigem Gesichte und afrikanischem Auge sind mit einer langen Pfeife in der Hand, an der Seite des Portals nachlässig auf einen Divan von Binsen hingestreckt; vor ihnen stüzen sich in verschiedenen Stellungen drei junge Frauen anmuthig auf das Geländer und sehen uns stillschweigend zu, wie wir vorbeirudern, oder belächeln unter sich unsern fremdartigen Aufzug. — Ein schwarzes Röckchen fällt nicht weiter, als bis auf die Mitte des Beins herab, dazu kommt ein weißes Mieder mit faltigen fliegenden Aermeln; der Kopfpuz besteht blos aus den schwarzen Haaren; über die Schultern und den Kopf ist ein Halbmantel, von schwarzer Seide wie das Röckchen, geworfen und bedeckt die Hälfte des Gesichts, eine Schulter und den Arm, welcher den Mantel festhält; dieser Mantel von leichtem Stoff, bildet, wenn er vom Winde gebläht wird, die Form eines aufgeblasenen Seegels auf einem Boote, und, in grillenhafte Falten gelegt, verhüllt er bald und bald entschleiert er das geheimnißvolle Gesicht, das er umgibt, und das ihm mit Lust zu entschlüpfen scheint. — Die einen erheben anmuthig den Kopf zu andern jungen [illegible]n, welche sich über den obern Balkon lehnen und [illegible]angen und Granatäpfeln werfen, die andern [illegible] von jungen Männern mit langen schwarzen [illegible]ehaarten Schnurrbärten, in kurzen runden Westen

und weißen Pantalons mit rothen Gürteln unterhalten. — Auf der Brustmauer der Treppe sizen zwei Abbés im schwarzen Rock mit silbernen Schnallenschuhen, im traulichen Gespräch begriffen, und lassen breite, grüne Fächer spielen, während am Fuße der Treppe ein schöner Bettelmönch mit nackten Füßen, die bleiche kahle weiße Stirne unbedeckt, den Leib in sein grobfaltiges, braunes Gewand eingehüllt, dasteht, wie eine Statue der Dürftigkeit auf der Schwelle des reichen und glücklichen Mannes, und mit unbefangenen, sorglosen Blick diese Scene des Glücks, des Wohlbehagens und der Fröhlichkeit betrachtet. — Im obern Stockwerk gewahrt man auf einem geräumigen Balkon, welchen schöne Karyatiden stüzen und eine indische mit Vorhängen und Franzen garnirte Viranda bedeckt, eine Familie von Engländern, diesen in Seelenruhe glücklichen Besitzern des jezigen Malta. Einige maurische Ammen mit funkelnden Augen und dunklem, bleifarbigem Gesicht halten einige von jenen schönen englischen Kindern in den Armen, deren blondgelockte Haare und weiß und rosige Haut der Sonne von Kalkutta, wie der von Malta oder Korfu trozen. Wenn man diese Kinder unter dem schwarzen Mantel und den glühenden Blicken dieser halbafrikanischen Weiber sieht, möchte man sie mit schönen weißen Lämmern vergleichen, welche an die Brüste einer Tigerin der Wüste gelegt sind. — Auf der Terrasse geht eine andere Scene vor sich; Engländer und Malteser führen sie zusammen aus. — Auf einer Seite sieht man einige junge Mädchen von der Insel, die Guitarre im Arm und einzelne Stellen einer alten, gleich dem Klima

wilden Nationalmelodie trillernd, auf der andern eine junge schöne Engländerin, melancholisch auf ihren Ellenbogen gestützt, welche, gleichgültig die lebendige vor ihren Augen vorgehende Scene betrachtend, in einem der musterblichen Dichter ihres Vaterlandes blättert.

Zugleich sieht man auf dem Sande des Quais die arabischen von englischen Offizieren gerittenen Pferde mit fliegenden Mähnen und die maltesischen Gefährte, eine Art von Sänfte auf zwei Rädern, mit einem einzigen barbaresken Pferde bespannt, dem der Kutscher zu Fuße im Galopp folgt, und dessen Zügel an einem rothen, mit langen Franzen besetzten Gurt befestigt sind, während seine Stirne mit der Resilla oder der rothen bis auf den Gurt herabhängenden Müze der spanischen Maulthiere bedeckt ist. Mit wildem Geschrei stürzen sich nackte Kinder in das Meer und schwimmen unter unserer Barke, in dem nahen Hafen ertönt der Gesang der Griechen oder der Sicilianer, welche dort vor Anker liegen und von dem Verdeck eines Fahrzeugs zum andern sich im Chore antworten, ein Gesang, welcher mit den einförmigen, kurz abgestoßenen Tönen der Guitarre durch all das schrille Geräusch wie ein sanftes Summen der Abendluft hindurchdringt. Faßt man nun dieß Alles in Einem Bilde zusammen, so wird man eine Idee von einem Sonntagabende auf dem Quai der Esplade haben.

— 24. Juli 1832. —

Zu freiem Verkehr in dem Hafen der Stadt Valetta eingelaufen; — der Gouverneur, Sir Frederick Ponsonby, von seinem Landgute zurückgekommen, um unsern Besuch anzunehmen, empfängt uns im Palaste des Großmeisters um zwei Uhr. — Herrliches Gesicht eines ehrenhaften englischen Mannes; — Rechtschaffenheit ist der physiognomische Ausdruck dieser Männergesichter; — ernsthafter Anstand, Würde und Adel ist der Typus des wahren englischen Vornehmen. — Wir bewundern den Palast; — herrliche und würdige Einfachheit; — Schönheit in der Masse und Entkleidung von leeren Zierrathen im Aeußern und Innern; weite Säle; — lange Galerien; — ernste Gemälde; — breite, sanfte, hallende Treppen; — Waffensaal von zweihundert Fuß Länge, in welchem Rüstungen von allen Epochen der Geschichte des Johanniterordens zu sehen sind; — Bibliothek von 40,000 Bänden, wo wir von dem Direktor, dem Abbé Vollanti empfangen werden, einem jungen maltesischen Geistlichen, dem vollkommenen Bilde eines römischen Abbé aus der alten Schule; — ein sanftes, durchdringendes Auge, ein nachdenklicher und lächelnder Mund, eine bleiche und ausdrucksvolle Stirne, zierliche und gerundete Sprache, einfaches, natürliches, feines Betragen. — Wir sprechen lange mit einander, denn er ist einer von jenen Männern, welche zu einer langen, lebhaften und reichhaltigen Unterhaltung sich am besten eignen; er hat, wie beinahe alle Geistlichen von Auszeichnung, die mit

in Italien aufstießen, etwas Trauriges, Gleichgültiges und in das Schicksal Ergebenes an sich, welches von der edlen und würdigen Resignation einer gestürzten Macht sich herschreibt. — Auferzogen neben — selbst auf den Ruinen einer zerfallenen Vergangenheit haben sie von dorther die Melancholie und die Sorglosigkeit über die Gegenwart eingesogen. — Wie, sagte ich zu ihm, ein Mann, wie Sie, erträgt die geistige Verbannung und die Gefangenschaft, in der Sie in diesem verlassenen Palast bei dem Staube dieser Bücher leben? — Es ist wahr, sagte er, ich lebe allein, und lebe traurig; der Horizont dieser Insel ist sehr beschränkt; das Aufsehen, welches meine Schriften erregen könnten, würde sich nicht weit ausdehnen, und selbst der Ruf anderer Männer an andern Orten dringt kaum bis hieher; aber meine Seele sieht jenseits dieses Kreises einen freieren weiteren Horizont, wohin meine Gedanken gerne ihren Flug nehmen; wir haben über uns einen schönen Himmel, um uns eine warme Luft, und vor unsern Blicken dehnt sich ein weites blaues Meer; für das Leben unserer Sinne ist das genug, und das Leben des Geistes, wo hat es mehr die Richtung nach Innen als in der Stille und der Einsamkeit?! — So steigt dieses Leben gerade auf zu der Quelle, von der es ausgeflossen ist, zu Gott, ohne durch die Berührung mit der Wirklichkeit und die Sorgen der Welt sein Ziel zu verlieren und sich zu verfälschen. — Als der heilige Paulus, da er das fruchtbare Wort des Christenthums den Nationen zu bringen ausgezogen war, vor Malta Schiffbruch litt und drei Monate hier bleibend das Senfkorn ausstreute, beklagte

er sich nicht über seinen Schiffbruch und seine Verbannung, welche dieser Insel die frühere Bekanntschaft des göttlichen Worts und der göttlichen Sittenlehre einbrachte? soll ich mich beklagen, ich, der ich auf diesen starren Felsen geboren bin, wenn der Herr mir diesen Kreis anweiset, um die göttliche Wahrheit hier, wo so viel Wahrheiten nahe am Erlöschen sind, zu erhalten? Dieses Leben hat seine Poesie, setzte er hinzu; wenn ich einmal von den Klassifikationen und den Katalogen frei bin, schreibe ich vielleicht diese Poesie der Einsamkeit und des Gebets nieder! — Ich verließ ihn mit Bedauern und mit dem Wunsche ihn wieder zu sehen.

Die Hauptkirche der Insel, die des heiligen Johannes, hat alle die Ehrwürdigkeit, welche man von einem solchen Gebäude an einen solchen Orte erwarten kann, großartig, edel und reich; — die Schlüssel von Rhodus, von den Rittern nach ihrem Unterliegen mit genommen, sind auf den beiden Seiten des Altars aufgehangen als Symbole eines ewigen Schmerzes oder einer für immer gescheiterten Hoffnung; — eine herrliche Kuppel, ganz von Calabrese gemalt, ein Werk würdig des neuen Roms in seiner schönsten Epoche der Blumerei.

Ein einziges Gemälde überrascht mich in der Auferstehungskapelle, es ist von Michael Angelo Caravaggio; welchen die Ritter zu jener Zeit auf die Insel berufen hatten, um die Kuppel der Saint Johannis[illegible] zu malen; er unternahm das Werk, aber die Hitze und Reizbarkeit seines Charakters überwältigten, er beschleunigte ein lange dauerndes Werk und [illegible]

dem er sein Meisterstück, die Enthauptung Johannes des Täufers, zurückließ. Wenn die heutigen Maler, welche dem Romanticismus als System zugethan sind, hätt durch die Natur auf ihn zu verfallen, dieses herrliche Gemälde sehen würden, so müßten sie finden, daß die Erfindung, welche sie für sich ansprechen, schon vor ihnen gemacht ist. — Hier ist eine dem Baume entsprossene Frucht, keine künstliche, aus Wachs geknetete und mit falschen Farben bemalte; — malerische Stellungen, kräftige Ausführung, tiefes Gefühl, Wahrheit und Würde mit einander vereint; Lebhaftigkeit des Kontrasts und doch Einheit und Harmonie, das Schöne mit dem Schauerlichen zusammen, — dieß sind die Züge des Gemäldes, eines der schönsten, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Es ist das Ideal, nach welchem die Maler der heutigen Schule streben; sie mögen aufhören zu suchen, hier ist Alles, was sie verlangen. — So gibt es nichts Neues in der Natur und in den Künsten: — Alles, was man thut, ist schon einmal gethan, Alles, was man sagt, ist schon einmal gesagt, Alles, was man träumt, ist schon einmal geträumt. Jedes Jahrhundert ist das Plagiat eines andern Jahrhunderts, denn, Wer wir auch seyn mögen, wir vergängliche, flüchtige Schatten von Künstlern und Denkern, nehmen auf verschiedene Arten ein unveränderliches ewiges Vorbild nach, und dieses Vorbild ist die Natur, diese [illegible]e mannichfaltige Gedanke des Schöpfers!

— 25. Juli 1832. —

Oben herab von dem Observatorium, welches den Palast des Großmeisters beherrscht; — umfassende Aussicht auf die Städte, die Hafen und Gefilde von Malta; — kahle, form- und farblose Felder, ausgedörrt, wie eine Wüste; — die Stadt gleicht der Schale einer auf einem Felsen gestrandeten Schildkröte, man möchte sagen, sie sey aus einem einzigen natürlichen Felsblock gehauen; — Scenen auf den terrassenförmigen Dächern bei Anbruch der Nacht; — Frauen sizen auf diesen Terrassen, — So sah David die Bathseba. — Nichts anmuthigeres und reizenderes, als diese weißen oder schwarzen Figuren, welche, gleich Schatten im Mondscheine auf den Dächern dieser Häusermasse erscheinen. — Man sieht die Frauen nirgends, als hier, in der Kirche oder auf ihren Balkonen; ihre ganze Sprache ist die der Augen, alle Liebe ist ein langes, durch keine Worte entheiligtes Geheimniß; — ein langes Drama knüpft und löst sich so ohne Worte. — Dieses Schweigen, diese Erscheinungen zu bestimmten Stunden, diese Begegnungen am gleichen Orte, diese Vertraulichkeiten aus der Ferne, diese gegenseitige Zeichensprache ist vielleicht die erste, göttlichste Sprache der Liebe, dieses Gefühls, welches für Worte zu hoch ist, und welches, wie die Musik, in einer besondern Sprache ausdrückt, Was die gewöhnliche Sprache nicht ausdrücken kann.

Ein solcher Anblick, solche Gedanken verjüngen die Seele; — sie lassen uns den einzigen unerschöpflichen

Reiz, welchen Gott über die Erde verbreitet hat, fühlen, und bedauern, daß die Stunden des Lebens so flüchtig und so gemischt sind. — Zwei Gefühle würden dem Menschen — und hätte sein Leben die Dauer der Felsen — genügen, Gott und die Liebe. — Gott und die Liebe sind die zwei einzigen, oder vielmehr der einzige Gedanke der südlichen Völker; sie suchen auch nichts Weiteres, sie haben genug. — Wir beklagen sie, — wir sollten sie beneiden! — Was haben unsere erkünstelten Leidenschaften, die lärmende Bewegung unserer leeren Gedanken gemein mit jenen zwei wahren Gedanken, welche das Leben dieser Kinder der Sonne beschäftigen, was haben sie gemein mit der Religion und der Liebe, deren eine die Gegenwart, die andre die Zukunft entzückend macht! obgleich das Vorurtheil der entgegengesetzten Meinung ist, hat mich die tiefe, selten getrübte Ruhe der südlichen Physiognomien, und das reiche Maß von Einfalt, Heiterkeit und Glück überrascht, welches aus dem gewöhnlichen Leben und den Gesichtern dieser wortarmen Masse spricht, die vor Jedermanns Augen athmet, lebt, liebt und singt; und der Gesang, ist er nicht das Ueberfließen des Glücks und der Empfindung einer zu vollen Seele?! Man singt zu Rom, zu Neapel, zu Genua, zu Malta, in Sicilien, in Griechenland, auf den jonischen Inseln, auf dem Ufer, auf den Flüssen, auf den Dächern; man hört Nichts, als das sang[illegible]e Recitativ des Fischers, des Matrosen, das Sch[illegible], oder den abgesetzten dumpfen Ton der Guitarre mit[illegible] der heiteren Nächte. — Dieß ist Glück, man [illegible]zen, was man will. — Sie sind Sklaven, sagt

ihr? Was wissen sie davon? Sklaverei oder Freiheit! Konventionelles Unglück oder Glück! Das Unglück oder das Glück liegen dem Menschen in einem viel engeren Kreise. Was kümmert es diese friedliche Menge, welche in Sicilien, Malta oder am Bosphorus die Seeluft athmet, oder in den wärmenden Strahlen der Sonne ruht, ob das Gesez für sie von einem Priester, einem Pascha, oder einem Parlament gemacht ist. Aendert dieß etwas an ihren Verhältnissen zu der Natur, den Dingen, welche sie beschäftigen? Nein, gewiß nicht; jeder freie, wie jeder absolute Staat löst sich immer wieder in einzelne mehr oder weniger gefühlte sklavische Verhältnisse auf. Wir sind Sklaven der veränderlichen und launenhaften Gesetze, die wir selbst uns erschaffen, sie Sklaven des unveränderlichen Gesezes des Stärkeren, welches Gott ihnen sezt. Bei dem Allem kommt es, Was Glück oder Unglück betrifft, auf das Gleiche heraus, Was Menschenwürde und Fortschritt der menschlichen Intelligenz und Sittlichkeit, — Nein! Nein! — und doch müssen wir die Frage noch vorher untersuchen, ehe wir dieses Nein so bestimmt aussprechen. — Man nehme auf's Gerathewohl hundert Menschen aus diesen sklavischen, und hundert aus unsern sogenannten freien Völkern, und wäge ab. — Wo findet sich mehr oder weniger Tugend und Sittlichkeit? — Ich weiß es wohl, aber es schaudert mich, es zu sagen. — Wenn einer es lesen sollte, würde er mich der Parteilichkeit für den Despotismus oder der Verachtung der Freiheit beschuldigen, aber — er würde sich täuschen! Ich liebe die Freiheit, als ein schwieriges Streben, welches die Menschen

handelt, wie ich die Tugend wegen ihres Verdienstes und nicht wegen der Belohnung liebe, aber es handelt sich um Glück und ich untersuche als Philosoph und spreche, wie Montaigne: Was weiß ich? Gewiß ist wahr, daß unsere politischen Fragen, welche in unsern Lyceen, unsern Kaffeehäusern oder unsern Klubbs mit so großer Wichtigkeit behandelt werden, aus der Ferne, mitten aus dem Ocean, von der Höhe der Alpen, von dem Standpunkte hoher philosophischer oder religiöser Forschung aus betrachtet sehr winzig sich ausnehmen. — Diese Fragen interessiren Niemand, als einige Menschen, welche Ueberfluß an Auskommen und Zeit haben, die Menge hat mit Nichts, als mit der Natur zu schaffen, eine gute, schöne, göttliche Religion, das ist die beste Politik für die Masse. Dieses Lebensprincip mangelt den unsrigen, und dieß ist auch der Grund, warum wir kraucheln, fallen und noch einmal fallen und nicht vorwärts kommen; der Lebenshauch mangelt uns; wir erschaffen Formen, aber sie bleiben ohne Seele. — So gebe Du, Gott! uns Deinen Geist, damit wir nicht verderben.

— Malta, 28. 29. u. 30. Juli 1832. —

Wir wurden durch eine Unpäßlichkeit Julia's genöthigt, uns länger in Malta aufzuhalten. Sie erholt sich und wir entschließen uns nach Smyrna zu gehen, indem wir Athen berühren. Dort werde ich meine Frau und mein Kind zurücklassen, und von da allein reisen,

um Kleinasien zu durchstreifen, und dann die andern Partien des Orients zu besuchen. Wir lichten den Anker und sind im Begriff den Hafen zu verlassen, als ein Seegel aus dem Archipel ankömmt, und die Nachricht von der Wegnahme mehrerer Fahrzeuge durch griechische Seeräuber bringt, wobei die Schiffsmannschaft niedergehauen worden sey. Nun gibt uns der französische Konsul, Hr. Miège, den Rath, einige Tage abzuwarten; der Kapitän Lyons von der englischen Fregatte „Madagaskar" bietet uns an, unsere Brigg bis Nauplia in Morea zu begleiten, und uns selbst an's Schlepptau zu nehmen, wenn unsere Brigg der Fregatte nicht nachkommen sollte; dieses Anerbieten stellt er mit aller verbindlichen Lebensart, welche dessen Werth vermehren kann: wir nehmen es an und fahren Mittwoch den 1. August, acht Uhr Morgens, ab. Kaum sind wir im Meer, als der Kapitän, dessen Schiff fliegt und uns weit hinter sich läßt, seine Seegel auf die Seite legt, um uns zu erwarten. — Er wirft uns im Meere eine Tonne zu, an welcher ein Tau befestigt ist, diese beiden fischen wir auf und folgen dann, wie ein Jagpferd hinter der Koppel, der schwimmenden Masse, welche die Wogen durchstreift, und unser Gewicht gar nicht zu bemerken scheint.

Ich kannte den Kapitän Lyons nicht, so wie er auch mich nicht dem Namen nach kannte; er kommandirte seit sechs Jahren eines der Schiffe von der englischen Station in der Levante, und in Malta habe ich ihn bei Niemand getroffen, da er Quarantaine hielt; dennoch war dieser Offizier einer andern, gegen die

unsrige oft eifersüchtigen und feindseligen Nation auf das erste Anzeichen von unserer Seite entschlossen, einen Umweg von zwei oder drei Tagen zu machen, und sein Schiff und seine Mannschaft einem oft sehr gefährlichen Manöuvre (dem Bugsiren) zu unterziehen, vielleicht die Seeleute an seinem Bord über seine Gefälligkeit für einen unbekannten Franzosen murren zu hören, und das Alles aus reinem Edelmuth und dem Mitgefühl für die Unruhe einer Frau und für ein leidendes Kind. — Ein Bild des englischen Offiziers in seiner ganzen persönlichen Großmuth, und eines Mannes in der ganzen Würde seines Charakters und Berufs! Nie werde ich diese Gefälligkeit, nie diesen Mann vergessen. Er kommt täglich einigemal zu uns an Bord, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen und uns die Versicherungen des Vergnügens zu erneuern, das er empfinde, unser Beschützer zu seyn, und ich sehe in ihm einen der loyalsten und offensten Männer, die ich je getroffen habe. Nichts an ihm erinnert an jene Rohheit, die man gewöhnlich den Seeleuten zuschreibt; die Festigkeit des Mannes, der gewöhnt ist mit dem furchtbarsten der Elemente zu kämpfen, vermählt sich auf seinem noch jungen und schönen Gesichte mit der Sanftmuth der Seele, der Hoheit der Denkungsart und der Anmuth des Charakters.

Obgleich durchaus fremd in Malta angekommen, sehe [illegible] doch nicht ohne Wehmuth seine weißen Mauern in [illegible] See sich hinabsenken. — Diese Häuser, welche [illegible] noch vor wenigen Tagen mit Gleichgültigkeit [illegible], haben jetzt eine Physiognomie und eine

Sprache für uns. Wir kennen ihre Bewohner, und wohlwollende Blicke folgen von seinen hohen Terrassen den Segeln unserer beiden Schiffe von Ferne.

Die Engländer sind ein moralisch und politisch großes, aber im Allgemeinen kein geselliges Volk. Wenn sie aus dem Kreise der heiligen süßen Vertraulichkeit des Familienlebens, welches den Mittelpunkt ihrer Gesellschaft bildet, treten, so geschieht es nicht zum Vergnügen oder aus dem Bedürfniß nach Mittheilung der Empfindungen und Neigungen, sondern der allgemeine Brauch und Eitelkeit sind dabei ihre Triebfeder. Eitelkeit ist die Seele der englischen Gesellschaft, aus ihr fließt die kalte, abgemessene, etiquettenreiche Form der Gesellschaft, sie ist die Mutter jener Abstufungen nach Rang, Titel, Würden, Reichthümern, nach welchen die Menschen allein gelten, und welche machen, daß man von dem Menschen gänzlich absieht, und von Nichts mehr die Rede ist, als von Namen, Titel und gesellschaftlicher Form. — Sind sie in ihren Kolonieen anders? — Ich möchte es nach dem, was wir in Malta erlebt haben, glauben. Kaum angekommen, empfingen wir von Allem, was dieser schönen Kolonie angehört, die uneigennützigsten und herzlichsten Beweise von Antheil und Wohlwollen. Unser Aufenthalt dort war Nichts, als ein glänzender Kreis ununterbrochener Gastfreundschaft. — Sir Frederick Ponsonby und seine Gemahlin Lady Emilie Ponsonby, sind ein Ehepaar, gemacht, um überall, die eine die tugendhafte und edle Einfachheit der englischen Vornehmen, die andere, die Sanftmuth und die liebliche Bescheidenheit ihrer Landsmänninnen hohen Rangs wür-

dig zu repräsentiren, — ebenso wie sie, haben die Familien Sir Frederick Hankey's, des Herrn und Madame Rugent, des Herrn Greig, des ehemaligen Botschafters in Spanien, Herrn Freyre, uns weniger wie Reisende, als wie Freunde aufgenommen. Wir haben acht Tage bei ihnen verlebt, und werden sie vielleicht nie wieder sehen, aber ihre verbindliche Herzlichkeit läßt einen Eindruck in uns zurück, welcher bis auf den Grund des Herzens geht. Malta war für uns die Kolonie der Gastlichkeit; neben der Gastfreiheit findet ein gewisser ritterlicher Anstrich, welcher an die alten Besitzer mahnt, sich in diesen Palästen wieder, die jezt in dem Besitze einer Nation sind, würdig des hohen Rangs, den sie in der civilisirten Welt einnimmt. Man kann die Engländer nicht lieben, aber es ist unmöglich, sie nicht zu achten.

Die Regierung von Malta ist hart und engherzig; es ist der Engländer, welche für die Welt die Lehrer der Freiheit waren, nicht würdig, auf einer ihrer Besitzungen zwei Klassen von Menschen zu haben, Bürger und Freigelassene.

Die Provinzialregierung und Lokalparlamente ließen sich in den englischen Kolonieen ganz leicht mit der höchsten Repräsentation des Mutterlandes vereinigen. Die Keime der Freiheit und Nationalität, welche man an Völkern eroberter Besitzungen respektirt, sind für die Zukunft Keime der Tugend, der Kraft und der Würde, die der ganzen Menschheit zu Gute kommen. Der Schatten der englischen Flagge sollte nur freie Menschen bedecken.

Nachdem wir diesen Morgen bei einer hohen See abgesegelt sind, überraschte uns zwölf Meilen im Meer eine absolute Windstille; von keiner Himmelsgegend kam ein Wind, wenn nicht von Zeit zu Zeit einige verlorene Windstöße die Segel der beiden Schiffe anfliegen, sie hingen dann in den großen Segeln eine rauschende Schwingung, ein unregelmäßiges Flattern hervor, welches sich dem konvulsivischen Flügelschlag eines sterbenden Vogels vergleichen läßt; das Meer ist eben und glatt wie eine Säbelklinge, nicht ein Wellchen, aber in meilenweiten Zwischenräumen gleiten breite cylindrische Wolkensäulen unter dem Schiffe hin und erschüttern es, wie ein Erdbeben. Die ganze Masse von Masten, Raaen, Tauen und Segeln kracht und zittert dann, wie unter einem zu derben Wind. Wir kommen nicht eine Linie in der Stunde vorwärts, die Orangenschaalen, welche Julia in das Meer wirft, schwimmen ohne bestimmte Richtung um die Wache, und der Lenker des Steuerruders sieht gleichgültig nach den Sternen, ohne daß die Ruderstange seine ausgestreckte Hand in Bewegung setzt. Wir haben das Schleppau, welches uns an der englischen Fregatte festhielt, losgehauen, weil die zwei Schiffe, da sie nicht steuern können, sich der Gefahr aussetzten, in der Nacht stündlich auf einander zu stoßen.

Wir sind gegenwärtig ungefähr fünfhundert Schritte von der Fregatte entfernt. Die brennenden Lampen leuchten durch die Stückpforten aus den geräumigen und

schönen Gemächern der Offiziere rings um das Hinter-
theil des Schiffs. Eine Schiffslaterne, welche das Auge
mit einem der Lichter des Firmaments verwechseln kann,
steigt auf, und leuchtet von der Spize des Besanmasts,
um uns während der Nacht zum Sammelzeichen zu die-
nen. Während unsere Blicke auf diesen schwimmenden
Leuchtthurm geheftet sind, der uns führen soll, erhebt
sich plözlich eine entzückende Musik aus der beleuchte-
ten Fregatte und ertönt unter der Ueberschattung der
Segel, wie unter dem wiederhallenden Gewölbe einer
Kirche.

Die Harmonieen wechseln, indem sie sich mehrere
Stunden lang ablösen, und auf diesem reizenden schla-
fenden Meer, alle Töne erklingen lassen, welche wir in
den köstlichsten Stunden unseres Lebens gehört haben.
Alle musikalischen Reminiscenzen aus unsern Städten,
unsern Theatern, unsern ländlichen Melodieen kehren
wieder, und tragen unsere Gedanken nach Zeiten, welche
nicht mehr sind, zu Wesen, von welchen jezt der Tod
oder die Zeit uns trennt.

Morgen, ja in einigen Stunden werden vielleicht
die schrecklichen Töne des Sturms, unter welchem die
Maste erkrachen, die verdoppelten Schläge der Wogen
auf die hohlen Seiten unseres Fahrzeugs, der Nothschuß,
der Donner, die krampfhaften Stimmen zweier sich be-
kriegenden Elemente, und des Menschen, der gegen ihre
vereinte Wuth kämpft, an die Stelle dieser heitern und
erh[illegible]nen Musik treten.

Diese Gedanken steigen in allen Gemüthern auf,
und [illegible]n vollkommenes Stillschweigen herrscht auf den

beiden Verdecken. Jeder erinnert sich einiger jener ausdrucksvollen Melodieen, welche seinem Gedächtnisse tief sich eingegraben, als er sie einstens in glücklicher oder düsterer Stimmung seines Gemüthslebens hörte; Jeder denkt mit größerer Zärtlichkeit an das, was er zurückgelassen hat. Man ängstigt sich über den Troz, mit dem der Mensch die Stürme gleichsam heraus zu fordern scheint. Es sind Momente, die man sich für immer in das Herz schreiben muß, in den wenigen Minuten ihrer Dauer reicher an Eindrücken, Farbe und Leben, als ganze Jahre in dem prosaischen Kreislaufe des Alltagslebens hingebracht. Das Herz ist voll und möchte überfließen. In solchen Augenblicken fühlt auch der gewöhnlichste Mensch sich Dichter in allen Fibern, in solchen Augenblicken drängt die endliche und unendliche Welt sich durch alle Poren, in solchen Augenblicken möchte der Mensch vor Gott offenbar werden, oder wenigstens einem gleichfühlenden Herzen oder allen Menschen in der Sprache der Geister verkünden, Was in seinem Geiste vorgeht; dann möchte das Herz in Lieder sich ergießen, würdig der Erde und des Himmels, wenn es nur eine Sprache gäbe; aber dafür gibt es keine und namentlich bei uns Franzosen keine; nein, wir haben keine Sprache für die Philosophie, die Liebe, die Religion, die Poesie, die Mathematik ist die Sprache unseres Volkes; ihre Worte sind trocken, scharf und wie farblose Schriftzüge. — Laßt uns denn schlafen geh—

— 2 Uhr Morgens — gleiches Datum. —

Ich kann nicht ſchlafen; — meine Gefühle waren zu ſehr aufgeregt, ſo beſteige ich wieder das Verdeck; — wir wollen denn malen; — der Mond iſt unter dem orangefarbenen Nebel verſchwunden, deſſen Schleier allein den Horizont abgränzt. — Es iſt tiefe Nacht, aber eine Nacht auf dem Meere, das heißt auf dem durchſichtigen Elemente, welches auch den geringſten Schein des Firmaments wiederſtrahlt, und auf welchem der Tag die Fußſtapfen des Lichtes zu laſſen ſcheint. Dieſe Nacht iſt nicht ſchwarz, ſie iſt nur blaßfärbig, wie Perlen, gleich einem Spiegel, wenn das Licht bei Seite oder hinter ihn geſtellt iſt. Selbſt die Luft ſcheint leblos zu ſchimmern auf dieſem glatten Wellenbette. Kein Laut, kein Hauch, ſelbſt kein Schlag des Seegels an die Raa, kein ſprudelnder Schaum, der auf den Seiten der Brigg, welche ebenfalls zu ſchlafen ſcheint, ſeine Streifen zöge.

Ich betrachtete dieſe ſtumme Scene der Ruhe, der Leere, des Stillſchweigens und der Heiterkeit: ich athmete dieſe laue, ſanfte Luft, von der die Bruſt weder Wärme, noch Kälte, noch irgend einen Druck fühlt und ich ſagte zu mir: eine ſolche Luft muß es ſeyn, welche man in dem Lande der Seelen, in den Regionen der Unſterblichkeit, in jener göttlichen Atmoſphäre athmet, wo alles unvergänglich, voll Wonne und Vollkommenheit iſt.

Eine andere Ansicht am Horizont. — Ich hatte die englische Fregatte vergessen, während ich nach der entgegengesetzten Seite hin sah; sie lag auf einige Kabellängen von uns in der See; zufällig kehre ich mich um und meine Blicke fallen auf diesen majestätischen Koloß, der unbeweglich, riesengleich, ohne das mindeste Schwanken des Kiels wie auf einem Fußgestell von polirtem Marmor steht.

Die schwarze ungeheure Masse des Schiffes [illegible] erhob sich dunkel aus der silbernen Fläche und zeichnete sich auf dem blauen Grunde des Himmels ab. Das Schiff [illegible] kein Hauch von Leben drang aus dem prachtvollen Gebäude; nichts sagte dem Auge oder dem Ohre, daß es, [illegible] diesem Zustande, und [illegible] daß es [illegible] von denkenden und handelnden Wesen besetzt sey. Man hätte es für eines der großen, [illegible] dahinschwimmenden Wracks halten können, welche die Schiffer mit Schaudern in der Einsamkeit des Südmeere sich begegnen sieht, auf denen keine Seele übrig geblieben ist, um zu melden, wie sie gescheitert sind, namenlose Todtenregister ohne Datum, welches das Meer einige Tage noch herumschwimmen läßt, ehe es sie ganz in seine Fluthen begräbt.

Ueber dem dunkeln Rumpfe des Fahrzeugs waren die Wolke schneeweißer Segel malerisch gruppirt und bildeten eine Pyramide [illegible] Masten hinauf. Sie [illegible] sich von Absatz zu Absatz, von Raa zu Raa, mit tausend bizarren Formen ausgezackt, in breiten tiefen Falten [illegible] ähnlich den [illegible] hohen Thürmchen, welche auf einem gothischen Schlosse die Hauptthürme umgeben

sie hatten weder die Bewegung, noch die wie Gold glänzende Farbe der Seegel, welche man bei Tage sieht; unbeweglich, düster, von der Nacht mit einer schiefergrauen Farbe bemalt, hätte man sie für einen Flug von riesigen Fledermäusen oder unbekannten Seevögeln halten können, welche abgemattet sich an einem ungeheuren Baum, einer über den andern drängen und pressen, und im Mondenscheine einer Winternacht an seinem kahlen Stamme hängen. Der Schatten dieser Wolke von Seegeln lief von seiner Spize noch über uns hinweg und verdeckte uns die Hälfte des Horizonts. Niemals stieg ein kolossaleres und sonderbareres Gesicht des Meers dem Geiste Ossian's in seinen Träumen auf. Hier war alle Poesie der Fluthen. Die blaue Linie des Horizonts fiel mit der des Himmels zusammen; Alles, was über und unter ihr ruhte, hatte das Ansehen eines einzigen ätherischen Fluidums, in welchem wir schwämmen. Diese verschwimmende Fluthenmasse ohne Gestalt, wie ohne Gränzen steigerte den Eindruck der riesenhaften Erscheinung der Fregatte auf den Fluthen, und versezte die Seele in dieselbe Täuschung, wie das Auge. Es war mir, als würde die Fregatte und die luftige Pyramide ihrer Seegelmasse, als würden wir Alle zusammen selbst in die Höhe gehoben, und wie Himmelskörper durch die flüssigen Abgründe dahin geführt, durch Nichts getragen, nur durch eigene innere Kraft die azurne Leere des Weltenfirmaments durchschweifend.

Mehrere ähnliche Tage und Nächte auf dem Meere zugebracht; flache See bei Windstille; glühender Himmel; ungeheure Wogen rollen aus dem Adriatischen

Sprache für uns. Wir kennen ihre Bewohner, und wohlwollende Blicke folgen von seinen hohen Terrassen den Segeln unserer beiden Schiffe von Ferne.

Die Engländer sind ein moralisch und politisch großes, aber im Allgemeinen kein geselliges Volk. Wenn sie aus dem Kreise der heiligen süßen Vertraulichkeit des Familienlebens, welches den Mittelpunkt ihrer Gesellschaft bildet, treten, so geschieht es nicht zum Vergnügen oder aus dem Bedürfniß nach Mittheilung der Empfindungen und Neigungen, sondern der allgemeine Brauch und Eitelkeit sind dabei ihre Triebfeder. Eitelkeit ist die Seele der englischen Gesellschaft, aus ihr fließt die kalte, abgemessene, etiquettenreiche Form der Gesellschaft, sie ist die Mutter jener Abstufungen nach Rang, Titel, Würden, Reichthümern, nach welchen die Menschen allein gelten, und welche machen, daß man von dem Menschen gänzlich absieht, und von Nichts mehr die Rede ist, als von Namen, Titel und gesellschaftlicher Form. — Sind sie in ihren Kolonieen anders? — Ich möchte es nach dem, was wir in Malta erlebt haben, glauben. Kaum angekommen, empfingen wir von Allem, was dieser schönen Kolonie angehört, die uneigennützigsten und herzlichsten Beweise von Antheil und Wohlwollen. Unser Aufenthalt dort war Nichts, als ein glänzender Kreis ununterbrochener Gastfreundschaft. — Sir Frederick Ponsonby und seine Gemahlin Lady Emilie Ponsonby, sind ein Ehepaar, gemacht, um überall, der eine die tugendhafte und edle Einfachheit der englischen Vornehmen, die andere, die Sanftmuth und die liebliche Bescheidenheit ihrer Landsmänninnen hohen Rangs wür-

dig zu repräsentiren, — ebenso wie sie, haben die Familien Sir Frederick Hankey's, des Herrn und Madame Nugent, des Herrn Greig, des ehemaligen Botschafters in Spanien, Herrn Freyre, uns weniger wie Reisende, als wie Freunde aufgenommen. Wir haben acht Tage bei ihnen verlebt, und werden sie vielleicht nie wieder sehen, aber ihre verbindliche Herzlichkeit läßt einen Eindruck in uns zurück, welcher bis auf den Grund des Herzens geht. Malta war für uns die Kolonie der Gastlichkeit; neben der Gastfreiheit findet ein gewisser ritterlicher Anstrich, welcher an die alten Besitzer mahnt, sich in diesen Palästen wieder, die jezt in dem Besitze einer Nation sind, würdig des hohen Rangs, den sie in der civilisirten Welt einnimmt. Man kann die Engländer nicht lieben, aber es ist unmöglich, sie nicht zu achten.

Die Regierung von Malta ist hart und engherzig; es ist der Engländer, welche für die Welt die Lehrer der Freiheit waren, nicht würdig, auf einer ihrer Besitzungen zwei Klassen von Menschen zu haben, Bürger und Freigelassene.

Die Provinzialregierung und Lokalparlamente ließen sich in den englischen Kolonieen ganz leicht mit der höchsten Repräsentation des Mutterlandes vereinigen. Die Keime der Freiheit und Nationalität, welche man an Völkern eroberter Besitzungen respektirt, sind für die Zukunft Keime der Tugend, der Kraft und der Würde, die der ganzen Menschheit zu Gute kommen. Der Schatten der englischen Flagge sollte nur freie Menschen bedecken.

Nachdem wir diesen Morgen bei einer hohen See abgeseegelt sind, überraschte uns zwölf Meilen im Meer eine absolute Windstille; von keiner Himmelsgegend her ein Wind, wenn nicht von Zeit zu Zeit einige verlorene Windstöße die Seegel der beiden Schiffe anfliegen; sie bringen dann in den großen Seegeln eine rauschende Schwingung, ein unregelmäßiges Flattern hervor, welches sich dem konvulsivischen Flügelschlag eines sterbenden Vogels vergleichen läßt; das Meer ist eben und glatt, wie eine Säbelklinge; nicht ein Wellchen; aber in weiten Zwischenräumen gleiten breite cylindrische Wallungen unter dem Schiffe hin und erschüttern es, wie ein Erdstoß. Die ganze Masse von Masten, Raaen, Tauen und Seegeln kracht und zittert dann, wie unter einem zu derben Wind. Wir kommen nicht eine Linie in der Stunde vorwärts, die Orangenschaalen, welche Julia in das Meer wirft, schwimmen ohne bestimmte Richtung um die Brigg, und der Lenker des Steuerruders sieht gleichgültig nach den Sternen, ohne daß die Ruderstange seine ausgestreckte Hand in Bewegung setzt. Wir haben das Schlepptau, welches uns an der englischen Fregatte festhielt, losgebunden, weil die zwei Schiffe, da sie nicht steuern können, sich der Gefahr aussetzten, in der Finsterniß auf einander zu stoßen.

Wir sind gegenwärtig ungefähr fünfhundert Schritte von der Fregatte entfernt. Die brennenden Lampen leuchten durch die Stückpforten aus den geräumigen und

schönen Gemächern der Offiziere rings um das Hinterteil des Schiffs. Eine Schiffslaterne, welche das Auge mit einem der Lichter des Firmaments verwechseln kann, steigt auf und leuchtet von der Spitze des Besanmasts uns während der Nacht zum Sammelzeichen zu dienen. Während unsere Blicke auf diesem schwimmenden Leuchtthurm geheftet sind, der uns führen soll, erhebt sich plötzlich eine entzückende Musik aus der beleuchteten Fregatte und ertönt unter der Ueberschattung der Segel, wie unter dem wiederhallenden Gewölbe einer Kirche.

Die Harmonieen wechseln, indem sie sich mehrere Stunden lang ablösen, und auf diesem reizenden schlafenden Meer, alle Töne erklingen lassen, welche wir in den köstlichsten Stunden unseres Lebens gehört haben. Alle musikalischen Reminiscenzen aus unsern Städten, unsern Theatern, unsern ländlichen Melodieen kehren wieder, und tragen unsere Gedanken nach Zeiten, welche nicht mehr sind, zu Wesen, von welchen jetzt der Tod oder die Zeit uns trennt.

Morgen, in einigen Stunden werden vielleicht die schrecklichen Töne des Sturms, unter welchem die Masse krachen, die verdoppelten Schläge der Wogen auf die hohlen Seiten unseres Fahrzeugs, der Nothschuß, der Donner, die krampfhaften Stimmen zweier sich bekriegenden Elemente, und des Menschen, der gegen ihre vereinte Wuth kämpft, an die Stelle dieser heitern und [illegible] enen Musik treten.

Diese Gedanken steigen in allen Gemüthern auf, [illegible] an vollkommenes Stillschweigen herrscht auf den

beiden Verdecken. Jeder erinnert sich einiger jener ausdrucksvollen Melodieen, welche seinem Gedächtnisse tief sich eingegraben, als er sie einstens in glücklicher oder düsterer Stimmung seines Gemüthslebens hörte; Jeder denkt mit größerer Zärtlichkeit an das, was er zurückgelassen hat. Man ängstigt sich über den Troz, mit dem der Mensch die Stürme gleichsam heraus zu fordern scheint. Es sind Momente, die man sich für immer in das Herz schreiben muß, in den wenigen Minuten ihrer Dauer reicher an Eindrücken, Farbe und Leben, als ganze Jahre in dem prosaischen Kreislaufe des Alltagslebens hingebracht. Das Herz ist voll und möchte überfließen. In solchen Augenblicken fühlt auch der gewöhnlichste Mensch sich Dichter in allen Fibern, in solchen Augenblicken drängt die endliche und unendliche Welt sich durch alle Poren, in solchen Augenblicken möchte der Mensch vor Gott offenbar werden, oder wenigstens einem gleichfühlenden Herzen oder allen Menschen in der Sprache der Geister verkünden, Was in seinem Geiste vorgeht; dann möchte das Herz in Lieder sich ergießen, würdig der Erde und des Himmels, wenn es nur eine Sprache gäbe; aber dafür gibt es keine und namentlich bei uns Franzosen keine; nein, wir haben keine Sprache für die Philosophie, die Liebe, die Religion, die Poesie, die Mathematik ist die Sprache unseres Volkes; ihre Worte sind trocken, scharf und wie farblose Schriftzüge. — Laßt uns denn schlafen geh—

— 2 Uhr Morgens — gleiches Datum. —

Ich kann nicht schlafen; — meine Gefühle waren zu sehr aufgeregt, so besteige ich wieder das Verdeck; — wir wollen denn malen; — der Mond ist unter dem orangefarbenen Nebel verschwunden, dessen Schleier allein den Horizont abgränzt. — Es ist diese Nacht, aber eine Nacht auf dem Meere, das heißt auf dem durchsichtigen Elemente, welches auch den geringsten Schein des Firmaments wiederstrahlt, und auf welchem der Tag die Fußstapfen des Lichtes zu lassen scheint. Diese Nacht ist nicht schwarz, sie ist nur blaßfärbig, wie Perlen, gleich einem Spiegel, wenn das Licht bei Seite oder hinter ihn gestellt ist. Selbst die Luft scheint leblos zu schimmern auf diesem glatten Wellenbette. Kein Laut, kein Hauch, selbst kein Schlag des Seegels an die Rae, kein sprudelnder Schaum, der auf den Seiten der Brigg, welche ebenfalls zu schlafen scheint, seine Streifen zöge.

Ich betrachtete diese stumme Scene der Ruhe, der Leere, des Stillschweigens und der Heiterkeit: ich athmete diese laue, sanfte Luft, von der die Brust weder Wärme, noch Kälte, noch irgend einen Druck fühlt und ich sagte zu mir: eine solche Luft muß es seyn, welche man in dem Lande der Seelen, in den Regionen der Unsterblichkeit, in jener göttlichen Atmosphäre athmet, wo alles unvergänglich, voll Wonne und Vollkommenheit ist.

Eine andere Ansicht am Horizont. — Ich hatte die englische Fregatte vergessen, während ich nach der entgegengesetzten Seite hin sah; sie lag auf einige Kabellängen von uns in der See; zufällig kehre ich mich um und meine Blicke fallen auf diesen majestätischen Koloß, der unbeweglich, riesengleich, ohne das mindeste Schwanken seines Kiels wie auf einem Fußgestell von polirtem Marmor steht. Die schwarze ungeheure Masse des Schiffes erhob sich dunkel aus der silbernen Fläche, und zeichnete sich auf dem blauen Grunde des Himmels, der Luft [illegible] des Meeres; kein Hauch von Leben drang aus dem [illegible] Gebäude; Nichts sagte dem Auge oder dem Ohre, daß [illegible] diesem Zustande, und [illegible] daß es [illegible] denkenden und handelnden Wesen [illegible] sey. Man hätte es für eines der großen [illegible] dahinschwimmender Wracke halten können, welche die Schiffer mit Schaudern in [illegible] der Südsee sich begegnen sieht, auf denen keine Seele übrig geblieben ist, um zu melden, wie sie gescheitert sind, namenlose Todtenregister ohne Datum, welche das Meer einige Tage noch herumschwimmen läßt, ehe es sie gänzlich in seinen Fluthen begräbt. [illegible] Ueber dem dunkeln Rumpfe des Fahrzeugs [illegible] die [illegible] Segel malerisch gruppirt, und bildeten [illegible] Pyramide [illegible] Massen hinauf. Sie [illegible] sich von Absatz zu Absatz, von Raa zu Raa, [illegible] bizarren Formen ausgezackt, in breiten tiefen Falten [illegible] ähnlich den [illegible] hohen [illegible] auf einem gothischen Schlosse die Hauptthürme und die

hatten weder die Bemannung, noch die wie Gold glänzende Farbe den Segel, welche man bei Tage sieht; unbeweglich, düster, von der Nacht wie einer schiefergrauen Farbe bemalt, hätte man sie für einen Flug von riesigen Fledermäusen oder unbekannten Seevögeln halten können, welche abgemattet sich an einen ungeheuren Baum, einer über den andern drängen und pressen, und im Mondenscheine einer Winternacht an seinem kahlen Stamme hängen. Der Schatten dieser Wolke von Segeln lief von seiner Spize noch über uns hinweg und verdeckte uns die Hälfte des Horizonts. Niemals stieg ein kolossalers und sonderbareres Gesicht des Meers dem Geiste Ossians in seinen Träumen auf. Hier war alle Poesie der Fluthen. Die blaue Linie des Horizonts fiel mit den des Himmels zusammen. Alles, was über und unter uns ruhte, hatte das Ansehen eines einzigen ätherischen Fluidums, in welchem wir schwammen. Diese verschwimmende Fluthenmasse ohne Gestalt, wie ohne Gränzen steigerte den Eindruck der riesenhaften Erscheinung der Fregatte auf den Fluthen, und versezte die Seele in dieselbe Täuschung, wie das Auge. Es war mir, als würde die Fregatte und die lustige Pyramide ihrer Segelmasse, als würden wir Alle zusammen selbst in die Höhe gehoben, und wie Himmelsdüper durch die flüssigen Abgründe dahin geführt, durch Nichts getragen, nur durch eigene innere Kraft die azurne Leere des Firmaments durchschweifend.

Mehrere ähnliche Tage und Nächte auf dem Meere zu bracht; flache See, bei Windstille, glühender Himmel, ungeheure Wogen rollen aus dem Adriatischen

Meerbusen in das mittelländische Meer, es sind gewaltige Cylinder, leicht kanellirt und Morgens und Abends vergoldet, wie die Säulen von Rom oder Pästum.

Ich bringe die Tage auf dem Verdeck zu; ich schreibe einige Verse an Hrn. von Montherot, meinen Schwager:

Freund, mehr als Freund, Blutsfreund und Seelenbruder,
Deß feuchter Blick mir an den Strand gefolgt:
Trotz so viel Fluthenschaum, und Luft und Himmel,
Die hinter mir sich breiten, denk' ich dein,
Denk' ich der Ruh', die wir am Bachesrand,
Wo Weid' und Espe schatteten, genossen,
An unser langsam Wandeln, süß Gespräch,
Vermengt mit deinem oder meinem Vers;
Dem deinen, Sohn des Blitzes, Sohn des Lächelns,
Den du nicht zuckend von der Leier raubst,
Den deine läff'ge Hand von Tag zu Tag
Bei'm Hauch des Geistes streuet auf den Pfad,
Thauperlen gleich, die jeder Morgen weint —
Vereinigt würden sie zu einem Strom:
Jetzt fallen still sie vor des Wandrers Fuß,
Auffaugt die Sonne den bescheidnen Regen,
Einathmet sie der Wind als trocknen Duft. —
Kommt Zeit, kommt Sorge; jede Jahreszeit
Hat ihre Frucht; eh' mein Gedanke noch
Zum Alter der Vernunft herangereift,
Als kleines Kind, das mit der Mutter spielt,
Und das ein Wahn entzücket oder schreckt,
Da ahmt' ich andrer Kinder Spiele nach,
Und redet' ihre Sprache, that wie sie!

Mit Lenzesanfang, wenn die Knospe schwillt,
Ging hin ich, wo die Rinde schwitzt den Saft,
Dem Bergstrom nach an meines Hofes Fuß,
Der Hängeweide frischen Zweig zu schneiden;
Den jungen Saft erwärmte da mein Hauch,
Die Rinde löst' ich ungespaltet ab,
Beseelte sie mit meinem Hauch, und bald
Flog unter meinen Fingern in den Hayn
Ein klagend süßer Ton, hinausgeathmet;
Ein Ton — von keinem Kunstgesetz gelenkt,
Ein leer Geräusch, ein unbestimmt Gemurmel,
Der Woge Schall, der Lüfte Rauschen gleich,
Man liebt den Hall, man suchet keinen Sinn;
Es ist ein Vorspiel früherwachten Geists,
Der singt, bevor er singt; weint, eh' er weint.

Die Zeit ist hin, mein Mittag ist gekommen,
Gelitten hab' ich, in mir wuchs mein Geist.
Den Athem, der mich preßt, vermöchte nicht
Das Schilfrohr mehr, der Kinderkram, zu fassen;
Es gibt kein Wort, kein irdisch Sylbenmaß,
Kein Kriegsklarin, kein frommes Harfenspiel,
Das nicht zersprengte meines Geistes Hauch,
Es knickt sein Stoß, es zehrt sein Feuer Alles.
Um auszuhallen seinen mächt'gen Laut,
Verzichtet' er auf Erdensprache längst;
Es risse das zerbrechliche Symbol,
Und Donner würden an die Worte stoßen,
Die Kinder sprächen, schüttelnd ihre Stirn:
„— rede leiser, Herr! sonst sterben wir!"

Er spricht nicht mehr mit ihnen, spricht mit sich,
[illegible]se Sprache, jenes höchste Wort,

Das nie geschrieben eine Hand von Fleisch,
Das Seele spricht zu Seele, Geist zu Geist!
Der ird'schen Redeweisen ganz entwöhnt,
Schafft er sich so der trüben Oede Trost.
In meinem Innern murrt er unaufhörlich,
Ein immer wogend, immer brausend Meer;
An meines Hauptes Schläfe hämmert er,
Durchdringend, mit des Sturmtags Brauselaut,
Er hallt in mir gleich einem Strom der Nacht,
Wo jede Woge fortrauscht, und heran;
Gleich Donners Widerhall im Hochgebirg,
Der tausendfach zur Ebne niedergrollt;
Wie schweren Winterwindes ehrner Klang,
Der niederfällt in's Meer vom Libanon;
Wie an bestaubtem Vorgebirg die Fluth,
Die sich als Berg herwälzt, und sinkt als Schaum.

Erwarte drum nicht Verse mehr von mir,
Wo der Gedanke, zierlich abgeschnellt
Vom wohlklangvollen Bogen, und als Reim
Auf zwei gleichend'gen Worten, sanft sich wiegend,
Gefällig nach des Tones Laune tanzt.
Der kalte Gleichlaut widert meinem Ohr,
Und wenn Vergangenheit in mir erwacht,
Wenn sich aus klarem Ostens stummer Oede
Mein Antlitz lächelnd euch entgegen kehrt;
Wenn, an die Freunde denkend, die wir ihr
Erblicken werden dieses Morgenroth,
Mein Geist sich in den ihren grüßen will:
So sendet und verlangt mein schlagend Herz
In andrer Sprach' ein süßes Angedenken.
Gebet! du Flügelhall, du stummes Wort,
Du einigest in Einem tiefen Seufzer

Was da sich liebt, machst sichtbar für das Herz
Vielhundert theure Wesen, sammelst sie,
Die fern zerstreuten, all vor Gottes Thron.
Du bildest den unsichtbaren Verkehr
Der Tugend mit den Himmelsgütern allen;
Allsprache, die man auch im Himmel spricht,
Je höher sie sich hebt, je mehr verstanden;
Du ew'ger Weihrauch, der den Geber so
Wie den Empfänger durchglüht und durchduftet!

So offenbaret sich mein Herz dir, Freund!
Denn was hienieden man von Worten spricht,
Ist nichts vor mir. Und fragst du mich: warum?
So folge meinem wundgebahnten Seegel,
Komm hierher, wo die Welt vorüberging,
Wo auf verwischtem Reich Einöde blüht,
Wo Götter, Helden, Weise birgt das Grab;
Leb' hier drei Nächte, sieh drei Thäler an.

Ich ließ den Boden hinter mir, der uns
Mit seinem Lärm noch weit aufs Meer verfolgt,
Europa, voll von Sturz, Gerach und Kampf,
Wo Stund' um Stunde Trümmer niederfallen,
Wo zween verschiedne Geister, stets im Streit,
Zerbrochne Tempel, Throne, Bräuche, Sitten
Sich wild entgegenschleudern, rings umher
Die Erde, die sie einschlingt, eben machen
Für Gottes Geist, der ungesehen naht.

Ein Schiff von unsichtbarer Hand gestoßen,
Keuchte hin, und kräuselte des Weges Schaum;
Es hatte seines Lagers Horizont
Zu Schlummer zwölfmal über sich gebreitet

Der Sonnengott, und wieder hatt' er sich
Mit frohem Schwung erhoben in die Luft
Vom Meeresrande, wie ein Feueradler;
Der Segel Fittich hängt, es schläft der Mast;
Der Anker beißt in Sand. Hier ist Athen!

Es ist die Stunde, wo in alter Zeit
Die laute Stadt, nachdem ihr kurze Frist
Die Nacht des Schlummers Finger aufgedrückt,
Erwachend, bald im Ruhm, bald in der Schande,
Die Wogen ihres Lebens spielen ließ.
Ein jeder Wind trieb sie dem Ziele zu,
Das Jedem sich der Ehrgeiz ausgesteckt,
Zur Tugend diese, zur Parteiung die,
Pericles auf den Markt, Themistokles
An's Ufer, zu den Waffen die Heroen,
Zum Säulengang die Weisen, in's Exil
Den Aristides, Socrates zum Tod,
Und vom Verbrechen zu der Reu' das Volk.
Ich aber steh' am Fuß des Parthenon,
Ein Mann im Türkenbund bewacht das Thor,
Ich höre nahn den Tag, ich wandl' und schaue.

Von des Cithäron Höhn geht aus der Strahl,
Fällt auf den Umriß hundert kahler Gipfel,
Herab die Flanken bis zum Fuß, entlang
Die Felder bis zur Mündung des Cephissus,
Doch ungefärbt, und nicht zurückgestrahlt;
Kein Feuerglanz auf ferner Städte Dächern;
Kein Rauch, der in des Morgens Hauche wallt;
Nicht Höfe schwebend an der Berge Hang;
Den Moderboden überfliegend fällt
Das Licht zur Erde todt und glanzlos nieder,

Und nur Aurora's allerhöchster Strahl
Vergoldet über mir den Parthenon,
Dann schleicht er ungern durch die schwarzen Zinnen,
Wo, Pfeif' im Mund, der Janitschare schläft,
Und, wie beweinend den zerbrochnen Kranz,
Erlischt er an des Theseustempels Stirn.
Zween schöne Strahlen, auf zwei Trümmern spielend,
Ist Alles, was noch schimmert von Athen.

— 6. August 1832. — Auf dem Meer. —

Den 6., Mittags, erblickten wir unter den weißen Wolken des Horizonts die ungleichen Gipfel der Gebirge Griechenlands; der Himmel war blaßgrau, wie auf der Themse oder der Seine im Oktober; ein Gewitter zerriß gegen Abend die schwarze Nebeldecke, welche sich auf dem Meere dahin zieht; der Donner rollt, Blize zucken und ein starker Südostwind weht uns die feuchte Kühle unserer herbstlichen Regenwinde zu.

Der Wind führt uns aus unserer Richtung und wir befinden uns ganz nahe bei der Küste von Navarin; wir unterscheiden die beiden kleinen Inseln, welche die Bu[illegible] zu seinem Hafen schließen, und den schönen Ber[illegible]it zwei Kuppen, welcher über Navarin liegt. Hie ist es, wo die Kanonen Europa's dem neu erwachten [illegible]riechenland gerufen haben; und Griechenland ent-

sprach dem Ruf schlecht; von dem Joche der Türken durch den Heldenmuth seiner eigenen Söhne und den Beistand Europa's befreit, wird es jezt seiner eigenen Wuth zum Raub; es vergoß das Blut Kapo-d'Istria's, der sein ganzes Leben der Sache Griechenlands geweiht hatte. Der Mord eines seiner ersten Bürger ist eine üble Eröffnung für die Aera der neuen Auferstehung der Tugend. Es ist schmerzlich, daß der Gedanke an ein großes Verbrechen als einer der ersten bei dem Anblick dieses Landes sich aufdringt, wo man Vorbilder der Vaterlandsliebe und des Ruhmes sucht.

Je näher man dem Golf von Modon kömmt, desto mehr treten die Ufer des Peloponnes mit ihren Einzelnheiten hervor, indem sie dem schwimmenden Nebel, der sie einhüllt, entsteigen. Diese Ufer, von denen die Reisenden mit Geringschäzung sprechen, scheinen mir im Gegentheil von der Natur eine sehr schöne Zeichnung empfangen zu haben: große Bergkuppen, liebliche Wellenlinien; kaum kann ich meine Blicke davon trennen. Die Scene ist leer, aber es liegt in ihr eine Fülle von Vergangenheit; die Erinnerung bevölkert hier Alles! Diese schwärzliche Gruppe von Hügeln, Vorgebirgen, Thälern, welche das Auge hier wie eine kleine Insel auf dem Ocean in ihrer ganzen Ausdehnung umfaßt, und welche auf der Karte Nichts ist, als ein kleiner Punkt, hat allein mehr Lärm, mehr Ruhm, mehr Glanz, mehr Tugenden und mehr Verbrechen hervorgebracht als alle Erdtheile zusammen. Dieser Fleck von Inseln ... birgen, von wo beinahe zugleich Miltiades, Leo[nidas], Thrasybul, Epaminondas, Demosthenes, Ale[xander]

Perikles, Plato, Aristides, Sokrates, Phidias ausgingen; dieses Land, welches die Heere des Xerxes von zwei Millionen verschlang, welches seine Kolonieen nach Byzanz, nach Asien, nach Afrika schickte, welches die Künste des Geistes, so wie die Künste der Hand erschuf oder erneuerte und sie in anderthalb Jahrhunderten zu einer Höhe der Vollkommenheit emporhob, wo sie unübertroffene Vorbilder geworden sind; dieses Land, dessen Geschichte unsere Geschichte, dessen Olymp immer noch der Himmel unserer Phantasie ist; dieses Land, von welchem aus Philosophie und Dichtung ihren Flug nach der übrigen Halbkugel genommen haben, und wohin sie, wie Kinder zu ihrer Wiege, immer wieder zurückkehren, dieses Land liegt jezt vor mir. Jede Woge führt mich ihm zu, und schon berühre ich es. Sein Anblick rührt mich tief, weniger jedoch, als wenn diese Erinnerungen nicht in meinem Geiste welk geworden wären, weil sie meinem Gedächtniß eingetrichtert wurden, ehe mein Geist sie verstand. Griechenland ist für mich ein Buch, dessen Schönheiten getrübt sind, weil man es uns lesen ließ, ehe wir es verstehen konnten.

Indessen ist nicht alle Entzückung dahin. Noch ist für alle diese große Namen der Rest eines Echo's in meinem Herzen geblieben. Etwas heiliges, süßes, Weihrauch duftendes steigt mit diesen Horizonten in meiner Seele auf. Ich danke Gott, einen flüchtigen Blick auf dieses Land geworfen zu haben, dieses Land der Väter großer Thaten, wie Epaminondas sein Vaterland nannte.

Während meiner ganzen Jugend sehnte ich mich

zu thun, was ich jezt thue, zu sehen, was ich jezt sehe. Ein endlich befriedigter Wunsch ist ein Glück. Der Anblick dieser so oft geträumten Horizonte gibt mir ein Gefühl, wie ich in meinem ganzen Leben jedesmals bei der Erreichung Dessen, was ich sehnlich wünschte, gehabt habe: ein stilles, beschauliches Vergnügen, das sich in sich selbst zurückzieht, eine Ruhe des Geistes und der Seele, welche einen Augenblick stille stehen und sagen: Wir wollen einmal hier ein Halt machen und es uns wohl seyn lassen; im Grunde aber lassen diese glücklichen Augenblicke des Geistes und der Phantasie ziemlich kalt, es fehlt ihnen das Glück der Seele, welches nur in der menschlichen oder göttlichen Liebe, aber in der Liebe immer liegt.

— Gleiches Datum. — Abends. —

Wir segeln köstlich bei einem günstigen Winde, der uns zwischen das Kap Matapan und die Insel Cerigo hintreibt.

Ein griechischer Pirat nähert sich uns, während die Fregatte einige Meilen weit in der See ist, um ein verdächtiges Fahrzeug zu verfolgen. Die griechische Brigg ist eine Kabellänge von uns; wir besteigen Alle das Verdeck und rüsten uns zum Gefecht; unsere Kanonen sind geladen, das Verdeck ist mit Flinten und Pi[illegible] bedeckt. Der Kapitän fordert den Kommandan[illegible] der griechischen Brigg auf, sich zurückzuziehen. [illegible]ser, fünfundzwanzig gut bewaffnete Leute auf unserem Ver-

bemerkend, entschließt sich, die Entfernung nicht zu wagen, und entfernt sich, jedoch um zum zweitenmale wiederzukehren, wobei er beinahe ganz an unser Fahrzeug herankömmt. Wir wollen feuern; nun zieht er sich zurück, entschuldigt sich nochmals und bleibt eine Viertelstunde lang auf Pistolenschußweite. Er gibt vor, er sey, wie wir, ein Kauffahrtheifahrer, der dem Archipel zusteure. Ich betrachte die Schiffsmannschaft; nie habe ich Gesichter gesehen auf welchen Verbrechen, Mord und Raub in scheußlichern Zügen geschrieben gewesen wäre. Man bemerkt fünfzehn bis zwanzig Banditen, einige in albanesischer Tracht, andere mit Fetzen von europäischen Kleidern, an ihrem Borde sitzend, liegend oder manövrirend. Alle sind mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, deren Griffe von getriebener Silberarbeit glänzen. Auf dem Verdeck ist ein Feuer angezündet, an welchem zwei bejahrte Weiber Fische kochen. Ein junges Mädchen von funfzehn bis sechszehn Jahren erscheint von Zeit zu Zeit bei diesen Megären, ein himmlisches Gesicht, die Erscheinung eines Engels unter diesen Höllengestalten. Eine der alten Weiber nöthigt sie mehrere Male nach dem Mittdeck zurück, sie geht weinend hinunter, ein Streit erhebt sich, wahrscheinlich wegen dieses Umstands, zwischen einigen Männern von der Besazung des Schiffs. Drei Dolche sind gezogen und gezückt, aber der Kapitän, der bisher gleichgültig, an das Steuerruder gelehnt, [illegible] se geraucht hat, wirft sich zwischen die Banditen, [illegible]zt einen auf den Boden, und Alles wird ruhig. [illegible]ie junge Griechin steigt wieder herauf, trocknet die T[illegible]nen mit den langen Flechten ihrer Haare und

setzt sich unter dem großen Maste nieder. Eines der alten Weiber kniet hinter der Jungfrau und kämmt ihr die herabwallenden Haare. Der Wind wird frisch. Der Pirat nimmt die Richtung auf das Kap oberhalb Cerigo, in einem Augenblick hat er alle Segel aufgespannt und ist bald Nichts mehr, als ein weißer Punkt am Horizont.

Wir legen unser Schiff auf die Seite, um die Fregatte zu erwarten, welche, um sich uns anzukündigen, einen Kanonenschuß abfeuert. In wenigen Stunden hat sie uns getroffen. Der griechische Pirat, den sie verfolgte, ist ihr entwischt. Er ist in eine der unfahrbaren Buchten der Küste eingelaufen, wohin sie sich bei ähnlichen Fällen immer zurückziehen.

— Am gleichen Tag. — Eilf Uhr. —

So oft meine Seele von starken Eindrücken bewegt wird, fühle ich das Bedürfniß, Jemanden zu sagen oder zu schreiben, Was ich fühle, um eine neue Freude als Antheil an der meinigen und einen Wiederhall Dessen, was mich gerührt hat, zu finden. Das Gefühl Eines Wesens für sich allein ist kein vollkommenes, der Mensch ist gekoppelt erschaffen.

Ach! wenn ich jetzt um mich blicke, finde ich eine große Leere. Nur Julia und Mariane*) allein für sie aus, aber Julia ist noch so jung, daß ich ihr [illegible]

*) Frau von Lamartine.

ſey, als Was ihn Alter faſſen kann. Sie iſt für uns die ganze Zukunft, bald die ganze Gegenwart, aber die Vergangenheit, wo iſt ſie ſchon?!

Die Seele, welche ſich am meiſten über mein Glück in dieſem Augenblick gefreut hätte, iſt meine Mutter. In Allem, was mir begegnet, ſey es glücklich oder traurig, wenden ſich meine Gedanken unwillkührlich nach ihr. Ich glaube ſie zu ſehen, zu hören, mit ihr zu ſprechen, ihr zu ſchreiben. Jemand, deſſen man ſich erinnert, iſt nicht abweſend; Wer ſo durchaus und ſo mächtig in uns lebt, iſt für uns nicht todt. Darum weiſe ich ihr, wie zu ihren Lebzeiten immer ihren Theil an meinen Empfindungen zu, die ſo ſchnell und nach ihrem ganzen Umfang die ihrigen wurden; welche ſich in dem Sonnenſcheine ihrer Phantaſie, einer Phantaſie, die ewig jugendlich blieb, verſchönerten, belebten und erwärmten. Ich ſuche ſie in meinen Gedanken, in der beſcheidenen frommen Einſamkeit von Milly, wo ſie uns erzog, wo ſie an uns dachte, während das wechſelnde Schickſal meiner Jugend uns trennte. Ich ſehe ſie, wie ſie meine Briefe erwartete, erhielt, las und kommentirte, indem ſie ſich noch mehr als ich in meinen Empfindungen berauſchte. Eitler Traum! ſie iſt nicht mehr, ſie wohnt in der Welt des wahren Seyns; unſere flüchtigen Träume ſind nicht mehr für ſie, aber ihr Geiſt iſt mit uns, er kehrt bei uns ein, er folgt uns, beſchützt uns; zu Verkehr mit ihr reicht hinüber in die Re nen der Ewigkeit.

So habe ich vor dem reifen Alter den größten Ihr Weſen verloren, welche ich hienieden am meiſ

sten geliebt habe, und von welchen ich am meisten geliebt worden bin. Das Leben meiner Liebe hat sich in einen engen Kreis zusammengezogen, mein Herz hat auf Erden keine Zuflucht mehr, als einige wenige Herzen, und meine Erinnerung keinen Ruhepunkt, als einige Gräber; ich lebe mehr mit den Todten als mit den Lebenden; wenn Gott noch zwei oder drei Schläge auf meine Umgebung fallen ließe, so würde ich, ich fühle es, ganz von mir selber losgerissen, denn ich würde mich nicht mehr in Andern betrachten, nicht mehr in Andern lieben, und nur so ist es mir mehr möglich: mich zu lieben.

Als ich noch sehr jung war, liebte ich mich in mir selbst: die Kindheit ist ja egoistisch. Damals war es gut in einem Alter von sechszehn, achtzehn Jahren, als ich noch nicht mich selbst, und noch weniger das Leben kennen gelernt hatte; jezt aber habe ich viel zu lange gelebt, viel zu viel erfahren, um noch auf die Form der Existenz viel zu halten, die man das menschliche Ich nennt. Und, lieber Gott, was ist denn auch ein Mensch, welche Erbärmlichkeit, die mindeste Wichtigkeit auf das zu legen, Was Ich fühle, Was Ich denke, Was Ich schreibe! Welche Stelle nehme Ich in der Welt ein? Welche Lücke werde Ich in der Welt zurück lassen? Eine Leere von einigen Tagen in einem oder zwei Herzen, einen Plaz in der Sonne; meinen Hund, der mich suchen wird; Bäume, die ich liebte, u. die erstaunt seyn werden, mich nicht mehr in ihren Gängen kommen zu sehen: das ist Alles! und auch das wird seiner Zeit vorbei seyn. Man fängt die Eitelkeit

Daseyns erst seit dem Tage zu fühlen an, wo man Niemanden mehr nothwendig ist, seit der Stunde, wo man keine Liebe mehr genießen kann; die einzige Wirklichkeit hienieden, ich habe es immer gefühlt, ist die Liebe, und zwar die Liebe unter allen ihren Formen.

— 7. August. — Abends 6 Uhr. —

Lakoniens hohe Küsten sind da, nur auf einige Kanonenschüsse uns vor Augen. Wir fahren unter einem angenehmen Winde ihrer Länge nach hin, und sie gleiten majestätisch an uns vorüber. Auf das Backholz des Schiffes gelehnt, sauge ich mit meinen Blicken diese klassischen Formen der Gebirge Griechenlands ein, um mich ihrer wieder erinnern zu können; sie rollen vor mir vorüber, wie Wellen von Felsen oder Erde; bald höher, bald niedriger, gruppiren sie sich vor mir, wie vor dem Geiste Ossians die Wolken über dem Vaterland seiner Seele. Ich bringe eine oder zwei Stunden hin, indem ich stille die Hügel und die klangreichen Namen dieser erstorbenen Länder vor meiner Schau vorübergehen lasse. Die Chromiosgebirge, auf welchen der Eurotas entspringt, ragen mit ihren runden Gipfeln hoch in die Lüfte, der Sonnenball sinkt herab zu ihnen und seine Strahlen fallen auf sie, wie auf Dome von vergoldetem Ku[illegible]r, indem er um sich her sein Wolkenbette in Gluth se[illegible] jene Gipfel werden durchsichtig, wie die Luft, i[illegible] sie nhüllt, und von der man sie kaum unterscheiden ka[illegible] man sollte darauf schwören, man sehe durch sie

hindurch den Glanz einer andern schon untergegangenen Sonne, oder den fernen Wiederschein einer ungeheuren Feuersbrunst.

Einer unter diesen Bergen stellt unter anderen sich unsern Blicken in der Form eines umgestürzten Halbmonds dar; er scheint sich so weit auszuhölen, als nöthig ist, um für das Gestirn des Tags, dessen Scheibe in dem Goldstaub des aus ihm aufsteigenden Duftes niederrollt, eine Furche zu öffnen. Die Bergsäume, welche der Sonne am nächsten sind, die sie aber schon überschritten hat, malen sich in violettem Purpur oder blasser Lilafarbe, sie schwimmen in einem Farbenmeer, so reich als die Palette eines Malers; näher bei uns scheinen einige schon in die den Schatten des Abends gehüllte Höhen von schwarzen Wäldern bedeckt; die auf dem vordersten Grunde endlich, denen wir nahe segeln und deren Wände der Schaum besprüzt, sind schon ganz in Nacht versenkt, das Auge unterscheidet Nichts mehr, als einige Buchten, welche den zahlreichen Piraten dieser Küsten zur Zuflucht dienen, und einige Vorgebirge, welche, wie Napoli di Malvasia, Städte oder Festungen auf ihrem steilen Rücken tragen. Diese Berge, so vom Verdecke eines Schiffs gesehen, während die Nacht sie mit ihrem tausendfältigen Farbenzauber überkleidet, sind vielleicht die schönsten irdischen Formen, die meine Augen bis jezt gesehen haben; dabei schwimmt das Fahrzeug in so sanfter Neigung, wie ein beweglicher Ba[illegible] auf dem Meer dahin, das mit seinem Kiele vertraulich kosend murmelt; die Luft ist so lau, so wohlriechend [illegible] Segel tönen so anmuthig unter jedem Hauch des [illegible] da-

nichts, beinahe Alles, was ich liebe, ist da, ist glücklich, ruhig, in Sicherheit, und theilt meine Betrachtungen, meine Genüsse. Julia und ihre Mutter lehnen sich neben mir an die Taue. Das Gesicht des Kindes erglänzt bei allen den Ansichten, allen den historischen Namen und Thatsachen, welche ihre Mutter ihr, so weit sie ihrer Fassungskraft anpassend sind, erzählt; ihre Augen gleiten mit den unsern über alle die Schauplätze hin, deren wunderbare Dramen ihm schon bekannt sind; es liegt etwas Geniales in ihrem Blick; man sieht darin die tiefe, lebendige, warme, schnelle Empfänglichkeit eines Gemüths, welches unter dem glühenden liebenden Gemüthe ihrer Mutter sich entfaltet; sie scheint so viel zu genießen, als wir, hauptsächlich, weil sie uns angeregt und glücklich sieht; denn die Seele dieses Kindes lebt in den unsrigen; eine Thräne tritt in ihre Augen, wenn sie mich traurig und in mich versunken sieht; ihre Züge sind immer ein Abbild der meinigen, unser Lächeln in allen unsern freudigen Gefühlen darf nie auf ein ähnliches Lächeln von ihren Lippen erst warten; — wie schön ist sie so! —

Ich habe lange Zeit und unter allen ihren Gestalten die Gebirge von Rom und Sabinum gesehen; diese übertreffen sie an Mannichfaltigkeit der Gruppirung, Erhabenheit der Formen, und blendendem Glanze ihrer Tinten, ihre Umrisse sind unendlich mannichfach; man brächte ein ganzes Buch, um auszudrücken, Was ein Gemälde auf Einen Blick besagt, aber um sie in ihrer ganzen phantasiereichen Schönheit zu sehen, muß man sie in sinkendem Tage betrachten; dann sind sie, wie in

den Tagen ihrer Jugend, von Wäldern und grünen Weiden, mit ländlichen Hütten, Heerden und Hirten, und doch von Nichts bedeckt, als von Schatten! so hat die Geschichte der Männer, die sie berühmt gemacht haben, auch der Nebel der Vergangenheit und der Blendwerke der Entfernung nöthig, um unsere Gemüther anzuziehen und hinzureißen; denn in dieser traurigen Welt darf man Nichts beim hellen Mittag im Lichte der Gegenwart betrachten, und es gibt Nichts so vollkommen Schönes, als wie das Ideal es aufstellt; die Täuschung ist überall ein nothwendiges Element des Schönen, ausgenommen in der Tugend und in der Liebe.

— Gleiches Datum — 8 Uhr Abends. —

Der Wind wird frischer; wir segeln durch eine angenehme See vor der Mündung mehrerer Golfe, wir nähern uns dem Kap San-Angelo, dem alten Kap Malia: bald werden wir es erreichen.

— 8. August — Morgens. —

Der Wind ist ausgeblieben, wir sind die Nacht hindurch, ohne vorwärts zu kommen, nicht weit von dem Kap Malia gelegen.

— Gleiches Datum — Mittags. —

Der Wind ist sanft und treibt uns gegen das Kap. Die uns bugsirende Fregatte höhlt vor uns eine gerade, sprudelnde Straße aus, auf der wir ihr durch Schaumflocken, welche ihr Kiel im Dahineilen aufquirlt, nachfliegen. Der Kapitän Lyons, welcher diese Striche genau kennt, will uns im Vorbeifahren das Vergnügen der Aussicht auf das Kap und die Ländereien in einer Entfernung von höchstens hundert Toisen genießen lassen.

Am äußersten Ende des Kap's San-Angelo oder Malia, welches sich weit in's Meer hineinzieht, fängt die enge Straße an, welche furchtsame Seeleute vermeiden, indem sie die Insel Cerigo links lassen. Dieses Kap ist das Kap der Stürme für die griechischen Matrosen. Die Piraten allein bieten ihm Troz, weil sie wissen, daß man sie dorthin nicht verfolgt. Der Wind fällt von diesem Kap mit solcher Wuth und Heftigkeit auf das Meer, daß er oft lockere Felssteine von den Bergen bis auf das Verdeck der Fahrzeuge wirft.

Auf dem steilen und unzugänglichen Abhang, welcher die von Stürmen und dem Schaume der Wogen zugeschliffene Spize des Kap's bildet, hat der Zufall drei vom Gipfel losgerissene Felsblöcke in ihrem Fall auf halben und in halber Schwebe festgehängt. Sie hängen da wie ein Nest von Seevögeln über dem schäumenden Abgrunde. Ein wenig röthliche Erde, ebenfalls durch die drei schiefen Felsen aufgehalten, gibt hier fünf

oder sechs verkrüppelten Feigenbäumen Platz, zu wurzeln, und diese hängen mit ihren gekrümmten Aesten und ihren breiten graulichen Blättern über dem lärmenden Abgrund, der zu ihren Füßen wirbelt. Das Auge kann keinen Weg, keine Böschung entdecken, auf welchen man zu diesem kleinen Absenker von Vegetation gelangen könnte. Indeß unterscheidet man ein kleines niedriges Haus unter den Feigenbäumen, grau und düster, wie der Fels, der ihm zum Stützpunkt dient, so daß es für den ersten Blick mit ihm zusammenfließt. Auf dem platten Dach erhebt sich ein kleines leeres Ohrgewölbe, wie über dem Thor der italienischen Klöster; rechts sieht man antike Ruinen mit einem Rauhgemäuer von rothen Backsteinen, wo drei Arkaden sich öffnen; diese führen zu einer kleinen Terrasse, welche vor dem Hause sich dehnt. Ein Adler hätte sich gescheut, seinen Horst auf einen solchen Fleck zu bauen, unter einem immer glühenden Himmel, ohne einen Baumstamm, ohne ein Buschwerk zum Schuze gegen den immer heulenden Wind, gegen das ewige Gebrause des Meers, gegen den Schaum, welcher unaufhörlich den glatten Felsen bedeckt. Gut denn! ein Mensch hat gethan, was selbst ein Vogel kaum gewagt hätte, ein Mensch hat hieher seine Zuflucht genommen. Er lebt hier; wir bemerkten ihn, es ist ein Eremite. Wir umsegelten das Kap so nahe, daß wir seinen langen weißen Bart, seinen Stab, seine Kapuze von braunem Filz, ungefähr wie sie die Matrosen im Winter tragen, unterschieden. Er warf sich auf die Knie, während wir vorbeifuhren, das Angesicht gegen das Meer gewendet, wie wenn er die Hülfe des Him-

mals für die unbekannten Fremden auf dieser gefährlichen Bahn hätte anrufen wollen. Der Wind, welcher einem aus den Schluchten von Lakonien entgegenwüthet, so bald man den Felsen des Kap's umschifft hat, fing an, in unsern Seegeln zu spielen, indem er die beiden Fahrzeuge hin und her warf und im Wirbel drehte, und die See, so weit man sehen konnte, mit Schaum bedeckte. Ein neues Meer eröffnete sich vor uns. Der Eremit bestieg, um uns noch weiterhin mit seinen Blicken zu folgen, den Kamm eines der drei Felsen und wir konnten ihn dort auf den Knieen unbeweglich liegen sehen, so lange wir das Kap im Auge behielten.

Wer ist dieser Mann? er muß eine dreifach gestählte Seele haben, um diesen gräßlichen Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen, es gehört ein nach starken und ewigen Anregungen dürstendes Herz und eben solche Sinne dazu, um in diesem Geiernesse zu hausen, allein mit einem Horizont ohne Gränzen, mit den Stürmen und dem Brüllen des Meers: das einzige Schauspiel für ihn ist von Zeit zu Zeit ein vorüberfahrendes Schiff, das Krachen der Masten, das Zerreißen der Seegel, der Nothschuß, das Rufen der Matrosen in Todesnoth.

Diese drei Feigenbäume, dieser kleine unzugängliche Fleck, dieses Schauspiel des krampfhaften Kampfes der Elemente, diese rauhen, ernsten, zur Betrachtung auffordernden Eindrücke für die Seele war einer der Träume meiner Kindheit und meiner Jugend. Durch einen Instinkt, welchen Menschenkenntniß später bestätigte, habe ich nirgends mir je das Glück gedacht, als in der Einsamkeit; damals versezte ich blos die Liebe dahin, jezt

würde ich die Liebe, Gott und den Gedanken dorthin mit mir nehmen; diese zwischen Meer und Himmel aufgehangene Einöde durch den unaufhörlichen Angriff der Winde und der Fluthen erschüttert, wäre jezt noch einer der Reize für mein Herz. Es ist die Stellung des Vogels auf dem Gebirge, der noch mit den Füßen den spizen Gipfel des Felsen berührt, aber schon mit den Flügeln schlägt, um sich höher in die Regionen des Lichts zu schwingen. Kein Mensch von gesundem Geist und Herz würde nicht in einem solchen Aufenthalt ein Heiliger oder ein großer Dichter, oder vielleicht beides. Welch erschütternder Schlag des Schicksals mußte fallen, um mir solche Gedanken, solche Wünsche einzuflößen, mußte fallen, um hieher andre Menschen zu werfen, die ich jezt sehe! Gott weiß es. Und auf jeden Fall ein gemeiner Mensch kann es nicht seyn, der die Lust und das Bedürfniß gefühlt hat, sich wie die hängende Liane an die Wände eines solchen Abgrundes fest zu klammern, und einsam mit seinen Gedanken vor Gott und der Natur sich während eines ganzen Lebens im Tumulte der Elemente, in der furchtbaren Harmonie der Stürme zu wiegen.

— Gleiches Datum. —

Einige Meilen vom Kap wird das Meer wieder fahrbarer. Leichte griechische Schaluppen ohne Verdeck, mit einem Segelbach fahren an uns in den tiefen Furchen der Wogen vorüber. Sie sind voll Frauen und

Kinder, welche nach Hydra fahren, um Melonen und Trauben zu verkaufen. Bei'm leichteſten Lüftchen neigen ſie ſich ſo tief zum Meere nieder, daß ihre Seegel ſich darin nezen; oft ſind ſie vor unſere Augen durch die Fluth und den Schaum verborgen; ſie ſteigen aber wieder auf, wie ein auf dem Waſſer ſchwimmender Kork. Was für ein Leben, das beinahe alle Griechen führen! ihr Element iſt das Meer, ſie ſpielen damit, wie die Kinder in unſern Weilern an den Waldbächen. Die Bahn des Geſchicks iſt für dieſes Land von der Natur vorgezeichnet: es iſt das Meer.

— Vom gleichen Datum. —

Wir ſehen die fernen Bergſpizen der Inſel Kreta, welche ſich uns zur Rechten erheben, wir ſehen den ſchneebedeckten Ida, welcher von hier aus erſcheint, wie die hohen Seegel eines Schiffes auf den Meer.

Wir laufen in einen weiten Golf ein, es iſt der von Argos; den Wind hinter uns her ſteuern wir ſo ſchnell, wie ein Flug Seemöven dahin; die Felſen, die Berge, die Inſeln an beiden Ufern fliehen wie düſtere Wolken vor uns vorüber. Die Nacht bricht ein, ſchon erblicken wir den Hintergrund des Golfs, der zehn Meilen in die Tiefe ſich dehnt; die Maſten von drei Geſchwadern malen ſich wie ein winterlicher Wald auf de Grunde des Himmels und des ebenen Landes vo zos. Bald iſt vollkommene Finſterniß, Feuer le en von dem Abhang der Gebirge und in den

Wäldern, wo die griechischen Hirten ihre Schafe hüten; die Schiffe feuern den Abendkanonenschuß ab. Wir sehen nach einander alle Stückpforten der sechszig vor Anker liegenden Fahrzeuge wie die von Reverberen beleuchteten Straßen einer großen Stadt; in dieses Labyrinth von Schiffen laufen wir ein, und werfen bei tiefer Nacht die Anker aus, in der Nähe eines kleinen, die Rhede vor Nauplia auf der Vorderseite der Stadt beherrschenden Forts, und im Schatten des Schlosses von Palamedi.

— 9. August. —

Ich stehe mit der Sonne auf, um endlich den Golf von Argos, Argos selbst und Nauplia, die gegenwärtige Hauptstadt von Griechenland, in der Nähe zu besehen. Gänzliche Täuschung: Nauplia ist ein erbärmlicher Flecken, gebaut am Strande eines tiefen schmalen Meerbusens, auf einem Streifen Landes, der von den hohen Gebirgen, welche diese ganze Küste decken, abfällt; die Häuser haben keinen fremdartigen Charakter, sie sind nach Art der gewöhnlichsten Wohnungen der Dörfer in Frankreich oder Savoyen gebaut. Der größte Theil liegt in Trümmern, und die Wandstücke der von den Kanonen des lezten Kriegs zusammengeschossenen Mauern liegen noch mitten in den Straßen. Zwei oder drei neue Gebäude mit rohen Farben bemalt, erheben sich auf dem Quai, einige Kaffeehäuser und hölzerne Buden laufen auf Pfahlwerken in's Meer aus. Diese Kaffeehäuser

und Balkons auf dem Wasser sind von einigen hundert Griechen in ihrer ausgesuchtesten, aber sehr schmuzigen Tracht bedeckt; sie sizen oder liegen auf den Planken oder dem Sande, tausend malerische Gruppen bildend. Alle Physiognomieen sind schön, aber trübe und wild, das Gewicht des Müssiggangs liegt schwer auf aller ihrer Haltung; die Trägheit der Neapolitaner ist sanft, heiter und freundlich, es ist die Sorglosigkeit des Glücks; die Trägheit der Griechen ist dumpf, mürrisch und düster; es ist ein Laster, das sich selbst bestraft. Wir wenden unsere Augen von Nauplia, um die schöne Festung von Palamedi zu bewundern, welche alle die Gebirge, von denen die Stadt beherrscht wird, bestreicht. Die Mauren mit ihren Schießscharten gleichen den Zacken eines natürlichen Felsen.

Aber wo ist Argos? Ein weites, unfruchtbares und kahles Blachfeld, von Sümpfen durchschnitten, dehnt sich um den Hintergrund des Meerbusens, auf allen Seiten ist es von grauen Gebirgen begränzt. Im Hintergrunde dieses Blachfelds, ungefähr zwei Meilen in dem Lande, bemerkt man eine Anhöhe, welche einige befestigte Mauern auf ihrem Gipfel trägt, und mit ihren Schatten einen in Trümmer liegenden Flecken bestreicht: das ist Argos. Ganz nahe dabei ist das Grab Agamemnons. Aber was gehen mich Agamemnon und sein Reich an? Dieses alte Gerümpel der Geschichte und Politik hat das Interesse der Jugend und der Wahrheit verloren. Lieber möchte ich ein Thal Arkadiens sehen; ich liebe einen Baum, eine Quelle unter dem Felsen, einen Rosenlorbeer am Flusse, unter dem

eingestürzten Bogen einer mit Lianen überrankten Brücke mehr, als das Denkmal eines jener klassischen Königreiche, welche mir Nichts in die Seele rufen, als die Langeweile, die sie mir einst in meiner Kindheit gemacht haben.

— 10. August. —

Wir haben zwei Tage in Nauplia verlebt; Julia macht mir von Neuem bange. Ich bleibe noch einige Tage, um ihre völlige Wiederherstellung abzuwarten. Wir sind auf dem Lande, in dem Zimmer eines schlechten Gasthofs, gegenüber von einer Kaserne griechischer Truppen. Die Soldaten liegen den ganzen Tag im Schatten der eingestürzten Mauerstücke mitten in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt; ihr Anzug ist reich und malerisch; ihre Züge tragen das Gepräge des Elends, der Verzweiflung und all' der rohen Leidenschaften, welche der Bürgerkrieg in diesen wilden Seelen entzündet und nährt. Die entschiedenste Anarchie herrscht in diesem Augenblick in Morea. Jeden Tag triumphirt eine Faktion über die andre, und wir hören Flintenschüsse der Klephten der Kolokotroni's, welche auf der andern Seite des Meerbusens sich gegen die Truppen der Regierung schlagen. Von jedem Boten, der aus dem Gebirge kommt, hört man die Anzündung einer Stadt, die Plünderung eines Gebiets, die Niedermezelung einer Bevölkerung durch eine der Parteien, welche gegen ihr eigenes Vaterland wüthen. Man kann nicht

aus den Thoren von Nauplia gehen, ohne sich den Flintenschüssen auszusezen. Der Fürst Karadja hat die Güte, mir als Geleite eine Abtheilung seiner Palikaren anzubieten, um das Grab Agamemnons zu besuchen, und der General Corbet, der die französischen Truppen kommandirt, will gefällig ein Detaschement seiner Soldaten dazu stoßen lassen, aber ich schlage es aus, ich will nicht zum Besten einer leeren Neugierde einige Menschenleben preisgeben, um mir ewige Vorwürfe darüber machen zu müssen.

— 12. August 1832. —

Diesen Morgen wohnte ich einer Sizung des griechischen Parlaments bei; der Saal ist ein bretterner Schuppen; die Wände und das Dach bilden tannene Planken, übel zusammengefügt; die Deputirten sizen auf erhobenen Bänken rings um eine Tenne von Sand, sie sprechen von ihren Plätzen aus.

Wir sezten uns, um sie kommen zu sehen, auf einen Stein an der Thüre des Saals. — Sie kommen nach einander zu Pferd, jeder in mehr oder minder zahlreicher Begleitung, je nachdem er als Häuptling von Wichtigkeit ist. Der Deputirte steigt vom Pferde, und seine Palikaren, welche herrliche Waffen tragen, gruppiren sich in einiger Entfernung auf der kleinen Ebene, die den Saal umgibt. Diese Ebene stellt das Bild eines Lagers oder einer Karavane dar.

Die Haltung der Deputirten ist kriegerisch und stolz; sie sprechen ohne Uebereinander, ohne Unterbrechung, mit einer aufgeregten, aber festen, gemessenen und harmonischen Stimme. Es sind nicht mehr die rohen Gesichter, welche auf den Straßen von Nauplia das Auge abstoßen, es sind die Häupter eines Heldenvolks, welche noch die Flinte oder den Säbel in der Hand haben, mit denen sie für ihre Freiheit kämpften, und welche die Mittel zur Befestigung des Triumphes dieser Freiheit berathen. Ihr Parlament ist ein Kriegsrath.

Man kann sich nichts Einfacheres und zugleich Imposanteres denken, als den Anblick dieser Nation in Waffen, wie sie auf den Trümmern ihres Vaterlands, unter einem im freien Felde errichteten Bretterdach sich berathet, während an der Thüre zu diesem Senat die Soldaten ihre Waffen blank putzen, und die Pferde ungeduldig, den Gebirgspfad wieder zu betreten, wiehern. Es gibt unter diesen Häuptlingen Köpfe von wunderbarer Schönheit, Intelligenz und Heroismus, es sind die der Bergbewohner. Die griechischen Kaufleute von den Inseln lassen sich leicht an den weichlicheren Zügen und dem verschmitzten Ausdruck ihrer Physiognomieen erkennen. Der Handel und der Müssiggang in ihren Städten haben den Adel und die Kraft auf ihren Gesichtern verwischt, um ihnen das Gepräge gemeiner Gewandtheit und List, das sie charakterisirt, aufzudrücken.

— 15. August 1829. —

Ein bezauberndes Fest, welches der Admiral Hotham, der die englische Station auf der Rhede vor Nauplia kommandirt, uns an seinem Bord gibt. Er läßt uns sein Schiff, einen Dreidecker, besuchen, und für uns ein Scheintreffen zur See ausführen. Ein Schiff mit sechshundert Mann Besazung, so im Augenblick des Gefechts gesehen, ist das Meisterstück menschlichen Verstandes.

Ein vortrefflicher Mann, dessen Gesicht und Manieren jene seltene Mischung von dem Adel eines alten Kriegers und der wohlwollenden Sanftmuth des Philosophen an sich tragen, ein Charakter, welcher den schönen Mannesgesichtern der englischen Aristokratie eigen ist. Er bietet uns eines seiner Kriegsfahrzeuge an, um uns bis nach Smyrna zu begleiten. Ich schlage dieß aus und gehe den Herrn Admiral Hugon, den Befehlshaber des französischen Geschwaders, um diese Gefälligkeit an. Er ist so gütig, uns die Brigg le Genie, unter dem Kommando des Kapitäns H. Cuneo d'Ornano, zu geben; doch wird uns diese blos bis Rhodus geleiten.

Ich speise bei Hrn. Rouen, dem französischen Minister in Griechenland; diesen Posten hätte ich selbst unter der Restauration bekleiden sollen. Er wünscht mir Glück, daß ich ihn nicht erhalten habe. Herr Rouen, welcher alle die schlimmen Tage der griechischen Anarchie

durchgemacht hat, seufzt nach seiner Erlösung. Er weiß sich über das Harte seines Exils zu trösten, indem er seine Landsleute bei sich aufnimmt und mit einer ausgemachten Anmuth und Herzlichkeit die hohe Protektion Frankreichs in einem Lande vertritt, das man in seiner Vergangenheit und Zukunft lieben muß.

— 15. August 1832. —

Ich schreibe Nichts: meine Seele ist welk und düster wie die abscheuliche Gegend, die mich umgibt: Nackte Felsen, röthliches oder schwarzes Land, kriechendes und bestaubtes Buschwerk, wo der eisige Nordwind selbst im Monat August, durch die Erntefelder von Schilf pfeift: das ist die ganze Landschaft. Dieser Fleck von Griechenland ist Nichts, als das Leichentuch eines Volkes, es gleicht einem alten Grab, aus dem seine Gebeine genommen, und selbst die Steine zerstreut und von Jahrhunderten gebräunt sind. Wo ist die so gerühmte Schönheit von Griechenland? wo ist sein goldener, durchsichtiger Himmel? Alles ist düster und wolkig, wie in einer Schlucht von Savoyen oder der Auvergne in den lezten Tagen des Herbstes. Die Heftigkeit des Nordwinds, welcher auf den rauschenden Wogen herzieht und selbst den Grund des Golfs, wo wir vor Anker liegen, nicht verschont, hindert uns abzusegel

— 17. August 1832. — Auf dem Meer. — Vor Anker liegend vor den Gärten von Hydra. —

Endlich sind wir gestern Nacht unter einem angenehmen Südostwind abgesegelt; wir schliefen auf unsern Hängematten. Um 7 Uhr sind wir außerhalb des Golfs; das Meer ist schön und schlägt harmonisch an die Wände der Brigg. Wir sind in dem Kanal, welcher zwischen dem Festlande und den Inseln Hydra und Spezzia hinläuft.

Gegen Mittag sind wir an der Küste des Festlandes gegenüber von Hydra festgehalten. Furchtbare Windstöße, welche von allen Gegenden der Windrose herbeistürmen, machen die Manöuvers gefährlich. Unsere Segel sind zerrissen, wir riskiren den Bruch unserer Masten; drei Stunden lang kämpfen wir ohne Unterlaß gegen den wüthenden Orkan; die Matrosen sind von Mattigkeit erschöpft; der Kapitän wird um das Loos des Fahrzeugs besorgt, endlich gelingt es ihm, eine sichere Zuflucht zu finden an einer steilen Küste und einem den Seeleuten bekannten Ankerplaz gegenüber von einem reizenden Hügel, den man die Gärten von Hydra nennt. Hier werfen wir den Anker aus, eine Meile vom Ufer und nicht weit von der Kriegsbrigg le Genie, welche die nemliche Fahrt gemacht hat.

Ein Rasttag auf einem immer bewegten Meere, u[illegible] Stößen des Windes, der in unsern Masten pfeift: u[illegible]eten die Küste; es ist die anmuthigste Gegend,

die wir bis jezt in Griechenland besucht haben: hohe Berge beherrschen die Landschaft, auf ihrem Abhang sieht man noch mehrere Erdschichten und Grasplätze von blassem Grün; sie fallen sanft ab und bergen ihren Fuß in einem Olivengehölz; weiter hin dehnen sie sich in matten Böschungen bis zum Kanal von Hydra aus, welcher zu ihren Füßen mehr wie ein breiter Fluß, als wie ein Meer dahinfließt. Hier bieten ein oder zwei Landhäuser, umgeben mit Gärten und Baumgütern, einen Ruhepunkt für das Auge. Man übersieht angebaute Triften, Gruppen von grünen Kastanienbäumen und Eichen, Heerden, einige griechische Landleute, welche auf dem Felde arbeiten; wir lassen unsere Hunde los, jagen den ganzen Tag auf dem Gebirge, und kommen mit Wildbrät heim.

Die Stadt Hydra, welche die ganze kleine Insel dieses Namens bedeckt, glänzt auf der andern Seite des Kanals, weiß, helle schimmernd wie ein gestern behauener Stein. Diese Insel bietet dem Auge nicht einen Zoll breit Landes dar: Alles ist Stein; die Stadt bedeckt Alles; die Häuser sind senkrecht an einander gereiht, es war die Zuflucht der Handelsfreiheit, des Reichthums der Griechen während der Herrschaft der Türken. Man kann das Wachsen oder Sinken der Civilisation eines Volkes nach der Lage seiner Städte und Dörfer messen: wenn die Sicherheit und Unabhängigkeit im Steigen sind, kommen die Städte von den Bergen in die Ebene herab; wenn Tyrannei und Anarchie überhand nehmen, steigen sie wieder auf die Felsen oder suchen in Winkeln des Meeres Zuflucht. Im Mittelal m

die Städte in Italien, am Rhein und in Frankreich Adlerhorste auf der Spize unzugänglicher Felsen.

— Gleiches Datum. —

Die Nacht ist ruhig. Wir verleben einen köstlichen Abend auf dem Verdeck. Morgen werden wir absegeln, wenn der Nordwind nicht mit der gleichen Gewalt wiederkehrt.

— 18. August 1832. — In der See. —

Wir haben drei Uhr Morgens den Anker gelichtet. Ein leichte zu bemeisternder Wind gestattete uns gestern, uns der Spize des Festlandes, welche sich in das Meer von Athen hineinzieht, zu nähern, aber hier fiel uns ein neuer Sturm an, noch stärker als der gestrige; wir waren einige Zeit von den beiden Fahrzeugen getrennt, welche zur Begleitung mit uns schifften. Das Meer ist zu einer ungeheuern Höhe gestiegen, wir rollten von einem Abgrund zum andern, während die Seegel in die Fluthen tauchten und der Schaum auf das Verdeck sprizte. Der Kapitän besteht darauf, das Kap zu umsegeln, nach mehreren Stunden unwirksamer Manöuvers gelingt es ihm; so sind wir auf offener See, aber der Wind ist so stark, daß die Brigg sich beträchtlich vom Ufer entfernt. Wir sind gezwungen, gegen das Kap in der Richtung der Berge, welche auf der

andern Seite des Meers von Athen emporragen. Wir segeln zehn Meilen in einem Nebel von Wasserstaub, unter Flocken von Schaum, welcher von dem Vordertheil des Schiffes und von seinen Seiten herandringt. Von Zeit zu Zeit erheitert sich der Horizont und läßt uns das Kap Colonna *) sehen, welches vor uns sich erhebt. Wir hoffen diesen Abend am Fuße dieser Säulen vor Anker zu legen und das Andenken des göttlichen Plato zu begrüßen, der zweitausend Jahre vor uns auf diesem gleichen Vorgebirge von Sunium der Betrachtung lebte. Meine Blicke haften auf dem Horizont der Berge von Athen, von wo der Wind uns zurückstößt. Endlich bei Sonnenuntergang wird der Wind sanfter, wir nähern uns dem Lande bei der Insel Aegina. Beinahe eine Windstille überfällt uns, indem wir zwischen jener Insel und dem Festlande in Sicherheit sind, und wir laufen bei sinkender Nacht in einen andern Meerbusen ein, welcher von der Insel und den schönen Ufern von Korinth gebildet wird. Die See ist wie ein Spiegel, und es ist uns, als schifften wir auf einem wellenlosen Flusse, dessen unmerkliche Strömung uns bis zu dem Ankerplaze trage. Wir werfen den Anker aus im Augenblick, wo die Nacht auf einen unermeßlichen, entzückenden See fällt, welchen dunkle Berge umgeben, und wo der Strahl des aufgehenden Mondes mit seinem weißen Lichte auf die Akropolis von Korinth und die Säulen des Tempels von Aegina fällt. Wir sind [illegible] ige

*) Colonne: Colonna und die Säule.

Anm. d. Ue.

hundert Schritte von der Insel, gegenüber von Gärten, welche schöne Platanen beschatten. Einige weiße Häuser erglänzen aus dem grünen Grunde. Rast und ruhiges Abendessen auf dem Verdeck nach einem Tage voll Gefahr und Strapaze; ein Leben, wie das der Reisenden und andern Leute auf dem Lande.

Zu unsrer Rechten dehnt die Insel Aegina, indem sie ihre schwarzen jähen Abhänge in einander verschmelzen läßt, nach einem Golf eine mit einigen Cypressen, Weinstöcken und Feigenbäumen bepflanzte Erdzunge aus; die Stadt begränzt sie: diese ist weniger bizarr gelegen, als die wenigen griechischen Städte, die wir bisher gesehen haben, das Gymnasium, von Kapo-d'Istria errichtet, ragt aus der Mitte hervor: — ihr Museum — ich gehe nicht hin .... ich bin der Museen satt, — Kirchhöfe für die Künste — abgerissene Trümmer des Orts, des Geschicks und des Ganzen sind ja todt; ein Marmorstaub, der kein Leben mehr hat. — Ich steige allein an's Land und bringe zwei köstliche Stunden in einem Garten von Cypressen und Orangen zu, der Georgio-Bey von Hydra gehört. Zehn Uhr kehre ich aufs Schiff zurück. Wie ich den Fuß von der Schiffsleiter seze, finde ich das Verdeck buchstäblich zur Hälfte von Haufen von Wasser- und andern Melonen, und von ungeheuren Körben mit Trauben aller Formen und Farben, von denen einige drei bis vier Pfund wägen, bede ; dazu kamen Feigen aus Attika und alle Blumen, welche die Jahreszeit und das Klima liefern konnten. M[illegible]agt mir, daß dieß Alles von dem Gouverneur v[illegible]na, von Nikolas Scuffo ist, welcher von meinem

griechischen Lootsen gestern gehört hatte, daß ich durch den Golf komme, und nun, um mich zu besuchen, mit einer Barke, voll von jenen Geschenken seines Landes herbeigesegelt war. Er erkannte in meinem Namen einen Freund Griechenlands, und brachte mir den ersten Zoll des Glücks, welches so viele großmüthige Herzen für dasselbe herbeigewünscht haben! Er hat einen zweiten Besuch auf den Abend angesagt, ich aber bitte den Kapitän Cuneo d'Ornano um ein Boot, und fahre nach Aegina, um den Gouverneur meine Danksagung zu machen; da ich ihm auf dem Meere begegne, kehren wir auf meinem Fahrzeug zurück. Ein ausgezeichneter Mann von geistreicher Unterhaltung; wir sprachen von Griechenland, von seinem künftigen Zustand und jeziger Krise; ich sehe mit Bedauern, daß der religiöse Sinn in Griechenland erloschen ist; der unwissende Klerus ist verachtet; der Handelsgeist ist nicht tugendkräftig genug, um ein Volk zu erwecken; ich fürchte für das griechische; bei der ersten europäischen Krise wird es wiederum in Verfall gerathen; es sind, wie in Italien, die intelligentesten, muthigsten Männer, glänzende Individuen, aber kein gemeinsames Band — Griechen, keine griechische Nation!

Den 18., Mittags von Aegina abgefahren, sehen wir die Sonne in dem goldenen Thale auf der Landenge von Korinth zwischen Akrokorinth und den Bergen von Attika untersinken; sie entflammt diese ganze Pa[illegible]ie des Himmels, und hier sehen wir zum erstenmale [illegible]m Glanz des Firmaments, der dem Orient sein[illegible]iz und seine Glorie gibt. Salamis, das Grab für [illegible]s

Flotte, ist nur wenige Schritte von uns; eine graue Küste, schwärzliches Land, ohne andern Reiz, als seinen Namen; seine Seeschlacht und das Andenken des Themistokles erwerben ihm den ehrfurchtvollen Gruß des Seereisenden. Die Gebirge von Attika ragen mit ihren schwarzen Spizen über Salamis hervor, und zur Rechten auf einem der niederen Gipfel von Aegina erhebt sich über diesen Naturschauplaz, einem der schönsten aus der Geschichte, vergoldet von den lezten Strahlen der Sonne, der Tempel des Jupiter Panhellenios, und wirft seinen alten Heiligenschein auf die Erinnerungen vergangener Zeiten an diesem Orte; die religiöse Betrachtung der Menschheit mischt sich in Alles und heiligt Alles, aber die Religion der Griechen, eine Religion des Geistes und der Phantasie, und nicht des Herzens, macht auf mich nicht den mindesten Eindruck; man weiß, daß diese Götter Nichts waren, als das Spiel der Poesie und der Kunst, erdichtete, erträumte Götter; nichts Ehrwürdiges, nichts Wirkliches, nichts aus der Tiefe der Natur und der Seele Geschöpftes vor Sokrates und Plato! Mit ihnen fängt die Religion der Vernunft an! Nach ihnen kommt das Christenthum, welches von seinem göttlichen Stifter das Wort und den Schlüssel der menschlichen Bestimmung erhalten hatte! . . . Die Zeitalter der Barbarei, welche es bis zu uns zu durchlaufen hatte, haben es oft verunstaltet und verfälscht, aber wäre es in die Hände von lauter Menschen, wie Pla oder Sokrates gefallen, an welchem Ziele stünden wir ? Wir werden, Dank sey es Ihm, durch Ihn und Ihm zum Ziele kommen.

Es tritt Windstille ein, und wir schwimmen sechs Stunden ohne Bewegung auf dem durchsichtigen Meere in den farbigen Nebeln des Meers von Athen. Die Akropolis und das Parthenon treten vor dem Pentheliſchen Berge, dem Berge Hymettus und Anchesmus beſonders hervor, und erheben ſich auf drei Meilen von uns, gleich einem Altare; in der That Athen iſt ein Altar der Götter, das ſchönſte Fußgeſtell, auf welchem die Jahrhunderte die Statue der Menſchheit aufrichten konnten! Heut zu Tage iſt der Anblick düſter, traurig, ſchwarz, kahl, niederſchlagend, ein Stein für das Herz; nichts Lebendiges, Grünes, Anmuthiges, Beſeeltes; eine erſchöpfte Natur, welche Gott allein beleben könnte; die Freiheit würde hier nicht genügen; — auf dieſen unfruchtbaren Bergen, auf dieſen Kaps mit zerfallenen Tempeln, auf dieſen ſumpfigen oder ſteinigen Haiden, welche Nichts mehr haben, als wohlklingende Namen, ſteht für den Dichter und den Maler geſchrieben: „es iſt zu Ende"! Ein apokalyptiſches Land, welches von irgend einem göttlichen Fluch, von irgend einem großen Wort des Propheten getroffen ſcheint, — ein Jeruſalem der Nationen, in welchem es nicht einmal mehr ein Grab gibt! Dieß iſt der Eindruck von Athen und aller Ufer von Attika, der Inſeln und des Peloponnes.

Morgens, 19. Auguſt, kommen wir auf dem Piräus an, und werfen den Anker aus. Die Pferde erwarteten uns auf dem Strande des Piräus. — Ich finde einen Eſel, auf welchen wir einen Frauenſattel für Julia anbringen, und wir reiten zu. Eine [illegible] Meile lang iſt das Feld vollkommen unbebaut [illegible]

obgleich der Boden leicht, gut zu bearbeiten und fruchtbar ist. Die Türken haben während des Kriegs die Olivenbäume verbrannt, von welchen ein Wald sich bis an das Meer ausstreckte; einige schwarze Stämme stehen noch. Wir reiten in das Gehölz von Oliven- und Feigenbäumen ein, welches die vor Athen liegende Hügelgruppe, wie mit einem grünenden Gürtel umgibt. — Wir folgen dem noch sichtbaren Grundbau einer der langen von Themistokles' gebauten Mauern, welche den Piräus mit der Stadt vereinigten. Einige türkische Wasserbehälter in Form von Schöpfbrunnen, von ländlichen, in rohen Stein gehauenen Trögen umgeben, finden sich in abgemessenen Zwischenräumen. Griechische Bauern und einige türkische Soldaten liegen daneben und geben sich gegenseitig zu trinken. — Endlich reiten wir unter den hohen Wällen und den schwarzen Felsen, auf welchen das Parthenon gebaut ist, vorüber. — Das Parthenon selbst scheint uns nicht größer, sondern im Gegentheil kleiner zu werden, je näher wir kommen. — Die Wirkung dieses Gebäudes, des schönsten, welches nach dem Urtheile aller Zeiten je eine Menschenhand errichtet, entspricht, so gesehen, keineswegs der Erwartung, die man von ihm hegt, und die pomphaften Phrasen der Reisenden, Maler oder Dichter, fallen einem traurig auf's Herz, wenn man die Wirklichkeit so weit hinter ihnen zurückbleiben sieht. — Es ist nicht vergoldet, wie von versteinerten Strahlen der griechischen Sonne; es schwebt nicht in den Lüften, wie eine Luftinsel, die ein göttliches Denkmal trägt; es glänzt nicht fernher über Meer und Land wie ein Leuchtthurm, der

da sagt: Hier, hier ist Athen! hier hat der Mensch sein Genie erschöpft und die Nachwelt zum Wettkampf herausgefordert! — Nichts von Alle Dem. — Ueber eurem Haupte seht ihr unregelmäßig sich alte schwärzliche Mauern erheben, welche mit weißen Flecken gezeichnet sind. — Diese Flecke sind von Marmor, Trümmer der Denkmale, welche die Akropolis schon vor ihrer Wiederherstellung durch Perikles und Phidias umringten. Die Krone dieser Mauern, an welche von Abstand zu Abstand stützende Nebenmauern stoßen, bildet ein viereckiger byzantinischer Thurm und venetianische Zinnen. — Sie umgeben eine breite Anhöhe, welche beinahe alle geheiligten Denkmale der Theseusstadt in sich schloß. Auf dem äußersten Ende dieser Anhöhe, auf der Seite des ägeischen Meeres zeigt sich das Parthenon, oder der Tempel der Minerva, der dem Haupte des Zeus entsprungenen Jungfrau. — Dieser Tempel, dessen Säulen schwärzlich sind, ist hier und dort mit Flecken von einer glänzenden Weiße bezeichnet: es sind die Mahle von den Kanonenschüssen der Türken, oder von dem Hammer der Bilderstürmer. Seine Form ist ein längliches Viereck; es scheint zu nieder und zu klein für seine Stellung als klassisches Denkmal. — Es spricht nicht von selbst: Ich bin es, ich bin das Parthenon, ich kann nichts Anderes seyn. — Man muß seinen Führer fragen, und wenn er geantwortet hat, ist man noch im Zweifel: weiterhin am Fuße der Akropolis kommt man durch ein dunkles niedriges Thor, unter welchem einige Türken in Lumpen neben ihren reichen und schönen Weibern liegen, und man ist in Athen. — Das erste

trachtung werthe Denkmal ist der Tempel des Zeus Olympios, dessen prächtige Säulen sich einsam auf einem öden, kahlen Plaze zur Rechten Dessen, was einst Athen war, erheben, ein würdiger Portikus der Ruinenstadt. Einige Schritte von da traten wir in die Stadt, das heißt, in ein unentwirrbares Labyrinth von schmalen Gassen, besät mit Trümmern von eingestürzten Mauern, mit zerbrochenen Ziegeln, mit bunt durcheinander geworfenen Steinen und Marmorstücken. Bald tritt man in den Hof eines eingestürzten Hauses hinab, bald klettert man auf die Treppe, oder gar auf das Dach eines andern, und unter diesen kleinen, weißen, gemeinen Wohnungen, Ruinen von Ruinen, finden sich einige unreinliche und stinkende Höhlen, worin Familien von griechischen Bauern aufeinander gepfropft und begraben sind. — Hie und da traten einige Frauen mit den schwarzen Augen und dem lieblichen Munde der Athenerinnen bei dem Hufschlag unserer Pferde auf ihre Thürschwelle, lächelten uns wohlwollend und erstaunt zu, und gaben uns den anmuthigen Gruß von Attika: Willkommen, fremde Herren, in Athen. Nach einem Ritt von einer Viertelstunde kamen wir auf einem ähnlichen Schauplaz der Verwüstung und der nemlichen Haufen von eingestürzten Mauern und Dächern, bei der bescheidenen Wohnung Hrn. Gaspari's, des Agenten des griechischen Konsulats in Athen an. Ich hatte ihm Morgens den Br[illegible]kt, der mich seiner Gefälligkeit empfahl. Di[illegible]atte ich nicht nöthig: Gefälligkeit ist der Charakter all[illegible] unserer Agenten im Ausland. Hr. Gaspari empf[illegible]ng mich wie unbekannte Freunde und während sein

Sohn ausging, um für uns in irgend einem der noch aufrechtstehenden Häuser von Athen ein Unterkommen zu suchen, präsentirte uns eine seiner Töchter, eine Athenerin, ein schönes und liebliches Bild jener erblichen Schönheit der Frauen ihres Landes, mit Geschäftigkeit und Bescheidenheit gefrornen Orangensaft in antikgeformten Gefäßen von poröser Erde. Nachdem wir uns einen Augenblick in diesem anspruchslosen Asyl einer einfachen und herzlichen Gastlichkeit erfrischt hatten, der man unter einem glühenden Himmel achthundert Meilen von seiner Heimath am Schlusse des Tages, nach Sturm, Hitze und Staub mit so wohlthuenden Gefühlen begegnen mußte, führte uns Hr. Gaspari in die untere Stadt ebenfalls durch Ruinen, zu einem weißen, reinlichen, erst kurz erbauten Hause, wo ein Italiener M**** eine Wirthschaft errichtet hatte. Einige mit weißem Kalk getünchte und reinlich meublirte Zimmer, ein von einer Quelle und ein wenig Schatten gekühlter Hof, am Fuß der Treppe eine schöne Löwin aus weißem Marmor, Früchte und Gemüse im Ueberfluß, der von Herrn von Chateaubriand geschmähte Honig des Hymettus, griechische Dienstboten, eifrig und verständig, [illegible] des Italienischen kundig, Alles dieß gab dieser Herberge mitten in der von Allem entblösten Trostlosigkeit Athens einen doppelten Werth.

Man würde auf einer Reise durch Italien, England oder der Schweiz kein besseres Wirthshaus finden. Möchte es sich halten können und zum Trost und Behagen aller künftigen Reisen emporblühen. Aber leider hatte schon seit acht und vierzig Tage kein

Fremder seine Schwelle betreten und seine Einsamkeit gestört.

Am Abend kam Hr. Gropius und bot uns verbindlich alle seine Dienste an, uns Athen zu zeigen, und uns über Alles Auskunft zu geben. Eben so glücklich als Hr. von Chateaubriand, welchen einst ein Herr Fauvel durch die Ruinen von Athen führte, hatten wir an Hrn. Gropius einen zweiten Fauvel, welcher seit zwei und dreißig Jahren in Athen einheimisch ist, und welcher, wie sein Meister, die Wohnung seiner alten Lage neben den Trümmern einer Stadt aufgeschlagen, wo er seine Jugend zugebracht hatte, und welche er, so viel er es vermochte, zum hundertsten Male jezt aus ihrem poetischen Staube hervortreten ließ. Hr. Gropius, östreichischer Konsul in Griechenland, ein Mann von Wissenschaft und Geist vereinigt mit der gewissenhaftesten und tiefsten Kenntniß des Alterthums jenen Charakter naiver Gutmüthigkeit und harmloser Anmuth, welcher der Typus der wahren und würdigen Söhne des gelehrten Deutschlands ist. Ungerecht von Lord Byron in seinen beißenden Bemerkungen über Athen angegriffen, vergalt er dem Andenken des großen Dichters nicht Böses mit Bösem; er ärgerte sich blos darüber, daß durch jenen sein Name von Ausgabe zu Ausgabe herumgezogen und der Händelsucht fanatischer antiquarischer Ignoranten preisgegeben wurde, aber er mochte sich nicht rechtfertigen, und wenn man an Ort und Stelle Zeuge der beständigen Anstrengungen ist, welche dieser ausgezeichnete Mann aufwendet, um ein Wort an einer Inschrift, ein fehlendes Stück an einer Statue, oder eine

Form oder ein Datum an einem Denkmal herzustellen, ist man zum Voraus versichert, daß Hr. Gropius niemals Was er anbetet, gemein gemacht, niemals mit dem edelsten, uneigennützigsten aller Studien, mit dem der Alterthümer einen schnöden Handel getrieben hat.

Bei einem solchen Manne wiegen für einen unwissenden Reisenden, wie ich bin, die Tage Jahre auf. — Ich bat ihn, mich mit allen zweifelhaften Alterthümern, mit allen blos hergebrachten Celebritäten, und allen systematischen Schönheiten zu verschonen. Ich verabscheue die Lüge und das Erzwungene überall, am meisten aber in der Bewunderung. Ich will Nichts sehen, als Was Gott oder der Mensch Schönes erschaffen hat; die gegenwärtige, wirkliche, fühlbare, zu dem Auge und der Seele sprechende Schönheit, nicht die, welche dem Orte und der Epoche entnommen ist: historische oder kritische Schönheit, — die ist für die Gelehrten; — für uns Dichter ist die in die Augen und das Gefühl fallende, wir sind keine Wesen der Abstraction, sondern Natur- und Instinkt-Menschen: so habe ich viele Mal Rom durchstreift, so habe ich die Meere durchschifft und die Berge bestiegen, so habe ich die Weisen, die Geschichtschreiber und die Dichter gelesen, so habe ich Athen besucht!

Es war ein schöner reiner Abend: die verzehrende Sonne tauchte nieder in einem violetten Nebel auf dem schmalen schwarzen Strich, welcher die Landenge von Korinth bildet, und traf mit den letzten Strahlenbüscheln die Zinnen der Akropolis, die sich wie eine Thurmkrone über dem breiten wallenden Thale herumziehen, u. als

dem der Schatten Athens schweigend schläft. Wir zogen auf namen- und spurlosen Pfaden aus, indem wir jeden Augenblick auf eingestürzte Gartenmauern, oder auf Häuser ohne Dächer oder auf zerbröckelte Trümmer längs des Attischen Sandbodens trafen; je mehr wir gegen den Grund des tiefen öden Thals hinabkamen, welches der Tempel des Theseus, der Pnyx, der Areopag und der Hügel der Nymphen beschattet, desto größer erschien uns die Ausdehnung der neuen Stadt, welche auf unsrer Linken sich hinstreckt, und nicht anders aussieht, als Alles, was wir bisher gesehen haben. Ein verworrener, gestaltloser, düsterer, ungeordneter Haufe von eingestürzten Hütten, von Mauerstücken, welche noch aufrechtstehen, von eingefallenen Dächern, von verwüsteten Gärten und Höfen, übereinander geworfenen Steinen, welche den Weg sperren und unter den Füßen glitschen, und Alles dieß in der Farbe erst entstandener Trümmer, jenem matten, trüben, unbestimmten Grau, welche für das Auge nicht einmal die Heiligkeit vergangener Zeiten, noch das Anziehende hat, was man sonst an Ruinen findet. — Keine Vegetation, ausgenommen drei oder vier Palmbäume, vergleichbar den türkischen Minareten, welche auf der zerstörten Stadt aufrechtstehen geblieben sind; hin und wieder einige Häuser von gemeinen modernen Formen, von einigen Europäern oder Konstantinopolitanischen Griechen erst in der neuen Zeit erbaut, in dem Style, wie die Gebäude unsrer Dörfer in Frankreich oder England, hohe Dächer ohne Anmuth, zahlreiche enge Fenster, keine Terrasse, keine architektonische Linie, keine Verzierung; — Wohn-

nungen auf ein Menschenleben, gebaut, um aufs Neue zerstört zu werden, nirgends eines jener Prachtgebäude, welche ein civilisirtes Volk mit dem Vertrauen errichtet, daß sie für die jezige wie für ungeborne Generationen dauern werde. — Mitten in diesem Chaos, einige wenige Stücke von der Rennbahn, einige schwärzliche Säulen von dem Triumphbogen Adrian's oder Lazora's, der Dom des Windthurms oder der Lateran des Diogenes, welcher zwar das Auge auf sich zieht, aber nicht fesselt. Vor uns stieg immer größer der Tempel des Theseus aus dem grauen Hügel hervor, auf dem er ruht, einsam und auf allen Seiten freistehend, auf seinem Fußgestell von Felsen noch ganz aufrecht; — dieser Tempel ist für wissenschaftliche Kenner nach dem Parthenon der schönste, welchen die Griechen ihren Göttern oder Heroen errichtet haben.

Durch das, was ich darüber gelesen, von der Schönheit dieses Denkmals vollkommen überzeugt, wunderte ich mich nicht wenig, als ich näher kam und mich kalt und ohne Eindruck fühlte; mein Herz hätte gerührt seyn, meine Augen bewundern mögen; Nichts von dem. — Ich fühle Nichts, als Was einem bei einem Werk ohne Fehler aufstößt, ein negatives Vergnügen; — einen wirklichen und starken Eindruck, eine neue mächtige, unwillkürliche Wonne? — Nein! — Dieser Tempel ist zu klein; es ist ein vornehmes Spielzeug für die Kunst, kein Denkmal für die Götter, für die Menschen, für Jahrhunderte. Nur einen einzigen Augenblick war ich in Entzückung, als ich an der westlichen Ecke des Tempels, auf seinen lezten Stufen sizend, zugleich mit der prächtigen Ur-

manie seiner Formen, und der majestätischen Schönheit seiner Säulen, den leeren und düsteren Raum seiner Säulenhalle und auf seinem innern Frieß die wundervollen Basreliefs mit den Schlachten der Centauren und Lapithen überschaute; von oben herab, durch die Oeffnung in der Mitte verbreitete der blauglänzende Himmel sein geheimnißvollfreundliches Licht über die Gesimse und die hervorspringenden Figuren der Basreliefs, so daß sie zu leben und sich zu bewegen schienen. Die großen Künstler jeder Art haben allein diese Gabe, Leben zu schaffen, aber ach! auf Kosten ihres eigenen! — Im Parthenon sind nur zwei Figuren übrig geblieben, Mars und Venus, halbzerquetscht von zwei übergroßen Bruchstücken des Gesimses, welche auf ihre Köpfe herabgegleitet sind; aber diese zwei Figuren allein haben für mich einen größeren Werth als Alles, was ich in meinem Leben von Bildhauerei gesehen habe: in ihnen ist Leben, wie es nie auf der Leinwand oder in dem Marmor war. Man fühlt sich von dem Gewicht, das sie erdrückt, schmerzhaft angeregt, man möchte ihren Gliedern, die sich zu biegen scheinen, Erleichterung verschaffen, indem man selbst sich unter diese Masse stellt; man fühlt es, daß Phidias Meisel in seiner Hand bebte und glühte, als diese himmlischen Gestalten seinen Fingern entsprangen. Man fühlt — und es ist keine Täuschung, es ist Wahrheit, schmerzliche Wahrheit — man fühlt, daß der K[illegible]stler den Formen und den Adern der Wesen, die er er[illegible]f, von seiner innersten Eigenthümlichkeit, von seinem Blute eingoß, daß es noch immer ein Theil seines L[illegible]es ist, den man in diesen lebenden Formen, in die-

sen Gliedern, bereit sich zu bewegen, in diesen Lippen, bereit zu sprechen, pulsiren sieht.

Nein, der Tempel des Theseus ist seines Ruhmes nicht werth; er ist nicht lebend, wie ein Denkmal, er sagt Nichts von dem, was er sagen soll; Schönheit ist es unbestreitbar, aber kalte und todte Schönheit, von der der Künstler allein den Leichenschleier zu heben und den Staub wegzukehren gehen sollte; ich für meinen Theil bewundere ihn, aber gehe von dannen, ohne irgend eine Sehnsucht, ihn wieder zu sehen. Die schönen Steine der Säulen am Vatikan, die majestätischen, kolossalen Schatten Sankt Peters in Rom ließen mich beim Abschied niemals ohne Wehmuth, ohne Hoffnung der Wiederkehr.

Weiter oben, nachdem man einen schwarzen mit Disteln und röthlichen Kieseln bedeckten Hügel erklettert hat, gelangt man zu dem Pnyx, dem Schauplatz der stürmischen Versammlungen des Athenischen Volks und der unstäten Triumphe seiner Redner und Günstlinge. Mächtige schwarze Felsblöcke, von welchen einige bis zu zwölf oder dreizehn Kubikfuß haben, stehen übereinander, und trugen die Terrasse, wo das Volk sich versammelte. Noch weiter oben auf eine Entfernung von ungefähr fünfzig Schritten sieht man einen ungeheuren Quader, in welchem Stufen gehauen sind, die ohne Zweifel dem Redner dienten, die Tribüne zu besteigen; von dieser aus übersah man das Volk, die Stadt und das Meer; kein Zug von Schönheit findet sich hier, welcher as Volk des Perikles charakterisirt, man wird an Rom je-

mahne; aber die Erinnerungen sind schön. — Von hier herab sprach Demosthenes und beruhigte das Volksmeer, welches noch stürmischer war, als das Aegeische, das er ebenfalls hinter sich rauschen hören konnte. Ich setzte mich nieder, allein, in Gedanken, indem ich ohne Mühe mir die ganze Geschichte, die hier spielte, vor der Seele vorübergehen ließ, und sie ist die schönste, die gedrängteste, die bewegteste von allen, wo Menschen das Schwerdt oder die Rede handhabten. Welche Zeit für das Genie! und wie viel Genie, Größe, Weisheit, Verstand und Tugend (denn nicht weit von da starb Sokrates) für diese Zeit! Heut zu Tage glaubt man in Europa und hauptsächlich in Frankreich, ein solches Athen, wie es damals war, sey für die jetzige Zeit Etwas Gemeinalltägliches. — Aber nur der auserwählte Kern von Europa und Frankreich könnte ein Athen bilden, die Masse sind noch Barbaren! Man denke sich, Demosthenes rede seine glühende, klang- und farbenreiche Sprache zu einer Volksversammlung in einer unserer jetzigen Städte, Wer würde ihn verstehen? Die Ungleichheit der Erziehung und der Aufklärung ist das große Hinderniß für unsere ganze mißerne Civilisation. Das Volk ist Meister, aber es ist nicht fähig, es zu seyn, deßwegen wirkt es überall zerstörend und erschafft nirgends etwas Schönes, Dauerndes, Erhabenes! Die Athener alle verstanden Demosthenes, kannten ihre Sprache, und wußten ih Gesetzgebung und ihre Künste zu beurtheilen. Es w ein Volk von auserlesenen Menschen, es hatte die L enschaften des Volkes aber nicht seine Unwissenheit; es ging Verbrechen, aber keine Dummheiten. Jetzt

ist es nicht mehr so, und deßwegen scheint bei den großen Völkermassen der neuen Zeit die Demokratie, obwohl vom Rechte gefordert, dennoch in der Ausführung unmöglich. — Die Zeit allein kann die Völker fähig machen, sich selbst zu regieren. — Sie werden durch ihre Revolutionen erzogen.

Das Loos eines Redners, wie Demosthenes und Mirabeau, der einzigen dieses Namens würdigen, ist reizender, als das des Philosophen oder des Dichters; der Redner theilt den Ruhm des Schriftstellers und die Macht der Massen, auf welche und durch welche er wirkt, er ist ein königlicher Philosoph, wenn er Philosoph ist; aber seine furchtbare Waffe, das Volk, zerschellt in seinen Händen, und verwundet oder tödtet ihn selbst; Was er thut, Was er sagt, Was er bei der Menschheit in Anregung bringt, Leidenschaften, Principien, vorübergehende Interessen, Alles dieß ist seiner Natur nach nicht dauernd, nicht ewig: der Dichter dagegen, und ich verstehe unter Dichter Jeden, der Ideen in Erz, Stein, Prosa, gebundener oder ungebundener Rede erschafft, der Dichter führt Nichts aus, als Was in der Natur und dem menschlichen Herzen unvergänglich ist; — die Zeiten schwinden, die Sprachen sterben aus, aber er lebt immer in seinem ganzen Wesen fort, immer Er selbst, gleich groß, gleich neu, mit gleicher Macht auf die Seelen seiner Leser; sein Loos ist weniger menschlich, aber desto göttlicher! er steht über dem Redner.

Schön wäre es, beide Looſe zu vereinigen: kein Mensch hat es gethan; es ist jedoch Nichts, was die Vereinigung der Handlung und des Gedankens in er

vollkommenen Intelligenz unmöglich machte, die Handlung ist ja die Tochter des Gedankens; aber die Menschen, welche auf jeden überwiegenden Vorzug eifersüchtig sind, gestehen niemals zwei Mächte auf Einen Kopf zu, sie sind weniger freigebig als die Natur! Sie ächten in dem Reiche der That Den, der im Reiche der Intelligenz und des Wortes sich auszeichnet; — sie wollen nicht, daß Plato wirkliche Gesetze mache, daß Sokrates auch nur Einen Marktflecken regiere.

Ich schickte zu dem türkischen Bassa Jussuf-Bey, dem Kommandanten von Attika, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, mit meinen Freunden die Citadelle zu besteigen und das Parthenon zu besuchen. — Er schickte mir einen Janitscharen zur Begleitung. — Wir gingen den 20. Morgens dahin und Hr. Gropius mit uns. — Alles verschwindet vor dem unvergleichlichen Eindruck des Parthenon, dieses Tempels der Tempel, von Setinus auf Anordnung des Perikles gebaut und von Phidias ausgeschmückt; — das einzige, jedes andere ausschließende Urbild des Schönen für die Baukunst wie für die Bildhauerei, — eine Art von göttlicher Offenbarung der idealen Schönheit, wie sie eines Tages ein einzig und vor Allem künstlerisches Volk erfaßte und der Nachwelt in unvergänglichen Marmorblöcken und in Bildhauereien, welche ewig leben werden, überlieferte. Dieses Denkmal, seine Lage, sein natürliches Fußgestell, sei[illegible] mit unerreichbaren Statuen geschmückten Treppen, se[illegible] großartigen Formen, bis auf das Kleinste hinaus v[illegible] vollendeter Ausführung, seinen Stoff, seine Farbe, ei[illegible]rsteinertes Licht, Alles in ein Ganzes zusammen-

gefaßt, erzwingt sein Jahrhunderten Bewunderung, ohne sie zu sättigen; und wenn man auch nicht Mehr davon sieht, als ich gesehen habe, wenn man es sieht mit seinen majestätischen Trümmern, verstümmelt von den venetianischen Bomben, von der Explosion eines Pulverthurms unter Morosini, von dem Hammer Theodors, von den Kanonen der Türken und Griechen, seine Säulen in ungeheuren Blöcken auf dem Boden liegend, seine Kapitäler zerfallen, seine Triglyphen von den Agenten Lord Elgin's ausgebrochen, seine Statuen von englischen Schiffen fortgeführt, so bleibt doch noch genug übrig, um zu fühlen, daß es das vollkommenste Gedicht ist, in Stein auf die Tafel der Erde geschrieben; dabei aber fühle ich immer noch, es ist zu klein, die Wirkung versagt oder ist zerstört. Ich bringe köstliche Stunden hin, gelagert in den Schatten der Propyleen, die Augen auf den zertrümmerten Giebel des Parthenon gerichtet; ich fühle das ganze Alterthum hier in seiner göttlichsten Schöpfung; das Uebrige ist der Worte nicht werth, die man zu seiner Beschreibung braucht. Der Anblick des Parthenon stellt mehr, als die Geschichte die kolossale Größe eines Volkes dar. Perikles soll nicht sterben! Welche übermenschliche Civilisation, welche für ein solches Gebäude einen Mann gefunden hat, um es hervorzurufen, einen Künstler, um es zu erdenken, einen Bildner, seine Zierrath zu erfinden, Bildhauer, um sie auszuführen, Arbeiter, um den Stoff zu bemeistern und d
ein Volk, um es zu bezahlen und Augen, um b
Werk zu begreifen und zu bewundern! Wo wird
eine ähnliche Epoche und ein ähnliches Volk

Nichts deutet dahin. Je älter der Mensch wird, desto mehr verliert er die für die Künste nothwendige Lebenskräftigkeit, Begeisterung und Uneigennützigkeit. — Dem Parthenon zur Seite sind die Propyleen und der Tempel des Erechtheus oder der Karyatiden, selbst Meisterstücke, welche aber neben jenem großen Meisterstück verschwinden; die Seele, welche von dem Anblick des ersten jener Gebäude zu stark getroffen ist, hat keine Kraft mehr, um die andern zu bewundern. Jenes gesehen muß man sich davon machen, weniger die Zerstörung dieses übermenschlichen Menschenwerks, als die Unmöglichkeit beklagend, daß je ein Mensch seine Hoheit und Harmonie erreichen sollte; — es ist eine von den Offenbarungen, welche der Himmel der Erde nie zweimal gibt; es ist wie mit dem Gedichte vom Hiob oder dem Hohenliede, wie mit den Gesängen Homers oder der Musik Mozarts. Dergleichen geschieht, wird gesehen, vernommen, und nachher nie mehr bis zum Ende aller Tage; — glückliche Menschen, welche die Träger eines solchen göttlichen Hauches sind; sie sterben, aber sie haben der Menschheit gezeigt, Was der Mensch seyn kann, und Gott ruft sie zu sich, um ihn in andern Welten in einer noch mächtigeren Sprache zu verherrlichen! Ich durchirre stumm den ganzen Tag diese Ruinen, und kehre zurück mit einem von Formen und Farben geblendeten Auge, das Herz voll Erinnerungen und Bewunderung. Das Dorische ist schön, aber es fehlt ihm an Ordnung und Richtung diesen zwei Grundpfeilern der ganzen ewigen Schönheit! Fahre denn für immer wohl, alles Gothische!

Unter allen Büchern ist, nach meiner Meinung eine

Ueberſezung am ſchwerſten zu ſchreiben. Reiſen aber iſt überſezen: die Aufgabe nemlich, dem Auge, dem Gedanken, der Seele des Leſers die Eindrücke und Gefühle wiederzugeben, welche die Natur oder menſchlichen Denkmale in ihm hervorgebracht haben. Man muß zugleich zu beobachten, zu fühlen und darzuſtellen fähig ſeyn, und zwar darzuſtellen nicht mit Linien und Farben, die leichte und einfache Arbeit des Malers, ſondern mit Worten, mit Ideen, welche weder Töne, noch Linien, noch Farben in ſich ſchließen. Dieſe Betrachtungen kamen mir, während ich auf den Stufen des Parthenon ſaß, Athen und die Olivengehölze des Piräus und das ägeiſche Meer vor Augen, und über meinem Haupte den Schatten von dem Frieße des Tempels der Tempel. — Ich wollte mit mir ein lebendiges und geſchriebenes Andenken an dieſen Augenblick meines Lebens davon tragen! Ich fühle, daß dieſes ſo erhabene und maleriſche Marmorchaos vor meinen Augen hier einſt aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden werde, und ich wünſchte es einſt in der Alltäglichkeit meines künftigen Lebens wiederfinden zu können. — Beſchreiben wir es denn: — es wird zwar nicht das Parthenon ſeyn, aber wenigſtens ein Schatten jenes großen Schatten, welcher heute vor meiner Seele vorüberirrt.

Mitten in den Ruinen, welche einſt Athen waren und welche die Kanonen der Griechen und Türken zerſtäubt und über das ganze Thal und die zwei Hügel, auf denen die Stadt Minerva's ſich ſtreckte, hingeſchleudert haben, erhebt ſich ein auf allen Seiten ſteil aufſteigender Berg. — Ungeheure Mauern umgeben ihn; ſie

ruhen auf einem Grunde von marmornen Bruchstücken, höher oben Trümmer von Frießen und antiken Säulen, und an einigen Orten auf der Spize venetianische Zinnen. Dieser Berg gleicht einem prächtigen Fußgestell, von den Göttern selbst ausgehauen, um ihre Altäre darauf zu sezen. Sein Gipfel, eben gemacht, um die Grundfläche der Tempel aufzunehmen, hat nicht mehr als fünfhundert Fuß in die Länge und dreihundert Fuß in die Breite. Er beherrscht alle Hügel, welche das Gebiet des alten Athens bildeten, die Pentheliſchen Thäler, das Flußgebiet des Illissus und die Ebene des Piräus, ferner die Kette von Thälern und Anhöhen, welche sich bis Korinth hinstreckt, endlich das von Inseln besäete Meer von Salamis und Aegina, wo auf Bergeshöhen der Giebel von dem Tempel des Zeus Panhellenios erglänzt. — Diese Aussicht ist auch noch heute bewundernswürdig, während alle diese Hügel kahl dastehen und wie polirtes Erz in den Strahlen der Sonne von Attika wiederglänzen. Aber welch' einen Horizont mußte Plato vor Augen gehabt haben, als Athen lebendig und mit seinen tausend unteren Tempeln prangend zu seinen Füßen gleich einem überfüllten Bienenstock rauschte; als die große Mauer des Piräus voll regen Lebens bis an das Meer eine Bahn auf Stein und Marmor zog, wo das Volk von Athen unaufhörlich hin- und herwogte; da der Piräus selbst und der Hafen von Phalerum und das Meer von Athen und der Golf von Korinth mit Wi ern von Masten und mit blinkenden Seegeln bedeckt waren; wo die Abhänge aller Berge, von denen an, iter welchen Marathon sich birgt, bis zur Akropo-

lis von Korinth; ein Amphitheater von vierzig Meilen im Halbkreis, von Wäldern, Weiden, Olivenbäumen und Weinstöcken durchschnitten waren, und Dörfer und Städte ihren glänzenden Gürtel schmückten.

Ich sehe hier die tausend Wege, welche von diesen Bergen herabführten, auf den Abhängen des Hymettus sich hinziehend; in alle die Krümmungen der Schluchten und Thäler hinein, welche alle, wie Betten von Waldströmen gegen Athen zu ausmünden. — Ich höre das Geräusch, welches von dort sich erhebt, die Hammerschläge der Steinhauer in den Marmorbrüchen des Penthelischen Bergs, das Rollen der Blöcke, welche den Absturz seiner Böschungen entlang fallen, und all das Getöse, welches die Zugänge einer großen Hauptstadt mit Leben und Geräusch erfüllt. Auf der Seite der Stadt sehe ich auf dem heiligen Wege, welcher in den Abhang der Akropolis selbst eingehauen ist, die fromme Bevölkerung von Athen heransteigen, um Minerva anzurufen, und den Weihrauch aller ihrer Hausgottheiten gerade an dem Orte dampfen zu lassen, wo ich jezt size und nur den Staub dieser Tempel einathme.

Laßt uns das Parthenon neu aufbauen; es ist ein Leichtes, es hat ja Nichts verloren, als seinen Frieß und sein inneres Fachwerk. Die äußern, von Phidias mit gehauenem Zierrath geschmückten Mauern, die Säulen, oder wenigstens Trümmer von ihnen sind noch da. Das Parthenon war ganz aus weißem Marmor gebaut, welchen man Penthelischen nannte, nach dem nahen Berge, von dem er genommen war. Er bestand in einem länglichen Viereck mit einem Säulengang von sech[illegible] — [illegible]

zig Säulen Dorischer Ordnung umgeben. — Jede Säule hatte am Fuße sechs Schuh im Durchmesser, ihre Höhe war vier und dreißig Schuh. Die Säulen ruhen auf dem Boden des Tempels selbst und haben keine Basis. An beiden Enden war ein Portikus mit sechs Säulen. Der Umfang des Gebäudes überhaupt war zweihundert achtzig Fuß in die Länge, und hundert und zwei Fuß in die Breite, seine Höhe sechs und sechszig Fuß. Es ist für das Auge Nichts, als die erhabene Einfachheit seiner architektonischen Linien. — Es war ein einziger einzelner Gedanke, eine Einheit und auf den ersten Blick verständlich, wie der antike Gedanke. — Man mußte aber treten, um den Reichthum des Materials und die unnachahmliche Vollendung der Verzierungen und der Einzelnheiten zu betrachten. Perikles wollte eben so einen Sammelplatz für alle Meisterstücke des Genies und der Menschenhand, als einen der Verehrung der Götter geweihten Ort daraus machen, oder vielmehr es war der griechische Genius in seiner ganzen Fülle, der hier unter diesem Zeichen sich selbst als eine der Gottheit dargebrachte Huldigung darstellte. Die Namen Aller, welche für das Parthenon einen Stein behauen oder eine Statue modellirt haben, sind unsterblich geworden.

Vergessen wir die Vergangenheit, und betrachten wir jetzt, wie die Jahrhunderte, der Krieg barbarischer Religionen und stupider Völker es seit mehr als zweitausend Jahren mit Füßen treten!

Dem weißen Säulenwalde fehlen nur einige Säulen; sie sind in ganzen glänzenden Blöcken auf die Fußboden oder auf die benachbarten Tempel niedergefallen:

einige blieben, wie die großen Eichen in dem Wald von Fontainebleau an die andern angelehnt; andere ſind über die hohe Bruſtmauer, welche die Akropolis einfaßt, hinausgeſtürzt und liegen in mächtigen, zerbrochenen Stücken übereinander, wie in einem Steinbruch die Abfälle der Blöcke, welche der Architekt ausgeſchoſſen hat. An den Seiten ſind ſie mit jener Sonnenkruſte vergoldet, mit welcher die Jahrhunderte den Marmor überziehen: ihr Bruch iſt weiß, wie geſtern verarbeitetes Elfenbein. Sie bilden auf dieſer Seite des Tempels ein chaotiſches Marmorgerölle von allen Formen und Farben, ſchichtenweiſe durcheinander geworfen in der bizarrſten, erhabenſten Unordnung. Von ferne könnte man glauben, den Schaum ungeheurer Wogen zu ſehen, welche daher kommen, um ſich an der Brandung eines Kaps zu brechen. Das Auge kann ſich nicht davon losreißen; man betrachtet ſie, man folgt ihnen mit dem Blick, man bewundert ſie und beklagt ſie mit dem Gefühle, das man für Weſen hegen würde, welche Bewußtſeyn des Lebens haben oder gehabt haben. Es iſt die erhabenſte Wirkung einer Zerſtörung, welche Menſchen hervorbringen konnten, da es die Zerſtörung des Schönſten iſt, was ſie je geſchaffen haben.

Wenn man unter dem Säulengang und dem Portikus eintritt, könnte man glauben, das Gebäude ſey eben erſt vollendet worden; die innern Mauern ſind ſo wohl erhalten, die Oberfläche des Marmors ſo hell und glatt, die Säulen ſo aufrecht, die ganz gebliebenen Theile des Gebäudes ſo unverſehrt, daß Alles erſt aus den Händen des Arbeiters zu kommen ſcheint; nur iſt der lichte Glan

zende Himmel das einzige Dach des Parthenons, und durch die Riſſe in den Mauern verſenkt ſich das Auge in den weiten, reichen Horizont von Attika. Der ganze Boden umher iſt mit Bruckſtücken von Bildwerk oder architektoniſchen Trümmern überſät, welche nur auf die Hand zu warten ſcheinen, die ſie auf ihren Plaz in einem für ſie bereiten Denkmale aufſtellen ſollte. — Die Füße ſtraucheln in Einem fort über die Meiſterſtücke des griechiſchen Meiſels; man hebt ſie auf, man wirft ſie wieder weg, um ein noch merkwürdigeres aufzuheben, endlich begibt man ſich der unnüzen Mühe; Alles iſt ja hier in Staub zerfallenes Meiſterwerk. — Die Schritte drücken ſich einem Sande von Marmor ein; endlich betrachtet man ihn gleichgültig, und bleibt fühllos und ſtumm in die Betrachtung des Ganzen verſunken, und in die tauſend Gedanken, welche jedem dieſer Trümmer entſteigen. Dieſe Gedanken ſind von der gleichen Natur, wie die Scene, wo man ſie faßt; ſie ſind ernſt, wie die Ruinen zuſammengeſtürzter Tempel, wie die majeſtätiſchen Zeugen der menſchlichen Nichtigkeit; aber ſie ſind dabei heiter, wie der Himmel über unſern Häuptern, von einem harmoniſchen reinen Lichte umfloſſen, erhaben, wie der Fels, der die Akropolis trägt, und über der Erde zu ſchweben ſcheint, ergeben und fromm, wie dieſes durch einen göttlichen Gedanken geſchaffene Denkmal, das Gott vor ſich einſtürzen ließ, um noch göttlicheren Gedanken Plaz zu machen. Ich empfinde hier keine Traurigkeit; die Seele fühlt ſich leicht, obgleich nachdenklich, meine Gedanken umfaſſen die Ordnung des göttlichen Willens, des menſchlichen Geſchicks, und be-

stündern, daß es dem Menschen gegeben wurde, in den Künsten und in materieller Civilisation zu einer solchen Höhe sich zu erheben; sie begreifen, daß Gott in der Folge diese bewundernswerthe Form einer unvollkommenen Idee zerbrochen hat, daß die Einheit Gottes, welche Sokrates eben an diesen Orten selbst endlich erkannte, allen den Religionen, welche die Phantasie der ersten Zeiten gebo-ren hatte, den Lebenshauch entzog; daß diese Tempel un-ter ihren Göttern zusammenstürzten: die Idee eines ein-zigen Gottes, in einer Seele lebend, ist mehr werth, als diese Marmorhallen, wo man nur seine Schatten anbe-tete. Diese Idee hatte keiner Tempel nöthig, von Men-schenhänden erbaut: die ganze Natur ist der Tempel, wo sie anbetet. Je mehr die Religionen sich vergeisti-gen, desto weniger sieht man Tempel; das Christenthum selbst, welches den gothischen Styl erschuf, um ihn mit seinem Hauche zu beleben, läßt nach und nach seine Ba-siliken in Trümmer fallen. Die tausende von Statuen seiner Halbgötter steigen immer mehr von ihren luftigen Fußgestellen um seine Dome her herunter; es bildet sich selbst um, seine Tempel werden kahler und einfacher, je mehr es sich von dem Aberglauben seiner finstern Zeit-alter reinigt; und je mehr es der großen Idee wieder den Vorrang gibt, welche sie einst auf der Erde fort-pflanzte, der Idee des einigen von der Vernunft ver-bürgten Gottes, dessen Anbetung die Tugend ist!

Besuch beim Pascha.

Den 20. Abends ging ich, um Jussuf, dem Bey von Negroponte und Athen zu danken; ich trat in einen maurischen Hof; die breiten Gallerien der zwei Stockwerke waren von kleinen Säulen aus schwarzem Marmor getragen. In der Mitte des Hofs war ein leerer Brunnen, ringsumher Ställe. Ich stieg eine Treppe hinauf, an deren Fuß mehrere Spahi's aufgestellt waren, und man führte mich zu dem Bey. Im Hintergrunde eines weiten reichen Gemachs, dessen Wände von Tafelwerk in kleinen, mit Blumen, Arabesken und Gold ausgemalten Feldern überzogen waren, saß der Bey auf türkische Art in der Ecke eines breiten Divan's von indischem Stoff; — sein Kopf war in den Händen seines Barbiers, eines schönen jungen Mannes in sehr reicher militärischer Tracht mit prächtigen Waffen im Gürtel; acht oder zehn Sclaven in verschiedenen Stellungen waren im Zimmer zerstreut. Der Bey ließ mich um Entschuldigung bitten, daß er sich von mir während seiner Toilette hatte überraschen lassen, und bat mich, auf den Divan nicht weit von ihm Platz zu nehmen; ich setzte mich und die Unterhaltung begann. Wir sprachen von dem Ziel meiner Reise, von dem Zustand Griechenlands, von den neuen durch die Londoner Konferenz bestimmten Gränzen, von den beendigten Unterhandlungen Stratford-[illegible]ings, Alles Dinge, worüber der Bey in tiefster [illegible]issenheit sich zu befinden schien, und über welche er [illegible]h mit dem lebhaftesten Interesse ausfragte. Bald [illegible]te ein Sklave eine lange Pfeife, deren Spize Bern-

stein und deren Rohr mit gefalteter Seide überzogen war; er näherte sich mir mit abgemessenen Schritten, indem er zur Erde blickte; nachdem er genau die Entfernung des Punkts auf dem Boden berechnet hatte, von welchem aus die Pfeife bis zu meinem Munde reichen würde, stellte er sie nieder, ging im Zirkel, um ihre Stellung nicht zu verrücken, kam dann mit halber Wendung des Körpers auf mich zu und legte mir, sich verneigend, die Bernsteinspize in die Hand, so daß sie zu meinem Munde führte. Nun verneigte ich meinerseits mich gegen den Pascha, der meine Begrüßung erwiederte, und wir begannen zu rauchen. Ein weißer Athenischer Windhund mit gelber Zeichnung an dem Schweif und den Ohren schlief zu den Füßen des Bey. Ich machte ihm mein Kompliment über die Schönheit dieses Thiers und fragte ihn, ob er Jäger sey. Er verneinte es, sagte mir aber, daß sein, gerade in Negroponte sich befindender, Sohn diese Uebung leidenschaftlich liebe; hiezu fügte er, er habe mich in den Straßen von Athen mit einem ebenfalls weißen Windhund, aber von kleinerer Race gehen sehen, den er unvergleichlich gefunden habe, wenn ich mehrere solche hätte, würde es ihm das größte Vergnügen verursachen, einen ähnlichen zu besizen. Ich versprach ihm, bei meiner Rückkehr in mein Vaterland ihm einen zukommen zu lassen zum Zeichen meiner dankbaren Erinnerung an seine Gefälligkeiten in Athen. — Hierauf brachte ein anderer Sklave den Kaffee in kleinen Tassen von chinesischem Porzellan, welche in kleine Geflechte von vergoldetem Silberdraht eingeschlossen waren.

Das Gesicht dieses Türken hatte ganz den Ausdruck,

den ich nachher bei allen Muſelmännern antraf, welche ich in Syrien und der Türkei zu ſehen Gelegenheit hatte; Adel, Sanftmuth und jene ruhige, heitere Reſignation, welche dieſen Menſchen die Lehre von der Prädeſtination und den wahren Chriſten der Glaube an eine Vorſehung gibt; — Beides die gleiche Verehrung des göttlichen Willens —: die eine bis zum Unſinn und Irrthum getrieben, die andere ein trauriger und wahrer Ausdruck der allumfaſſenden und erbarmenden Weisheit, welche über das Loos von Allem wacht, was ſie geſchaffen hat. Wenn eine Ueberzeugung eine Tugend ſeyn könnte, ſo wäre der Fatalismus oder vielmehr der Providentismus die meinige. Ich glaube an die allumfaſſende, immer wirkſame, immer gegenwärtige Thätigkeit des Willens Gottes: nur das Böſe in uns widerſezt ſich Dem, was dieſer göttliche Wille immer als Gutes hervorbringt. So oft unſer Geſchick aus der Bahn gewichen, verfehlt, verkehrt iſt, werden wir bei näherer Betrachtung immer finden, daß Dieß durch unſeren, durch menſchlichen, d. h. verdorbenen, verkehrten Willen ſo gekommen iſt; wenn wir nur den göttlichen immer guten Willen allein walten ließen, ſo würden wir ſelbſt immer gut und immer glücklich ſeyn! Uebel würde es keines geben! Dieſe Säze des Korans ſind Nichts, als umgewandeltes Chriſtenthum, aber auch dieſe Umwandlung konnte ſie nicht entſtellen! Dieſer Kultus iſt voll Tugend und ich liebe dieſes Volk, denn es iſt das Volk des Gebets!

— 22. August 1832. —

Lebhafte Besorgnisse wegen der Gesundheit meiner Tochter; — trauriger Spaziergang zu dem Tempel des Zeus Olympios und dem Stadium. Von dem Wasser des schlammigen und stinkenden Baches getrunken, welches der Ilissus ist! Kaum fand ich so viel Wasser, um meinen Finger damit zu nezen: — Trockenheit, Kahlheit, Farbe des Hammerschlags durch die ganze Landschaft von Athen! O ihr Thäler Rom's, ihr vergoldeten Gräber der Scipionen, und du grüne dunkle Quelle der Egeria! Welcher Unterschied! Auch der Himmel von Rom übertrifft den so viel gepriesenen von Attika! —

— 23. August 1832. —

In der Nacht abgezogen. — Schöne Morgenröthe unter den Ölbäumwäldern des Piräus, während wir zur See gehen. —

Die Kriegsbrigg le Genie unter dem Kapitän Cuneo d'Ornano erwartete uns und wir lichten die Anker. Ein angenehmer Nordwind treibt uns in drei Stunden vor das Kap Sunium, dessen gelbe Säulen wir an dem Horizont als die ewig lebendigen Denkzeichen für das Wort griechischer Weisheit jenes Plato's sehen, dessen Schüler ich seyn würde, wenn nicht Christus gelehrt, gelebt, gelitten und im Tode vergeben hätte.

Eine gräßliche Nacht mitten unter den Cykladen zugebracht. — Der Wind läßt bei Tagesanbruch nach. — Angenehme, sanfte Fahrt bis zum Abend. Nachts wüthender Windstoß zwischen der Insel Amorgo und Stampalia. — Schmerzliches Aechzen des Schiffs, dumpfe Schläge der Wogen an dem Hintertheil des Schiffs; Schlingern, welches uns bald auf diese, bald auf jene Woge treibt. Ich bringe die Nacht hin, indem ich das Kind pflege und auf dem Verdeck auf und ab gehe. Schmerzliche Nacht! Wie oft zitterte ich, wenn ich bedachte, daß ich so viele Leben auf Eine Wagschale gelegt! Wie glücklich wäre ich, wenn ein himmlischer Geist Julia unter die friedlichen Schatten von Saint-Point hintragen wollte! Mein Leben, das für mich schon zur Hälfte vorüber ist, hat für mich selbst mehr als die Hälfte seines Werths verloren; aber dieses Leben, das noch mir gehört, das in diesen schönen Augen glänzt, in dieser jungen Brust klopft, ist mir hundertmal theurer, als das meine; für dieses beschwöre ich inständig den Hauch, der die Wogen anschwellt, der Wiege zu schonen, die ich ihnen so unklugerweise anvertraut habe: — Ich werde erhört; die Wogen ebnen sich, der Tag erscheint, die Inseln fliehen hinter uns; Rhodus zeigt sich zur Rechten in dem fernen trüben Nebel des Horizonts von Asien, und die hohen Gipfel auf der Küste von Karamanien, weiß wie der Schnee der Alpen, erheben sich glänzend über den verschwimmenden Wolken der Nacht: — Asien ist vor uns! —

Der Eindruck übersteigt den der griechischen Horizonte: man fühlt eine sanftere Luft; das Meer und der

Himmel sind von einem ruhigeren und blässeren Blau; die Natur ist in majestätischeren Massen gezeichnet! ich athme und fühle, daß ich in eine weitere und höhere Gegend eintrete! Griechenland ist klein, gemartert, geplündert; es ist das Skelet eines Zwergs! hier ist nun das eines Riesen! Schwarze Wälder ziehen sich auf den Abhängen der Berge von Marmoriza hin, und man sieht von weitem die Waldströme mit weißem Schaum in die tiefen Schluchten von Karamanien fallen.

Rhodus steigt wie ein grüner Strauß aus dem Schooße der Fluthen auf, die leichten anmuthigen Minarete seiner weißen Moscheen ragen über seine Wälder von Palmen, Johannisbrodbäumen, Sykomoren, Platanen und Feigenbäumen hervor; — sie ziehen von weitem das Auge des Schiffers auf jene köstlichen Räume der türkischen Kirchhöfe, wo man jeden Abend die Muselmänner, auf den Rasen der Gräber ihrer Freunde gelagert, ruhig ihre Pfeife rauchen und plaudern sieht, wie Schildwachen, welche warten, daß man sie ablöse, wie träge Menschen, welche gerne auf ihr Bette liegen und vor der Stunde der Ruhe einen Schlaf versuchen. — Zehn Uhr Morgens ist unsere Brigg auf Einmal von fünf oder sechs türkischen Fahrzeugen unter vollen Seegeln, welche vor Rhodus kreuzen, umgeben; eines von ihnen nähert sich auf Stimmweite und befragt uns französisch; — man begrüßt uns mit Höflichkeit, und bald werfen wir unsere Anker auf der Rhede von Rhodus aus, mitten unter sechs und dreißig Kriegsfahrzeugen des Kapudan-Pascha Halil-Pascha. Zwei russische Kriegsfahrzeuge, das eine ein Dampfschiff der

Sphynx" unter dem Kapitän Sarlat, das andere eine Korvette „der Aktäon" unter dem Kapitän Vaillant, liegen nicht weit von uns vor Anker. Die Offiziere kommen zu uns an Bord, um uns nach Neuigkeiten aus Europa zu fragen. Abends bedanken wir uns bei dem Befehlshaber der Brigg le Genie, dem Herrn von Ornano; — er fährt mit dem Aktäon zurück. — Wir werden allein unsere Fahrt nach Cypern und Syrien fortsezen.

Zwei Tage in Rhodus zugebracht, um diese türkische Stadt zu besehen: — Orientalischer Charakter der Bazars, maurische Büden von geschniztem Holz — Ritterstraße, wo jedes Haus noch unversehrt jene Schildchen über seiner Thüre trägt, wie man sie an den alten Häusern in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland sieht. — Rhodus hat schöne Ueberreste seiner alten Befestigungswerke; die reiche Vegetation Asiens auf ihnen und um sie her gibt ihnen mehr Anmuth und Schönheit, als die von Malta haben: — ein Orden, welcher sich von einer so prächtigen Besizung vertreiben lassen konnte, empfing den Todesstoß! Der Himmel scheint diese Insel zu einem Vorposten gegen Asien gemacht zu haben: — eine Macht, welche ihrer Meister wäre, würde zugleich den Schlüssel des Archipels, von Griechenland, Smyrna, den Dardanellen, dem ägyptischen Meer und dem Meer von Syrien in Händen haben — Ich kenne auf der ganzen Welt weder eine so ne militärische Lage zur See, noch ein lachender un fruchtbareres Land. — Die Türken haben hieher de harakter der Unthätigkeit und Schläfrigkeit geprägt,

welchen sie überall mit sich führen! Alles ist hier in Faulheit und eine gewisse Art von Elend versunken; aber dieses Volk, welches Nichts schaffe, Nichts erneut, Nichts zerbricht und zerstört, läßt wenigstens die Natur um sich her frei walten: es respektirt die Bäume selbst bis in die Mitte seiner Straßen und Wohnungen; Wasser und Schatten, das einschläfernde Gemurmel und die wollüstige Frische sind seine ersten, seine einzigen Sorgen. Man erkennt auch, wenn man sich in Europa oder Asien einem Lande, das den Türken gehört, nähert, es von fern an der reichen dunkeln Decke von Grün, welche anmuthig auf ihm wogt: — Bäume, um sich in ihrem Schatten nieder zu sezen, springende Quellen, um bei ihrem Geplätscher zu träumen, die Stille der Moscheen mit den schlanken Minarets, welche auf jedem Schritte aus dem Schooße eines heiligen Bodens emporragen, dieß ist Alles, was dieses Volk bedarf, und aus dieser süßen philosophischen Apathie tritt es nie heraus, als um seine Renner der Wüste zu besteigen und ohne Furcht dem Tode für seinen Propheten und seinen Gott entgegen zu fliegen. Das Dogma des Fatalismus hat aus ihm das tapferste Volk der Welt gemacht, und obgleich das Leben ihm leicht und sanft ist, so verspricht ihm der Koran zum Lohne der Aufopferung für seine Sache ein um so viel besser geträumtes Leben, daß man nur wenig sich anzustrengen braucht, um aus
r Welt zu einer himmlischen Welt, die der Türke
u Schönheit, Ruhe und Liebe strahlend vor sich sieht,
sich zu erheben! Es ist die Religion der Helden! Aber
e Religion wurde matt in dem Glauben des Mo-

manns, und der Heldenmuth erstarb mit dem Glauben, der sein Princip war. Je weniger die Menschen, sey es an ein Dogma oder an eine Idee glauben, desto weniger freiwillig um desto weniger gerne werden sie sterben. — Es ist wie in Europa: warum sterben, wenn das Leben besser ist, als der Tod? wenn es nichts Unsterbliches zu gewinnen gibt, dadurch, daß man sich für eine Pflicht aufopfert? Auch der Krieg wird nach und nach in Europa erlöschen, bis ein Glaube, sey es was für einer es wolle, in dem Herzen des Menschen aufsteht, und lauter spricht, als der niedrige Instinkt zum Leben.

Reizende Frauengestalten gesehen, Abends auf der Terrasse im Mondenscheine sizend. — Es ist das Auge der Frauen von Italien, aber sanfter, schüchterner, von Zärtlichkeit und Liebe durchdrungen; — es ist der Wuchs der griechischen Frauen, aber gerundeter und gelenkiger, mit lieblicheren, anmuthigeren Bewegungen. — Ihre Stirne ist breit, eben, weiß, glatt, wie die der schönsten Frauen von England oder der Schweiz, aber die regelmäßige, gerade und breite Linie der Nase gibt der Physiognomie mehr Majestät und antiken Adel. — Die griechischen Bildhauer wären noch vollkommener gewesen, wenn sie ihre Modelle von asiatischen Frauengesichtern genommen hätten! Und es ist für einen Europäer, der an die leidenschaftlichen Züge, an die angespannten zusammengezogenen Gesichter der europäischen Frauen, namentlich der in den Salons, gewöhnt ist, so wohlthue Gesichter zu sehen, so einfach, so rein, so ruhig, wie Marmor, der aus dem Steinbruch kömmt, Ge-

ter, welche nur Einen Ausdruck haben, den der Ruhe und der Zärtlichkeit, und in denen das Auge eben so schnell und leicht liest, als in den großen Schriftzügen einer herrlichen Prachtausgabe.

Die Gesellschaft und die Civilisation sind offenbar Feinde der schönen Gesichter. Sie vervielfachen zu sehr die Eindrücke und Empfindungen, und da die Physiognomie unwillkührlich das Gepräge von diesen annimmt und behält, so wird sie verwirrt und verfälscht; sie hat Etwas Verworrenes und Ungewisses, das seine Einfachheit und seinen Reiz zerstört, es ist eine Sprache, welche zu viele Worte hat, und welche nicht mehr verständlich ist, weil sie zu reich ist.

— 27. August 1832. —

Mittags gehen wir von Rhodus nach Cypern unter Seegel, wir haben einen herrlichen Abend. Meine Blicke sind nach Rhodus gerichtet, welches endlich im Meere untersinkt. — Diese Insel erfüllt mich mit Gefühlen der Wehmuth, wie eine Erscheinung, die man beleben möchte; ich würde meinen festen Wohnsitz auf ihr nehmen, wenn sie nicht so abgesondert von der lebenden Welt wäre, an welche Geschick und Pflicht uns knüpft! Welche köstlichen Ruheplätze an den Wurzeln der hohen Berge, auf diesen Abhängen, welche von allen Bäumen Asiens beschattet sind! Man zeigte mir ein prächtiges, dem alten Pascha gehöriges Haus, umgeben von drei großen und reichen Gärten, welche von reichlichen Quel-

len bewässert und von reizenden Kiosken geschmückt sind. — Man verlangt dafür 16,000 Piaster, das heißt vier tausend Franks: ein wohlfeiles Glück! —

— 28. August 1832. —

Das Meer ist schön, aber träge, kein Wind; ungeheure Wellen rollen majestätisch von Westen unter das Hintertheil unseres Schiffes und werfen uns drei Tage und drei Nächte lang bald auf die eine, bald auf die andere Seite! unerträgliche Marter, eine Bewegung ohne Fortschritt! — es ist das Rollen der Tonne in der Unterwelt! Am vierten Tage bemerken wir die östliche Spize von Cypern, ein Tag geht hin, die Insel entlang zu segeln, wir gehen erst am sechsten Tage auf der Rhede von Larnaka vor Anker.

Herr Bottu, französischer Konsul in Cypern, erkannte das Fahrzeug, auf dem er uns eingeschifft wußte. Er schickt eine der Personen des Konsulats zu uns an Bord, um uns einzuladen, bei ihm abzusteigen und eine Gastfreundschaft anzunehmen, auf die wir durch Nichts, als durch seine Verbindlichkeit und Liebenswürdigkeit einen Anspruch haben: — ich nehme es an; — wir steigen an's Land: — vorzüglicher und herzlicher Empfang von Herrn und Madame Bottu; — Hr. Perthier und [illegible] Guillois, Attachés bei dem Konsulat, überhäufen uns mit der gleichen zuvorkommenden Güte, wir

machen und erhalten Besuche; Geschenke, Kaffee und Cyperwein, von Hrn. Matthei, einem der Vornehmen von Cypern geschickt. —

— 31. August. —

Zwei Tage auf Cypern zugebracht; Reiz der Ruhe nach einer langen Seefahrt; — Pflege der unerwartetsten und liebenswürdigsten Gastfreundschaft; dieß war der Zustand meines Geistes auf Cypern: aber dieß ist Alles. Dieses Land, welches man mir wie eine Oase der Inseln des Mittelmeers dargestellt hatte, gleicht durchaus den kahlen, unfreundlichen, nackten Inseln des Archipels, — es ist das Gerippe eines jener zauberischen Eiländer, wohin das Alterthum den Schauplaz seiner poetischsten Kulte verlegt hatte; es ist wahr, in der Eile, in Asien anzukommen, habe ich nur mit dem Auge die entfernten malerischen Scenen besucht, deren, wie man sagt, die Insel eine Fülle aufzuweisen hat; bei meiner Rückkehr will ich mich einen Monat lang auf Cypern aufhalten, und die Berge Cyperns, jeden einzeln durchstreifen.

Die Insel ist auf allen ihren Theilen fruchtbar; Orangen, Oliven, Feigen, Weintrauben, Baumwolle, Alles geräth hier, selbst das Zuckerrohr. Dieses gelobte Land, dieses schöne Königreich für einen Kreuzfahrer oder für einen Genossen Napoleons nährte sonst bis zwei Millionen Menschen; nun besteht die ganze Bevölkerung aus dreißigtausend griechischen Einwohnern und

einigen Türken. Nichts wäre leichter, als sich dieser Herrschaft zu bemächtigen; ein Abenteurer würde mit einer Handvoll Soldaten und einigen Millionen Piastern Alles gewinnen; aber Europa, welches Kolonieen so sehr nöthig hätte, ist dagegen, daß man eine zu seinen Gunsten daraus macht; die Eifersucht der Mächte kämie den Türken zu Statten, sie würde den Saamen der Zwietracht in die Eroberung streuen, und der Eroberer hätte das Loos des Königs Theodor. — Wie Schade, es ist ein schöner Traum; acht Tage würden ihn in Wirklichkeit verwandeln.

— Im Meer. — Von der Insel Cypern abgefahren 2. September 1832. —

Wir sind gestern um Mitternacht unter Seegel gegangen. Unsere Freunde von Cypern, die HH. Bottu und Perthier, haben den Abend mit uns auf dem Verdeck der Brigg zugebracht und uns erst um Mitternacht verlassen. Wir nehmen die lebhaftesten Gefühle des Dankes mit uns für die wahrhaft freundschaftliche Aufnahme, welche He. und Madame Bottu uns zu Theil werden ließen. Es ist etwas Seltsames um das Geschick des Reisenden, überall streut er Neigungen, Erinnerungen, Sehnsucht aus: er verläßt niemals ein Gestade ohne das Verlangen und die Hoffnung, wieder zu kehren und Die wieder zu finden, die er einige Tage zuvor noch nicht kannte. Kömmt er an, so ist auf dem Lande, auf dem sein Blick umherschweift, ihm Alles

gleichgiltig, reist er ab, so fühlt er, daß Augen und Herzen ihm von dem Ufer folgen, das er hinter sich entfliehen sieht; er läßt Etwas von seinem eigenen Herzen dort zurück; dann trägt ihn der Wind gegen einen andern Horizont, wo die nemlichen Eindrücke sich erneuern werden. Reisen heißt durch Kommen und Gehen, durch vergnügliches Zusammenseyn und Lebewohl die Eindrücke vervielfältigen, welche der Gang eines angesessenen Lebens nur in seltenen Abschnitten darbietet; es heißt hundertmal im Jahre die Fälle des gewöhnlichen Lebens erfahren; Wesen, welche die Vorsehung auf unsern Weg führt, kennen zu lernen, lieb zu gewinnen und zu verlieren. Abreisen ist wie sterben, wenn man jene fernen Länder verläßt, wohin das Geschick den Reisenden nicht zweimal führt. Reisen ist: ein langes Leben in wenige Jahre zusammenfassen; eine der stärksten Uebungen, die der Mensch seinem Herzen wie seinem Verstande auflegen kann. Der Philosoph, der Politiker, der Dichter, sollten Viel gereist seyn. Aenderung des moralischen Horizontes ist Aenderung der Ideen.

— 5. September 1832. —

Wir erwachen auf offener See. Wir sehen nich mehr die weißen Küsten der Insel, nicht mehr den g rundeten Gipfel des Olympos. Das Meer ist ruhi wie ein weiter See; ein dichter silberfarbiger Nebel fa auf allen Seiten den Horizont ein. Ein schwacher, u gleicher und träger Wind erstirbt in unsern breiten Se

gen. Eine senkrechte Sonne brennt auf dem Verdeck, das wir begießen, um es zu kühlen. Alles liegt auf den Stangen, auf den Tauen, lautlos, ohne Bewegung, die Stirne von Schweiß triefend. Es fehlt die Luft zum Athmen; — es ist ein wahrer Simun auf dem Meer. Es kommt mir vor, als athmeten wir schon zum Voraus die dunstige glühende Atmosphäre, wo die Sonne auf den Sand der Wüste fällt, von der wir noch hundert und fünfzig Meilen weit entfernt sind. — So gehen die Tage hin. Man hat nicht die Kraft, zu sprechen, ja nicht einmal, zu lesen. Ich schlage einige mal die Bibel auf, um die Stellen nachzusehen, die den Libanon betreffen, bald sollen seine Gipfel, als die ersten von Asien, unserm Auge sichtbar werden. Ich lese die Geschichte des Herodes in dem Geschichtsschreiber Josephus.

— 4. September 1832. —

Gleiche Windstille, gleiche Gluth des Himmels. Das Meer dampft von Hize, sein todtes Wasser ist von einem Dunste bedeckt, den kein Windhauch zerstreut. An der Gränze unseres Gesichtskreises bemerken wir leichte Wellen, welche einige verlorene Winde auf der Meeresfläche ziehen: Wir sehen eine von ihnen langsam zu die Brigg herankommen, indem sie dem Meere ein wenig lebendige Farbe gibt, und unsere Seegel leicht anschwellt; das Fahrzeug knarrt und rührt vorn etwas Schaum auf. Die Brust erweitert sich, man nähert

sich dem Bord, woher der Wind gekommen ist, und fühlt einige Kühlung über seine Stirne und über seine feuchten Locken hingleiten; drauf kehrt die Windstille und die vorige Hize wie die eines Glühofens wieder. Das Wasser, das wir trinken, ist lau; Niemand hat die Kraft, zu essen. Wenn dieser Zustand ferner dauerte, würde der Mensch nicht mehr lange es aushalten. Glücklicherweise haben wir nur noch sechs Wochen lang diese Hize zu fürchten, sie wird Mitte Oktobers aufhören.

— 4. September 1832. —

Von fünf bis acht Uhr trieb uns ein frischer Wind, der aus dem Golf von Alexandrette herkam, einige Meilen. Wir müssen beinahe die Hälfte des Wegs zwischen Cypern und den Küsten von Syrien gemacht haben; vielleicht sehen wir, wenn wir morgen erwachen, die Küsten.

— 5. September 1832. —

Als ich erwachte, hörte ich das leichte Gemurmel, welches das Schiff verursacht, wenn es durch die Wellen hingleitet. Ich beeilte mich, auf das Verdeck zu
[illegible]um die Küsten zu sehen, aber man sah noch
Die in diesen Gewässern häufigen Strömungen
uns weiter geführt haben, als wir schäzten;

vielleicht waren wir auf der Höhe der untern Küsten von Idumäa oder der von Aegypten. Die Ungeduld übte über uns Alle ihr Recht.

— Gleiches Datum. — 2 Uhr. —

Der Kapitän der Brigg hat die Gipfel des Libanon erkannt. Er ruft mich, um sie mir zu zeigen. Ich suche sie umsonst in dem flammenden Nebel, wo sein Finger mir sie zeigt. Ich sehe Nichts, als den durchsichtigen Dunst, welchen die Hize aufsteigen läßt, und über ihnen einige Wolkenlager von matter weißer Farbe. Er besteht darauf, ich sehe nochmals hin, aber vergeblich. Alle Matrosen zeigen wir lächelnd den Libanon; der Kapitän kann nicht begreifen, daß ich nicht, wie er, ihn sehe. — Wo suchen Sie ihn denn? sagt er; Sie blicken zu sehr in die Ferne; hier, näher über unsern Häuptern; — in der That ich erhob die Augen und ah die weiße und vergoldete Spize des Sannin's, der in Firmamente über uns schwebte. — Der Nebel des Meers verhinderte mich, seinen Fuß und seine Mitte zu sehen. Sein Haupt allein erschien strahlend und heiter in dem blauen Grunde des Himmels; es ist einer der erhabensten und süßesten Eindrücke, die ich je auf meiner langen Reisen gefühlt habe. Es war das Land, wohin ich mit allen Gedanken der Gegenwart, als Mensch und als Reisender mich sehnte, es war das heilige Land, wohin ich von so ferne her wanderte, um die Erinnerungen der ursprünglichen Menschheit aufzu-

suchen; es war das Land, wo ich in einem entzückenden Klima, im Schatten von Palmen und Orangebäumen, am Ufer von schneeigen Waldströmen, auf einem frischen grünenden Hügel, für all das Theuerste, was ich auf der Welt hatte, für meine Frau und Julia eine Ruhestätte suchte. Ich zweifle nicht, daß ein oder zwei unter diesem schönen Himmel verlebte Jahre die Gesundheit Julia's kräftigen werden, welche seit sechs Monaten mir bange Vorgefühle erregt. Ich begrüße diese Berge von Asien, wie ein Asyl, wohin Gott sie führt, um sie zu heilen; eine geheime innige Freude erfüllt mein Herz; ich kann meine Augen vom Libanon nicht losreißen.

Wir speisen auf dem Verdeck unter dem Schatten des aufgespannten Zeltes. Der Wind hält an und belebt sich mehr und mehr, wie die Sonne sinkt. Jeden Augenblick laufen wir auf das Vordertheil des Schiffs, um den Lauf des Fahrzeugs nach dem Geräusch zu messen, das es verursacht, indem es das Meer durchfurcht; endlich wird der Wind frisch, die Wellen kräuseln sich, wir segeln fünf Meilen Stunde für Stunde, die Flächen der hohen Berge dringen aus dem Dunst hervor und kommen wie Vorgebirge in den Lüften auf uns zu; wir fangen an, die tiefen schwarzen Thäler, welche auf den Küsten sich eröffnen, zu unterscheiden; die Schluchten sind durchleuchtet, die Felsenspizen ragen und werden deutlich, die ersten Hügel nahe am Meer runden sich, nach und nach glauben wir Dörfer auf dem Abhang der Hügel und große Klöster zu erkennen, welche, wie gothische Burgen, die zwischen liegenden Berge krönen. Jeder Gegenstand, den wir mit dem

Blicke erfassen, ist eine Wonne für das Herz; Alles ist auf dem Verdecke. Jeder macht seinen Nachbar auf einen Gegenstand aufmerksam, der ihm entgangen ist; der eine sieht die Cedern Libanons, wie einen schwarzen Flecken auf den Seitenflächen eines Berges, der andere wie einen Thurm auf den Bergspizen von Tripolis; jeder glaubt den Schaum der Wasserfälle auf den Abschüssen der Abgründe zu unterscheiden. — Man möchte vor Nacht noch das so oft geträumte, so oft ersehnte Ufer erreichen; man zittert, es möchte im Augenblick, wo man sich ihm nähert, eine neue Windstille das Fahrzeug auf den Fluthen, die uns jezt so ungeduldig machen, einschläfern, oder es möchte ein widriger Wind von der Küste blasen, und uns in das Meer von Kandia zurücktreiben; dieses Meer von Syrien, ein von den Gipfeln des Libanon und des Taurus eingefaßter ungeheurer Golf, ist tückisch gegen die Seeleute; Was hier der Sturm nicht thut, thut Windstille, oder Strömungen; diese Strömungen führen die Schiffe unwiderstehlich weit, weit von ihrer Bahn, und dann gibt es an den Küsten keine Hafen, man muß auf gefährlichen Rheden eine weite Strecke vom Ufer entfernt, vor Anker gehen; die See ist auf diesen Rheden beinahe immer hohl und reißt die Anker los; wir werden nicht ruhig und unserer Ankunft sicher seyn, als bis wir an das Land gestiegen sind. Während wir diese Betrachtungen anstellen, und zwischen Hoffnung und Furcht dahin schwimmen, sinkt auf Einmal die Nacht hernieder, nicht wie in unsern Klimaten in langsamer und stufenweiser Dämmerung, sondern wie ein Vorhang, den man über Himmel und

Erde zieht. Alles erlischt und verschwindet auf den dunkeln Flächen des Libanon, und wir sehen Nichts mehr, als die Sterne, zwischen denen unsere Masten sich schaukeln. Auch der Wind legt sich; die See schläft und wir steigen alle in unsere Kajüten hinab, in der Ungewißheit über den morgigen Tag.

Ich schlafe nicht; mein Geist war zu sehr aufgeregt, ich hörte die bretternen Wände hindurch, welche mein Gemach von dem Julia's trennen, den Hauch meines schlafenden Kindes, und mein ganzes Herz ruhte auf ihr. Ich dachte daran, daß ich Morgen viel beruhigter über dieses theure Leben schlafen werde; ich bereute, es dem Meere preisgegeben zu haben, ein Sturm konnte es in seiner Blüthe knicken. Ich betete in Gedanken zu Gott, mir diese Unklugheit zu vergeben, mich nicht dafür zu strafen, daß mein Vertrauen zu ihm zu mächtig war, und ich ihn mehr gebeten habe, als wozu ich das Recht hatte: Sie ist ein sichtbarer Engel, welcher zu gleicher Zeit für sein eigenes Geschick und für das von uns Allen zum Schuzgeist wird. Der Himmel wird ihre Unschuld, ihre Reinheit als Lösegeld annehmen; er wird ihr zu Liebe hin und zurück unser Führer seyn. Sie wird im schönsten Alter des Lebens, in dem Alter wo, so zu sagen, alle Eindrücke sich mit uns verkörpern, und eigene Elemente unserer Existenz werden, Alles gesehen haben, was es Schönes in der Natur, in der Schöpfung gibt; die Erinnerungen ihrer Kindheit werden die wunderbaren Denkmale, die Meisterstücke der Künste in Italien seyn; Athen und das Parthenon werden in ihrem Gedächtniß wie vaterländische Gegen

leben; die schönen Inseln des Archipels, der Taurus, die Gebirge des Libanon, Jerusalem, die Pyramiden, die Wüste, die Zelte Arabiens, die Palmen Mesopotamiens werden das Gespräch ihres vorgerückten Alters seyn; Gott hat ihr Schönheit, Unschuld, Genie und ein Herz gegeben, worin Alles in edlen, erhabenen Gefühlen sich entzündet; Was ich dazu thun konnte, habe ich gethan, indem ich sie in die wunderbarsten und entzückendsten Gegenden der Erde führte! Welches Wesen wird sie, zwanzig Jahre alt, werden. — Alles wird Glück, Frömmigkeit, Liebe und Wunder in ihrem Leben seyn! Ach! und Wer würdig, es durch seine Liebe zu vollenden? Ich weinte und betete heiß und innig, denn nie kann ich ein mächtiges Gefühl in dem Herzen haben, ohne daß es sich im Unendlichen schließt, ohne daß es sich nicht in einer Hymne oder einer Anrufung auflöst, an Den, der das Ziel aller unserer Gefühle ist, an Den, der sie alle hervorruft und alle aufzehrt; — an Gott.

Als ich einschlafen wollte, hörte ich auf dem Verdeck beschleunigte Schritte, wie zu einem Manöuvre; ich war erstaunt, denn seit langer Zeit hatte vollkommene Stille geherrscht, und die See ließ sich nur in einem ganz kleinen Geräusch der Wogen hören, die mir anzeigten, daß die Brigg noch vorwärts steuerte. Bald hörte ich die klirrenden Ringe der Ankerkette sich gewichtig von der Schiffswinde entrollen; darauf fühlte ich den derben Stoß, unter welchem das ganze Fahrzeug erzittert, wenn der Anker auf festen Grund gefallen ist und in den Sand oder das Meergras eingebissen hat.

Ich stand auf und öffnete mein schmales Fenster. Wir waren angekommen; wir waren auf der Rhede vor Beirut; ich bemerkte auf dem fernen Ufer einige zerstreute Lichter, und hörte das Bellen der Hunde auf dem Strand. Es war der erste Laut, der von der Küste von Asien kam; er freute mich im Herzen. Es war Mitternacht. Ich brachte Gott meinen Dank, und sank in einen tiefen ruhigen Schlaf; Niemand außer mir war unter dem Verdeck wach gewesen.

— 6. September 1832. —

Wir waren vor Beirut, einer der bevölkertsten Städte der syrischen Küste, dem alten Berytus, welches unter August eine römische Kolonie wurde und von diesem den Namen Felix Julia erhielt. Diese Bezeichnung als eine glückliche wurde ihr wegen der Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen, seinem unvergleichlichen Klima und seiner herrlichen Lage gegeben. Die Stadt nimmt einen reizenden Hügel ein, welcher in sanfter Böschung gegen das Meer abfällt, einige Vorsprünge von Land oder Felsen ragen in die Fluthen hinein und tragen türkische Festungswerke von der malerischsten Wirkung; die Rhede ist durch eine Erdzunge gebildet, welche das Meer vor den Ostwinden schützt; diese ganze Erdzunge ist, wie die sie umgebenden Hügel mit der reichsten Vegetation bedeckt; überall sind Maulbeerbäume gepflanzt und [illegible] ben sich von Stufe zu Stufe auf künstlichen Ter[illegible]; die Johannisbrodbäume mit dem dunkeln Grün un[illegible]er

prachtvollen Krone, die Feigenbäume, die Platanen, die Orangen-, Granaten- und eine Menge anderer Bäume oder Stauden, welche unserem Klima fremd sind, entfalten auf allen Partieen des Meers in unserer Nähe den harmonischen Schleier ihrer verschiedenen Blätter; weiter hin auf den ersten Abhängen der Gebirge berühren die Olivenwälder die Landschaft mit ihrem grauen aschfarbenen Grün; ungefähr eine Meile von der Stadt fangen die hohen Bergketten des Libanon an sich zu erheben; sie öffnen hier ihre tiefen Buchten, wo das Auge sich in dem fernen Dunkel verliert, ergießen ihre breiten Waldbäche, welche zu Flüssen geworden sind, und schlagen verschiedene Richtungen ein, die einen nach Tyrus und Sidon zu, die andern gegen Tripolis und Latakia, und ihre ungleichen Gipfel, in den Wolken sich verlierend oder in dem Wiederschein der Sonne weiß erglänzend, gleichen unsern von ewigem Schnee bedeckten Alpen.

Der Quai von Beirut, welchen die Wogen in Einem fort bespülen und manchmal mit Schaum bedecken, war mit einem Haufen von Arabern bedeckt in der ganzen Pracht ihrer glänzenden Trachten und ihrer Waffen. Man sah ein eben so geschäftiges Gewimmel, als auf dem Quai unserer großen Seestädte; einige europäische Fahrzeuge lagen nicht weit von uns vor Anker, und die Schaluppen, mit Waaren von Damaskus und Bagdad beladen, fuhren unaufhörlich zwischen dem Ufer und den Schiffen hin und her; die Häuser der Stadt erhoben sich in unregelmäßigen Gruppen, indem die Dächer der einen andern als Terrassen dienten; diese Häuser mit platten Dächern, einige mit Balustraden, welche mit

Schießscharten versehen sind; diese runden Scheiben, diese Gitter mit gemaltem Holz, welche die Fenster wie ein Schleier orientalischer Eifersucht hermetisch verschließen, diese Palmkronen, welche im Steine zu wurzeln schienen und über die Dächer emporragten, wie wenn sie den Augen der in den Harems gefangenen Frauen ein wenig Grün hätten zutragen wollen, Alles dieses fesselte unsere Blicke und kündigte uns den Orient an; wir hörten den scharftönenden Schrei der Araber der Wüste, welche auf dem Quai sich herumzankten, und das rauhe, klagende Geseufze der Kameele, welche Schmerzenstöne ausstoßen, wenn man sie die Kniee beugen läßt, um Lasten aufzunehmen. Mit diesem neuen und für unsere Augen so anziehenden Schauspiel beschäftigt dachten wir nicht daran, unser neues Vaterland zu betreten. Die französische Flagge wehte indeß an der Spize einer Stange auf einem der höchsten Häuser der Stadt und schien uns einzuladen unter ihrem Schatten von unserer langen, mühseeligen Schiffahrt auszuruhen.

Wir hatten aber zu viele Leute und zu viel Gepäck, um die Landung zu wagen, ehe wir uns auf dem Lande umgesehen und ein Haus, wenn wir eines finden konnten, ausgewählt hatten. Ich ließ meine Frau, Julie und zwei meiner Begleiter auf der Brigg und ließ das Boot in die See sezen, um auf Erkundigung auszugehen.

In wenig Minuten war ich über das ebene, silberfarbige Meer auf dem Sande angekommen, und einige Araber, mit nackten Beinen, trugen mich auf ihren Armen bis zum Eingange einer düstern und steilen Straße,

welche zum französischen Konsulat führte. Der Konsul, Hr. Huhs, an welchen ich Briefe hatte, und den ich selbst schon in Marseille sah, war noch nicht angekommen. Ich fand an seiner Stelle Hrn. Jorelle, Geschäftsführer des Konsulats und französischen Dragoman in Syrien, einen jungen Mann, dessen anziehendes und wohlwollendes Gesicht schon zum Voraus zu seinen Gunsten einnimmt; auch rechtfertigen die vielen Gefälligkeiten, die wir ihm während unseres langen Aufenthalts in Syrien zu verdanken hatten, diesen Eindruck vollkommen. Er bot uns einen Theil der Wohnung des Konsulats als erste Zuflucht an, und versprach, uns ein Haus in der Umgegend der Stadt suchen zu lassen, wo wir unser Quartier aufschlagen könnten. In wenigen Stunden hatten die Schaluppen verschiedener Fahrzeuge und die Lastträger von Beirut unter der Aufsicht der Janitscharen des Konsulats die Ausschiffung der Unsrigen und unserer Vorräthe aller Art bewerkstelligt, und noch vor Nacht waren wir Alle auf dem Land, vor der Hand bei Hrn. Jorelle logirt, und von ihm und seiner Gattin aufs sorgsamste und aufmerksamste verpflegt. Es ist ein köstlicher Augenblick, wenn der Reisende nach einer langen stürmischen Ueberfahrt kaum in einem unbekannten Lande angekommen von einer lachenden in Wohlgerüche gehüllten Terrasse auf das Element, das er endlich für lange Zeit verläßt, und auf die Brigg herabsieht, die ihn durch die Stürme getragen hat und die noch auf den hohlgehenden Meere vor der Rhede tanzt, wenn er dann den Blick auf das schattige friedliche Land wirft, das [illegible] umgibt und auf alle die Scenen des Lebens am

Lande, welche einem so süß erscheinen, wenn man lange davon entfernt war: es ist ein Gefühl, ähnlich dem der Genesung nach einer langen Krankheit, in den Eindrücken der ersten Stunden und Tage, die man zu Lande nach einer Seereise zubringt. Wir genoßen dieses Gefühl den ganzen Abend. Madame Jorelle, eine junge reizende Frau, in Aleppo geboren, hat die reiche edle Kleidung der arabischen Frauen beibehalten; Turban, gestickte Weste, einen Dolch im Gürtel; wir können nicht aufhören, diese herrliche Tracht zu bewundern, welche ihre ganz orientalische Schönheit noch erhöhte.

Als die Nacht gekommen war, bediente man uns mit einem Abendessen nach europäischer Weise, in einem Kiosk, dessen breite Gitterfenster sich nach dem Hafen öffneten, und wo der erfrischende Abendwind mit der Flamme der Wachskerzen spielte; ich ließ einen Flaschenkeller von französischen Weinen erbrechen, welche ich diesem Feste der Gastlichkeit beifügte, und so brachten wir unsern ersten Abend hin, indem wir von dem doppelten Vaterlande sprachen, von dem, das wir verließen, und dem, das wir jezt aufsuchten; Fragen über Frankreich wechselten mit Fragen über Asien. Julia spielte mit den langen Flechten einiger arabischer Frauen oder einiger schwarzer Sklavinnen, welche uns besuchten; sie bewunderte die für sie neuen Trachten; ihre Mutter flocht ihre langen Locken nach Art der Frauen von Beirut, und man machte ihr ihren Shawl als Turban auf dem Kopf zurechte. Ich habe unter allen den Frauengesichtern, welche sich meinem Gedächtniß eingeprägt haben, nichts Reizenderes gesehen, als das Gesichtchen Julia's, in em

Kopfputz eines Turbans von Aleppo, mit gegrabenen Goldplättchen und Ketten von Goldzechinen, die Flechten ihrer Haare über die beiden Schultern herabhängend, mit dem erstaunten, auf ihre Mutter und mich gerichteten Blick, und einem Lächeln, welches zu sagen schien: Freut euch und sehet, wie auch ich so schön bin.

Nachdem wir hundertmal vom Vaterlande gesprochen, alle Namen der Orte und Personen, auf welche die gemeinsame Erinnerung uns führen konnte, genannt, und uns alle die gegenseitigen Nachweisungen gegeben hatten, die uns interessiren konnten, sprach man von der Poesie; Madame Jorelle bat mich, sie einige Stücke französischer Dichtung hören zu lassen, und übersezte selbst uns einige poetische Bruchstücke aus Aleppo. Ich sagte ihr, daß die Natur immer durchaus poetischer sey, als die Dichter, und daß sie selbst in diesem Augenblick, zu dieser Stunde, in dieser schönen Gegend bei'm Mondenscheine, in dieser fremdartigen Tracht, mit der orientalischen Pfeife in der Hand und den Dolch mit diamantenem Griff ein viel schönerer Gegenstand für die Poesie sey, als alle, die wir bis jezt blos in Gedanken durchlaufen haben. Als sie mir darauf antwortete, daß es ihr sehr angenehm seyn würde, wenn sie in einigen für sie gemachten Versen ein Andenken an unsere Reise hätte, um es ihrem Vater nach Aleppo zu schicken, trat ich einen Augenblick bei Seite und brachte ihr folgende Verse, welche kein Verdienst haben, als den Ort wo sie geschrieben sind, und das Gefühl des Dankes welches sie mir einflößte.

Du bist's? du kommst, von dem Weihrauch des Dichters zu kosten,
Wüstenwind athmende Tochter vom zaubrischen Osten?
Blume vom Garten Aleppo's, erschlossene, welche
Bülbül sich kühr'te, zu singen im offenen Kelche!

Trägt man auch Düfte der Staude des Balsams entgegen,
Hängt an den Zweig der Orange gepflückten Segen?
Leiht man der Orientsröthe des Morgens noch Flammen?
Sterne dem Himmel, wenn nächtlich er funkelt zusammen?

Reime geziemen dir nicht! doch, o schönste der Frauen,
Willst das entzückendste Dichtergebilde du schauen,
Selber betrachte dich hier in dem marmornen Becken,
Deinigem gleich wirst in Versen kein Bild du entdecken.

Wenn in dem gittergewölbten Kiosk du am Abend,
Dich am durchwandelnden Mondlicht und Meereshauch labend,
Sizest im Schmelze der Matten Palmyrens, der hellen,
Während aufdampfet der Mokka mit bitteren Wellen;

Wenn du das Rohr des Jasmines, umgoldet von Falten,
Führst an die lieblichen Lippen, die leise sich spalten,
Rosigen Duft dir in Zügen erathmest, in vollen,
Daß in der Tiefe die Sprudel des Wassers dir grollen;

Wenn die geflügelte, wogende Wolke dich koset,
Wohlgeruchathmender Dampf dich berauschend umtoset,
Und in den süßen, von dir uns kredenzeten Düften
Fernste Träume von Jugend und Liebe sich lüften;

Wenn du uns ſchilderſt des irrenden Arabers Stute,
Träumend die Kinderhand Zügel uns zeiget und Ruthe,
Und aus dem ſchiefen geſchleuderten Blize der Augen
Araberblicks triumphirende Blicke dir tauchen;

Wenn dir der Arm, wie der Henkel der Urne gerundet,
Stüzet die Stirne, die Ruhe voll Anmuth verkündet;
Wenn dann die nächtliche Lampe mit plözlichem Flimmer
Winkt an des feurigen Dolchs diamantenem Schimmer:

Was hat die flüſternde Sprache mit all ihren Hallen,
Was hat die ſinnende Stirn' an den Dichtern uns allen,
Was hat ein ſeufzender Athem der friſcheſten Seele
Friſch'res und Tief'res als dich, o du Kind ohne Fehle!

Mir iſt vorüber die Zeit der entknoſpenden Blüthe,
Wo ſich die Liebe durchduftend erſchließt dem Gemüthe,
Und die Bewunderung nur im ergriffenen Herzen
Schickt nach der Schönheit die Schimmer erkalteter Kerzen.

Meinem verkühlenden Geiſt iſt die Harfe das Leben!
Aber was hätt' ich, ein werdender Jüngling, gegeben,
Was nicht geſungen für Eine der Flocken voll Düfte,
Die mit zerſtreueter Lippe du hauchſt in die Lüfte!

Was — für den Umriß, mit bannendem Finger gezogen,
Wenn die Geſtalt dir die Strahlen des Monds überflogen,
Und an der Mauer unſichtbare Hände den Schatten
Flüchtig entworfen, den holden, vergänglichen, hatten!

Wir konnten uns nicht von dieser ersten Scene des arabischen Lebens losreißen. Endlich gingen wir, um nach drei Monaten das erstemal in Betten auszuruhen und zu schlafen, ohne die Wellen zu fürchten. Ein heftiger Wind brauste auf der See, indem er die Mauern der hohen Terrasse erschütterte, unter welcher unser Schlafgemach war, und uns so den Werth einer sichern Ruhestelle nach so vielen Stürmen um so anwehmlicher fühlen ließ. Ich dachte daran, daß Julia und meine Frau für so lange Zeit außer aller Gefahr gesezt seyen, und überlegte, so lange ich noch wachte, die Mittel, ihnen einen angenehmen und sichern Aufenthalt zu bereiten, während ich selbst die Bahn meiner Reisen in die Gegenden verfolgen würde, deren Schwelle mein Fuß schon betreten hatte.

— 7. September 1832. —

Ich stand mit dem Tage auf, und öffnete die Klappthüre von Cedernholz, dem einzigen, womit in diesem schönen Klima das Schlafgemach verschlossen ist. Mein erster Blick fiel auf das Meer und auf die blinkende Küstenkette, welche von Beirut bis zu dem Kap Batoun, die Hälfte des Wegs nach Tripolis, sich in die Runde zieht.

Nie hat der Anblick eines Gebirgs einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Der Libanon hat einen Charakter, den ich weder an den Alpen, noch am Taurus gesehen habe: es ist eine Mischung von i-

ſanter Erhabenheit der Linien und der Gipfel mit der Anmuth der Einzelheiten und der Verſchiedenheit der Farben; es iſt ein Gebirge, feierlich wie ſein Name; es ſind die Alpen unter dem Himmel Aſiens, ihre luftigen Gipfel in die tiefe Heiterkeit eines ewigen Glanzes tauchend. Es ſcheint, die Sonne ruhe ewig auf den vergoldeten Kanten dieſer Kämme; die blendende Weiße, mit welcher ſie dieſelben bemalt, läßt ſich mit der des Schnees verwechſeln, welcher bis zur Mitte des Sommers auf den höchſten Gipfeln bleibt. Die Kette dehnt ſich vor dem Auge auf eine Länge von wenigſtens ſechszig Meilen, von dem Kap von Saidè, dem alten Sidon, bis zu den Umgebungen von Latakia, wo ſie ſich zu ſenken anfängt, um das Taurusgebirge ſeine Wurzeln in den Ebenen von Alexandrette faſſen zu laſſen.

Bald erheben ſich die Ketten des Libanon beinahe ſenkrecht über dem Meer mit Dörfern und großen Klöſtern, welche an ihren Abſtürzen hängen, bald ſpringen ſie von dem Ufer ab und bilden unermeßliche Golfe, indem ſie grüne Flächen oder Streifen von goldfarbenem Sand zwiſchen ſich und den Fluthen laſſen. Seegel durchſchiffen die Golfe, um auf den zahlreichen Rheden, in welche die Küſte ausgezackt iſt, zu landen. Die Farbe des Meers iſt hier ganz dunkelblau, und obgleich es beinahe immer hohl geht, rollen die Wogen, groß und breit, in weiten Schichten an das Ufer, und ſtrahlen die Ge ge wieder, wie ein fleckenloſer Spiegel. Dieſe Wogen verbreiten überall an der Küſte ein dumpfes, harmoniſch verworrenes Geräuſch, welches bis zu den Schatten der Weinberge und der Johannisbrodbäume dringt,

und die Gelände mit Leben und Wohllaut erfüllt. Wir zur Linken war die Küste von Beirut nieder, es war eine zusammenhängende Reihe von kleinen Landzungen mit Grün überzogen und gegen das Meer nur durch eine Linie von Felsen und Klippen geschützt, welche größtentheils von antiken Ruinen bedeckt sind. Weiterhin erheben sich Hügel von röthlichem Sand, ähnlich dem der Wüsten Aegyptens, wie ein Kap, und dienen den Schiffern zum Merkzeichen. Auf der Spize dieses Kaps sieht man die Gipfel eines Waldes von italienischen Pinien, und das Auge, über ihre zerstreuten Stämme hingleitend, ruht nun auf den Abhängen einer anderen Kette des Libanon bis zu dem vorspringenden Vorgebirge, welches Tyrus (das heutige Sur) trägt.

Als ich mich von der dem Meere entgegengesezten Seite abwendete, erblickte ich die hohen Minarete der Moscheen wie einzeln stehende kleine Säulen in die blaue wogende Luft des Morgens hineinragen; die mauriſchen Festungswerke, welche die Stadt beherrschen und in deren Mauerrizen ein Wald von Schlingpflanzen, wilden Feigen und Levkojen wurzelt; die oval gezackten Vertheidigungsmauern, die gleichen Gipfelreihen der Maulbeerbäume, mit welchen die Ländereien bepflanzt sind, hie und da platte Dächer und weiße Mauern von Landhäusern oder Wohnungen syrischer Landleute; und jenſeits deſſen endlich die Grasplätze der gerundeten Hügel von Beirut, welche alle malerische Gebäude, griechische, marronitische oder auch türkische Klöster und Moscheen tragen, und von Laubwerk und Anblümung, wie die fruchtbarsten Hügel von Grenoble oder Chamberry bedeckt

sind. Den Hintergrund bildet immer der Libanon, mit tausend Krümmungen in gigantischen Massen sich gruppirend, indem er seine großen Schatten wirft oder seine hohen Schneegipfel über alle die Scenen dieses Horizonts hin erglänzen läßt.

— Gleiches Datum. —

Ich habe den ganzen Tag damit zugebracht, die Umgebungen von Beirut zu durchstreifen, um einen Ort zu finden, an dem ich eine Wohnung einrichten könnte. Nun habe ich fünf Häuser gemiethet, welche eine Gruppe bilden, und welche ich durch hölzerne Treppen, Galerien und Oeffnungen verbinden werde. Jedes Haus hier besteht aus Nichts, als aus einem Raum unter der Erde, welcher als Speisekammer dient, und einem Zimmer, in dem die ganze Familie schläft, sie mag so zahlreich seyn als sie will. In einem solchen Klima ist das terrassenförmige Dach die eigentliche Wohnung. Auf diesen bringen die Frauen und Kinder die Tage und oft die Nächte zu. Vor dem Hause zwischen den Stämmen einiger Maulbeer- oder Olivenbäume baut der Araber einen Heerd von drei Steinen, und hier bereitet ihm seine Frau sein Mahl. Man spannt an einem Stock eine Strohmatte von den Wänden des Hauses zu den Aesten der Bäume. Die ganze Haushaltung wird unter diesem Strohdach betrieben. Die Frauen und Töchter sind hier den ganzen Tag niedergekauert, beschäftigt, ihre langen Haare zu kämmen und zu flechten, ihre Schleier zu wa-

schen, ihre Seide zu wirken, ihr Geflügel zu füttern, oder unter einander zu spielen und zu plaudern, wie in unsern Dörfern im mittäglichen Frankreich Sonntag Morgens die Mädchen sich unter der Thüre ihrer Hütten versammeln.

— Gleiches Datum. Abends. —

Der ganze Tag wurde dazu verwendet, die Brigg zu entladen, und das Gepäck unserer Karavanen von der Stadt nach unserer Wohnung zu bringen. Jedes von uns wird sein Zimmer haben. Ein weites Feld mit Maulbeer- und Orangebäumen dehnt sich um die fünf vereinigten Häuser, und gibt Jedem Raum einige Schritte vor seiner Thüre zu machen, und ein wenig Schatten, um sich zu kühlen. Ich habe Aegyptische Matten und Tapeten von Damaskus gekauft, um uns als Betten und Divans zu dienen. Ebenso fand ich sehr fleißige und gescheidte arabische Zimmerleute, welche sich bereits an die Arbeit gemacht haben, uns Thüren und Fenster zu verfertigen; schon diesen Abend werden wir in unserem neuen Quartier schlafen.

— 8. September 1832. —

Nichts Köstlicheres, als unser Erwachen nach der ersten Nacht, die wir in unserer Wohnung zubrac n. Wir haben das Frühstück auf die geräumigste un er

Terraſſen bringen laſſen, und mit den Blicken unſere ganze Umgegend gemuſtert.

Die Wohnung iſt zehn Minuten von der Stadt. Der Weg hieher iſt von ungeheuren Aloeſtauden beſchattet, deren dornige Blätter die Häupter der Vorübergehenden überragen. Man geht einige antike Bögen und einen viereckigen Thurm entlang, welcher von dem Emir der Druſen, Fakardin, gebaut iſt, und heut zu Tage einigen Schildwachen von der Armee Ibrahim Baſſa's, die von dort aus das ganze Gebiet überſehen, zum Beobachtungspoſten dient. Man ſchlüpft darauf zwiſchen den Stämmen von Maulbeerbäumen mitten durch, und kommt zu einer Gruppe von niedrigen Häuſern, welche in Bäumen verborgen ſind und an welche ein Gehölz von Orangen- und Citronenbäumen ſtößt. Dieſe Häuschen ſind unregelmäßig, das in der Mitte erhebt ſich, wie ein viereckiger pyramidenförmiger Thurm anmuthig über die andern. Die Dächer von ihnen allen ſind durch einige hölzerne Stufen mit einander verbunden und bilden ſo ein Ganzes, bequem genug für Fremdlinge, welche ſo lange Tage in dem Mittelbeck eines Kauffahrteiſchiffs verlebt haben.

Einige hundert Schritte von uns läuft das Meer in das Land ein; von hier aus, über die grünen Häupter der Citronenbäume und Aloeſtauden hinweg geſehen, gleicht es einem ſchönen Landſee oder einem breiten Fluß, von dem man nur ein Stück ſieht. Einige arabiſche Barken liegen hier vor Anker und wiegen ſich ſanft in unmerklichen Schwingungen. Wenn wir auf die höhere Terraſſe ſteigen, verwandelt ſich dieſer ſchöne See in ei-

nen ungeheuren Golf, auf einer Seite durch die mauriſche Burg von Beirut, und auf der andern von den düſtern, ungeheuren Wänden der Bergkette, welche gegen Tripolis zuläuft, geſchloſſen. Aber gegenüber von uns erweitert ſich der Horizont: Anfangs läuft ſeine Linie über eine wunderſchöne bebaute Fläche, welche von ſonnendichten Bäumen eingefaßt iſt; hier und dort ſind ſie mit Häuſern gleich den unſrigen beſät, welche mit ihren Dächern, wie Seegel über einen grünen Ocean emporragen. Hierauf verengert er ſich zwiſchen einem langen, anmuthigen Hügel, auf deſſen Gipfel ein griechiſches Kloſter ſeine weißen Mauern und blauen Kuppeln zeigt; etwas höher über dieſen Kuppeln ſchweben einige Piniengipfel. Der Hügel fällt in Stufen ab, welche von ſteinernen Mauern geſtüzt ſind, und Wälder von Oliven- und Maulbeerbäumen tragen. Das Meer beſpült ſeine lezten Stufen, und macht darauf eine Wendung, weiterhin dehnt ſich dann eine zweite Fläche mit einer Vertiefung um einen Fluß durchſtrömen zu laſſen, der, nachdem er lange neben grünen Eichengehölzen ſich hingeſchlängelt hat, in den Golf ſich ergießt, deſſen Gewäſſer von ihm an der Küſte gelb gefärbt wird. Dieſe Fläche endet erſt an dem goldfarbigen Gelände der Gebirge. Dieſe ſteigen nicht in Einem Wurf auf, mächtige, wie ungeheure Blöcke ausſehende Hügel, von denen die einen rund, die andern viereckig ſind, bilden ihren Anfang; die Gipfel dieſer Hügel bedeckt ein wenig Vegetation, jeder von ihnen trägt entweder ein Kloſter oder ein Dorf, welches im Sonnenſchein ſtrahlt und den Blick feſſelt. Die Wände der Hügel glänzen wie Gold. Es

sind Lager von gelbem Sandstein, welche von Erdbeben zerbrochen sind, und in deren jedem einzelnen Stück das Licht in Strahlen sich spiegelt. Ueber diesen ersten Anhöhen erhebt sich der Libanon in breiteren Schichten; es finden sich hier Gebirgsebenen von einer oder zwei Meilen, ungleich, hohl, gefurcht, durchbrochen von Schluchten, tiefen Betten von Waldströmen und dunkeln Klüften, worin der Blick sich verliert; nach diesen Gebirgsebenen fangen die hohen Berge an wieder beinahe senkrecht emporzusteigen; indeß sieht man wie schwarze Flecken die Cedern und Tannen, die sie bekränzen, und einige unzugängliche Klöster und unbekannte Dörfer, welche auf ihren Abstürzen aufgehangen scheinen. Auf dem spizigsten Gipfel dieser zweiten Kette stehen riesenhaft scheinende Bäume, wie eine dünne Behaarung um eine kahle Stirne. Man unterscheidet von hier aus ihre ungleichen gezackten Wipfel, sie gleichen den Schießscharten auf der Brustmauer einer Citadelle.

Hinter diesen zweiten Gebirgsketten fängt endlich der eigentliche Libanon an; man kann nicht unterscheiden, ob seine Abhänge steil oder sanft aufsteigen, ob sie nackt oder von Vegetation bedeckt sind; die Entfernung ist zu groß. Seine Seitenflächen verlieren sich bei der Durchsichtigkeit der Luft in dieser selbst, und scheinen einen Theil von ihr zu bilden; man sieht Nichts, als den schwankenden Wiederstrahl des Sonnenlichts, welches sie einhüllt, und die entflammten Kämme, welche mit den purpurnen Wolken des Morgens zusammenfließen und wie unzugängliche Inseln in dem Ocean des Firmaments schweben.

Wenn unsere Blicke von diesem erhabenen Horizont der Gebirge wieder herabsinken, finden sie keinen Ruhepunkt als auf den garbenförmigen Kronen der auf dem Lande da und dort gepflanzten Palmbäume, auf den grünen schwankenden Wipfeln der Pinien, welche in kleinen Gruppen auf der Ebene oder dem Rücken der Hügel verbreitet sind, auf den Hecken von indischen Feigen oder andern Fettpflanzen, deren schwere Blätter wie steinerne Zierrathen auf die kleinen Mauern von halber Mannshöhe, welche die Terrassen stüzen, herabfallen. Diese Mauern selbst sind mit Blumengeflechten, Epheu, wilden Reben, blühenden Zwiebelgewächsen von allen Farbenschattirungen und Trauben von allen Formen überkleidet, daß man die Steine nicht unterscheiden kann, aus denen diese Mauern gebaut sind: es sind blos grüne blühende Wälle.

Ganz nahe bei uns endlich, unter unsern Augen bieten zwei oder drei den unsrigen ähnliche Häuser, halb von den Kronen der Orangebäume mit Blüthen und Früchten bedeckt jene belebten malerischen Scenen dar, welche jeder Landschaft erst das Leben geben. Araber auf Matten sizend rauchen auf den Dächern der Häuser. Einige Frauen liegen, um uns zu sehen, in den Fenstern, und verstecken sich, so bald sie merken, daß wir auf sie blicken. Unter unserer Terrasse selbst halten zwei arabische Familien, Väter, Brüder, Frauen und Kinder ihr Mahl im Schatten einer kleinen Platane auf d[er] Schwelle ihrer Häuser; und einige Schritte von da u[n]ter einem andern Baume kleiden sich einige junge sy[ri]sche Mädchen von unvergleichlicher Schönheit ganz

Freien an, und beſtecken ihre Haare mit weißen und rothen Blumen. Eine darunter hat ſo lange und dichte Haare, daß ſie von ihnen ganz bedeckt wird, ſo wie die Aeſte einer Trauerweide den Stamm auf allen drei Seiten umhängen; blos, wenn ſie die wallenden Locken ſchüttelt, ſieht man ihre ſchöne Stirne und ihre von naiver Heiterkeit glänzenden Augen dieſen natürlichen Schleier einen Augenblick durchbrechen. Sie ſcheint ſich über unſere Bewunderung zu freuen; ich werfe ihr eine Hand voll Ghazis zu, kleine Goldſtücke, von denen die Syrierinnen ſich Halsſchmuck und Armbänder verfertigen, indem ſie dieſelben mit einer Seidenſchnur einfädeln. Sie legt die Hände zuſammen und hält ſie über den Kopf, um mir zu danken; dann tritt ſie in das niedrige Gemach, um ſie ihrer Mutter und Schweſter zu zeigen.

— 12. September 1832. —

Habib Barbara, ein ſyriſcher Grieche, der ſich zu Beirut niedergelaſſen hat, und deſſen Haus in der Nähe von dem unſrigen iſt, dient uns als Dragoman, d. h. als Dolmetſcher. Während zwanzig Jahren in dieſer Eigenſchaft bei verſchiedenen franzöſiſchen Konſulaten Dienſte leiſtend, ſpricht er franzöſiſch und italieniſch; er iſt einer von den gefälligſten, verſtändigſten Menſchen, die ich auf meinen Reiſen getroffen habe; ohne ſeinen und Hrn. Jorelle's Beiſtand würden wir unendliche Ungelegenheiten gehabt haben, bis wir in Syrien unſere voll-

kommene Unterkunft gefunden hätten; er verschafft uns einige Domestiken, theils Griechen, theils Araber; ich kaufe für den Anfang sechs arabische Pferde zweiter Race und bringe sie, wie die Leute hier zu Lande thun, unter freiem Himmel auf einem Platze vor der Thüre unter, die Füße mit einem eisernen Ring gefesselt und an einen in die Erde gesteckten Pfahl festgebunden. Neben den Pferden lasse ich ein Zelt für die Sais, oder arabischen Stallknechte aufrichten. Diese Leute scheinen gutmüthig und verständig; die Pferde selbst kennen uns nach zwei Tagen und wittern uns wie die Hunde. Habib Barbara stellt uns seiner Frau und Tochter vor, welche er in wenigen Tagen verheirathen will: er ladet uns zu ihrer Hochzeit ein: neugierig, eine syrische Hochzeit mit anzusehen, nehmen wir es an, und Julia bereitet ihre Geschenke für die Braut vor. Ich gebe ihr eine kleine goldene Uhr, wovon ich für vorkommende ähnliche Fälle einen Vorrath mitgenommen habe; sie legt eine kleine Perlenschnur dazu. Wir reiten aus, um die Umgegenden von Beirut kennen zu lernen; — herrliches arabisches Pferd der Madame Jorelle; Geschirr von blauem Sammt mit Silberbeschläg; Brustriemen mit geschlagenen Buckeln von demselben Metall, welche auf der Brust des schönen Thiers in Guirlanden flattern und erklingen. Hr. Jorelle verkauft mir eines seiner Pferde für meine Frau; ich lasse arabische Sättel und Zäume für vierzehn Pferde machen.

Ungefähr eine Viertelstunde östlich von der Stadt hat der Emir Fakardin einen Pinienwald auf einer sandigen Ebene angelegt, welcher sich zwischen dem Meer

und der Ebene von Bagdad, einem schönen arabischen Dorfe am Fuße des Libanons hinzieht: der Emir pflanzte, wie man sagt, dieses prächtige Gehölz, um den Einbrüchen der ungeheuren Hügel von rothem Sand, welche ein wenig weiterhin sich erheben und Beirut und seine reichen Pflanzungen zu verschütten drohten, einen Wall entgegenzusezen. Der Wald ist herrlich gediehen; die Baumstämme sind sechszig und fünfundvierzig Fuß hoch, von Einem Schusse, und breiten einer zum andern ihre mächtigen unbeweglichen Häupter, welche einen ungeheuren Raum mit Schatten bedecken; Sandwege ziehen sich durch die Stämme der Pinien durch, und bieten dem Hufe der Pferde den weichsten Boden dar. Das übrige Terrain ist von dem leichten Flaum eines mit Blumen vom brennendsten Roth besäten Rasens bedeckt; die Zwiebel der wilden Hyazinthen sind so stark, daß sie unter dem Tritt der Pferde nicht zerquetscht werden. Durch die Säulenreihe der Baumstämme hindurch sieht man auf einer Seite die weißen und röthlichen Dünen, hinter welchen das Meer sich verbirgt, auf der andern die Ebene von Bagdad und den Lauf des Flusses in dieser Ebene, dann eine Ecke des Golfs, der von dem Lande am Horizont gleichsam mit Rahmen eingefaßt, wie ein kleiner See erscheint, die zwölf oder fünfzehn arabischen Dörfer auf den lezten Abdachungen des Libanon, und endlich die Gruppen des Libanon selbst, der zu diesen Scenen den Hintergrund bildet. Die Beleuchtung ist so deutlich, die Luft so rein, daß man an einigen Orten die Formen der Cedern oder Johannisbrodbäume oder die großen Adler unterscheidet, welche in dem Ocean des

Aethers schwimmen, ohne die Flügel zu bewegen. Dieser Pinienwald ist gewiß die herrlichste von allen Landschaftsparthieen, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Der Himmel, die Berge, die Schneekuppen, der blaue Horizont des Meers, und der rothe traurige der Sandwüste; die Schlangenlinien des Flusses, die einzeln stehenden Häupter der Cypressen; die garbenförmigen Wipfel der Palmbäume, welche hie und da auf dem Lande stehen; der anmuthige Anblick der Hütten, auf deren Dächer Orangebäume und Reben niederfallen und sie bedecken; der ernste Anblick der hohen maronitischen Klöster, welche auf die gefurchten Abhänge des Libanons große Schatten oder breite Streiflichter fallen lassen; die Karavanen von Kameelen, welche mit Waaren von Damaskus beladen, stille durch die Baumstämme hinziehen; Banden von armen Juden, auf Eseln reitend, in jedem Arm zwei Kinder haltend; Frauen in weiße Schleier gehüllt auf Pferden, welche nach dem Takt der Pfeife und des Tambourins gehen, und umgeben von einem Haufen von Kindern, welche in rothe, goldgestickte Stoffe gekleidet vor ihren Pferden hertanzen; einige arabische Reiter, welche um uns den Dgerid reiten, während die Mähnen ihrer Pferde buchstäblich den Sand kehren; einige Gruppen von Türken, welche vor einem grün umgebenen Kaffeehause sizend die Pfeife rauchen oder ihr Gebet verrichten; ein wenig weiter öde Sandhügel ohne Ende, welche in der Abendsonne wie Gold erglänzen, und auf denen der Wind Wolken von glühendem Sand aufrührt; endlich das dumpfe Brausen des Meeres, welches sich in das harmonische Geräusch in den Wipfeln

der Pinien und den Gesang von tausend unbekannten Vögeln mischt, — Alles dieses bringt in dem Gemüthe des Spaziergängers die erhabenste, sanfteste und zugleich wehmüthigste Mischung der Empfindungen hervor, welche je meine Seele überwältigte; dieß ist jetzt die Heimath für meine Träume, und alle Tage werde ich zu ihr zurückkehren.

— 16. September 1832. —

Wir haben diese Tage in dem Vergnügen zugebracht, die Menschen, die Sitten, die Orte überhaupt kennen zu lernen, und in der unterhaltenden Angewöhnung an die Einzelnheiten einer Niederlassung im Schooße eines ganz neuen Landes. Unsere fünf Häuser sind durch die Beihülfe unserer Freunde und der arabischen Handwerker zu einer Art italienischer Villa geworden, wie jene, die wir zu andern Zeiten auf den Bergen von Lukka oder auf den Küsten von Livorno mit so viel Lust bewohnt haben. Jedes von uns hat sein Zimmer; ein Salon, zu welchem eine mit Blumen bedeckte Terrasse den Vorplatz bildet, ist der Mittelpunkt der Vereinigung. Hier haben wir Divans angebracht, und auf Brettchen die Schiffsbibliothek aufgestellt; meine Frau und Julia haben die Wänden Fresko bemalt, und auf einem Tische von Cedernholz ihre Bücher, ihre Necessaires und alle jene kleinen weiblichen Gegenstände ausgebreitet, welche in London und Paris die Marmor- oder Mahagonytische zieren; hier versammeln wir uns in den glühen-

den Stunden des Tags, denn Abends ist unser Salon in freier Luft auf der Terrasse selbst; hier empfangen wir die Besuche von allen Europäern, welche der Handel mit Damaskus, dessen Vorplatz Beirut ist, in diesem schönen Lande festhält. Der ägyptische Gouverneur für Ibrahim Bassa ist gekommen, um uns mit einer mehr als europäischen Anmuth und Herzlichkeit seinen Schuz und seine Dienste während unseres Aufenthalts hier und während unserer beabsichtigten Reisen anzubieten. Ich habe ihm heute ein Diner gegeben; er ist ein Mann, der in keiner Gesellschaft Etwas verderben würde. Als alter Soldat des Bassa von Aegypten hegt er für seinen Gebieter, hauptsächlich aber für Ibrahim jene blinde Ergebenheit und jenes Vertrauen auf sein Glück, welches ich mich erinnere, einst bei den Generalen des Kaisers gesehen zu haben; aber in dieser türkischen Ergebenheit liegt etwas viel Rührenderes und Edleres, weil es seine Quelle in einem religiösen Gefühl, und nicht in persönlichem Interesse hat. Ibrahim Bassa ist das Geschick, ist Allah für seine Offiziere; Napoleon war für die seinigen Nichts, als ihr Ruhm und ihr Ehrgeiz. Er liess sich den Champagner wohl schmecken und fügte sich in alle unsere Gebräuche, wie wenn er niemals andere gekannt hätte; Pfeifen und mehrmals wiederholter Kaffee füllte die Zeit nach dem Essen aus. Ich stellte ihm einen Brief an Ibrahim Bassa zu, in welchem ich diesem die Ankunft eines Europäischen Reisenden in dem seinen Waffen unterworfenen Lande melde, und ihn um Schuz bitte, den man von einem Manne erwarten muß, der die Sache der Europäischen Civilisation vertritt.

Ibrahim ist vor nicht langer Zeit mit seinem Heere durchgezogen; er ist gegenwärtig seitwärts von Homs, einer großen Stadt zwischen Aleppo und Damaskus in der Wüste, und hat wenige Truppen in Syrien gelassen; die hauptsächlichsten Städte, wie Beirut, Saide, Jaffa, Acre, Tripolis sind nach einem Uebereinkommen mit Ibrahim von den Soldaten des Emir Beschir oder Großfürsten der Drusen, welcher den Libanon beherrscht, besetzt. Dieser Fürst hat Ibrahim nicht widerstanden; er hat, wenigstens scheinbar, die Sache der Türken nach der Einnahme von Saint-Jean-d'Acre durch Ibrahim verlassen, und verschmilzt seine Truppen mit denen des Bassa. Wenn Ibrahim bei Homs geschlagen würde, so könnte ihm der Emir Beschir den Rückzug versperren und die Trümmer der Aegyptier zu Nichte machen. Dieser Fürst, gewandt und kriegerisch, herrscht schon seit vierzig Jahren über das ganze Gebirge des Libanon. Er hat die Drusen, die Metuali's, die Maroniten, die Syrier und Araber, welche unter seiner Herrschaft leben, zu Einem Volk verschmolzen; er hat Söhne, kriegerisch wie er, welche er als Gouverneure in die ihm von Ibrahim anvertrauten Städte schickt; einer von ihnen ist auf eine Viertelmeile von hier, in der an den Libanon stoßenden Ebene mit fünf bis sechshundert berittenen Arabern gelagert. Wir sollen ihn sehen, er hat uns bekomplimentiren lassen.

Ein Araber erzählte mir heute den Einzug Ibrahim's in Beirut. Als er auf einige Entfernung vor dem Thor, einen Hohlweg durchritt, dessen Seitenböschungen mit Schlingwurzeln und kriechendem Gesträuch

bewachsen sind, erhob sich eine ungeheure Schlange aus dem Gestrüppe, kam, langsam auf dem Sande kriechend, näher bis unter die Füße von Ibrahim's Pferd; das Pferd erschrickt, bäumt sich, und einige Sklaven, welche dem Bassa auf dem Fuße folgen, machen sich auf, die Schlange zu tödten, aber Ibrahim winkt ihnen, zurück zu bleiben, zieht seinen Säbel, haut der Schlange, welche vor ihm sich aufrichtete, den Kopf ab, und tritt die Stücke unter den Füßen seines Pferdes; die Menge stößt einen Schrei der Bewunderung aus, und Ibrahim, ein Lächeln auf den Lippen, sezt seinen Ritt fort, entzückt über diesen Umstand, welcher ein sicheres Vorzeichen für ihn ist, daß er über die Araber siegen wird. Dieses Volk sieht keinen Vorfall im Leben, keine Naturerscheinung, ohne daran einen prophetischen und moralischen Sinn zu knüpfen; ist es eine dunkle Erinnerung jener ersten vollkommenern Sprache, welche einst die Menschen kannten, einer Sprache, in welcher die ganze Natur durch die ganze Natur sich erklärte? ist es eine größere Lebhaftigkeit der Phantasie, welche unter den Dingen Beziehungen sucht, die der Mensch nicht erfassen kann? Ich weiß es nicht, aber ich neige mich zu der erstern Erklärung; die Menschheit hat keine Instinkte ohne Motive, ohne Zweck, ohne Ursache; der Instinkt der Prophezeihung hat alle Zeitalter, alle Völker, hauptsächlich die Urvölker gequält; die Prophetengabe mußte oder konnte vielleicht existiren, aber es ist eine Sprache, zu der der Mensch den Schlüssel verloren hat, als er aus jenem höhern Zustand, aus jenem Eden trat, von dem alle Völker eine verworrene Ueberlieferung haben;

damals sprach ohne Zweifel die Natur eine höhere, klarere Sprache zu dem Geiste des Menschen; er begriff die verborgene Beziehung aller natürlichen Begebenheiten, und ihre Verkettung konnte ihn zu dem Verständniß künftiger Wahrheiten oder Ereignisse führen, denn die Gegenwart ist immer der schöpferische untrügliche Keim der Zukunft, es kommt nur darauf an, ihn zu sehen und zu begreifen.

— 17. September 1832. —

Immer das gleiche Leben. Der Tag geht hin, indem wir Besuche von Arabern und Franken annehmen und herumgehen und die köstlichen Umgebungen unserer Wohnungen durchstreifen: Wir haben ebenso viel Verbindlichkeit als Güte bei den europäischen Konsuln in Syrien gefunden, welche der Krieg alle in Beirut zusammengeführt hat. Der sardinische Konsul, Hr. Bianco, der östreichische, Hr. Laurella, die englischen, Hr. Farren und Hr. Abbot, haben uns in kurzer Zeit mit allen Arabern in Verbindung gesezt, welche uns bei unseren Reiseplanen nach dem Innern Vorschub leisten können. Es ist unmöglich, eine bessere Aufnahme und größere Gastfreundschaft zu finden. Einige von diesen Herren haben lange Jahre in Syrien gewohnt, und stehen in Beziehung mit arabischen Familien in Damaskus, Aleppo, Jerusalem, welche wiederum mit den vornehmsten Scheikh's der Araber der Wüste, die wir durchziehen wollen, Verbindungen haben. Wir bilden uns so zum Voraus eine

Kette von Empfehlungen und gastfreundschaftlichen Beziehungen auf verschiedenen Linien, welche uns bis Bagdad führen können.

Hr. Jorelle hat mir einen vorzüglichen Dragoman oder Dolmetscher in der Person des Hrn. Mazoyer verschafft, einem jungen Mann von französischem Ursprung, welcher aber, in Syrien geboren und erzogen, in der gelehrten Sprache und den verschiedenen Dialekten der Gegenden, welche wir durchziehen wollen, sehr bewandert ist. Er ist heute bei mir eingetreten, und ich überlasse ihm die Oberaufsicht über den arabischen Theil meines Hauswesens. Dieser Theil besteht aus einem Koch von Aleppo, Namens Abulias, aus einem jungen Syrier von hier, Namens Elias, welcher schon im Dienste der Konsuln war, und etwas Französisch und Italienisch versteht; aus einem jungen syrischen Mädchen, welche ebenfalls Französisch versteht; endlich aus fünf oder sechs griechischen, arabischen, syrischen Stallknechten aus verschiedenen Gegenden Syriens, welche unsere Pferde zu besorgen und die Zelte aufzuschlagen haben, und uns als Geleite auf den Reisen dienen sollen.

Die Geschichte unseres arabischen Kochs ist zu merkwürdig, als daß man nicht ihr Andenken aufbewahren sollte.

Er war Christ, jung und verständig, und hatte in Aleppo einen kleinen Handel mit inländischen Stoffen, welche er, auf einem Esel reitend, selbst bei den nomadischen Stämmen verkaufte, die im Winter ihre Standquartiere in der Umgegend von Antiochien aufschlagen.

Sein Handel ging gut, aber da ihm seine Eigenschaft als Ungläubiger einige Besorgniß verursachte, hielt er es für gerathen, sich mit einem mahomedanischen Araber von Aleppo zu associren. Hiedurch konnte der Handel nur gewinnen, und Abulias war nach Verfluß weniger Jahre einer der angesehensten Kaufleute des Landes; aber er wurde von den Reizen einer jungen syrischen Griechin bezaubert, und man wollte sie ihm nur unter der Bedingung geben, daß er Aleppo verlasse und in die Umgegend von Saide ziehe, wo die Eltern seiner schönen Geliebten wohnten. So mußte er sein Vermögen flüssig machen, wobei ein Streit zwischen den beiden Associés über die Theilung der gemeinschaftlich erworbenen Reichthümer sich erhob. Der mahomedanische Araber legte nun dem armen Abulias eine Falle: er bestellte Zeugen, welche in einem Versteck ihn in einem Streit mit seinem Associé, Mahomed schmähen hörten: ein peinliches Verbrechen für einen Ungläubigen. Abulias wurde vor den Bassa geschleppt und zum Strange verurtheilt. Der Spruch wurde vollzogen, aber da der Strick brach, fiel der unglückliche Abulias zu den Füßen des Galgens nieder, und wurde für todt auf dem Richtplatze gelassen. Indessen hatten die Eltern seiner Verlobten es von dem Bassa ausgewirkt, daß ihnen sein Leichnam zugestellt wurde, um ihn mit den Gebräuchen ihrer Religion zu beerdigen, sie trugen ihn in ihr Haus, und da sie an Abulias Lebenszeichen bemerkten, brachte sie ihn wieder in's Leben, verbargen ihn einige Tage in einem Keller, und begruben, um keinen Verdacht bei den Türken zu erregen, einen leeren Sarg. Diese hat-

ten aber von dem Betruge Wind bekommen und Abulias wurde aufs Neue verhaftet im Augenblick, wo er bei Nacht aus den Thoren der Stadt entschlüpfte. Vor den Bassa gebracht, erzählte er diesem, wie er ganz unabhängig von seinem eigenen Willen gerettet worden war. Der Bassa ließ ihm nun, einem Text im Koran zu Folge, der für dem Angeklagten günstig war, die Wahl, ob er zum zweitenmal gehangen oder ein Türke werden wollte. Abulias zog das Letztere vor, und übte einige Zeit lang die islamitischen Religionsgebräuche. Nachdem sein Abenteuer vergessen war und seine Bekehrung außer Zweifel schien, fand er Mittel, aus Aleppo zu entkommen und sich nach Cypern einzuschiffen, wo es zum Christenthum zurückkehrte. Er heirathete die Frau, die er liebte, stellte sich unter den Schuz der Franzosen, und konnte ungestraft in Syrien auftreten, wo er seinen Handel als Hausirer bei den Druſen, den Maroniten und Arabern fortsezte. Dieß ist der Mann, wie wir ihn bei der Reise in diesen Gegenden nöthig hatten. Sein Talent als Koch besteht darin, auf freiem Felde aus dornigem Gestrüppe und trockenem Kameelsmist Feuer anzumachen; einen kupfernen Topf an zwei Stöcken, deren Enden sich kreuzen, aufzuhängen, und darin Reis, Hühner oder Stücke Schaffleisch zu sieden. Auch erhizt er runde Kiesel am Feuer, und wenn sie beinahe noch glühend sind, überzieht er sie mit einem Teig von Gerstenmehl: dieß ist unser Brod.

— 19. September 1819. —

Meine Frau und Julie wurden heute von den Frau und der Tochter eines arabischen Häuptlings aus der Nähe eingeladen, den Tag im Bade zuzubringen; dieß ist die gesellschaftliche Vergnügung der Frauen im Orient. Ein Bad wird vierzehn Tage vorher angesagt, wie in Europa ein Ball. Hier eine Beschreibung des Bades, wie sie uns Abends von meiner Frau gegeben wurde.

Die Badesäle sind ein öffentlicher Ort, zu welchem damit die Frauen ihn allein für sich haben, der Zugang den Männern jeden Tag bis zu einer bestimmten Stunde, wann es sich aber von einem Bad für eine Braut handelt, wie heute, den ganzen Tag verboten ist. Die Säle sind von einem schwachen Licht erhellt, das durch gemalte Scheiben in den kleinen Kuppeln einfällt. Die Fußböden bestehen aus Marmor in Feldern von verschiedener Farbe, sehr kunstreich ausgearbeitet. Die Mauern sind ebenfalls mit Marmor überkleidet, der in Mosaik gearbeitet oder in Gesimsen und kleinen maurischen Säulen ausgehauen ist. Die Wärme in diesen Sälen steigt nach Graden auf: die ersten haben die Temperatur der [illegible]n Luft, die zweiten sind lau, die andern werden immer heißer, bis auf die letzte, wo der Dampf des beinahe kochenden Wassers aus den Bassin's steigt, und die Luft mit einer erstickenden Hitze erfüllt. Es gibt durchaus kein Bassin in der Mitte des Saals; es sind blos immerlaufende Hahnen, welche

ungefähr einen halben Zoll breit Wassers auf den marmornen Boden gießen, wo es in Rinnen abläuft, aber stets wieder ersetzt wird. Was man im Orient ein Bad nennt, ist keine vollkommene Eintauchung, sondern eine stufenweis warme Besprizung, und die Wirkung des Dampfes auf die Haut.

Zweihundert Frauen von der Stadt und der Umgegend waren diesen Tag zum Bade eingeladen, unter ihnen mehrere junge Europäische Frauen; jede kam, in das weite Tuch von weißer Leinwand eingehüllt, welches die reiche Kleidung der Frauen bedeckt, wenn sie ausgehen. Sie waren alle von ihren schwarzen Sklavinnen oder ihren freien Dienerinnen begleitet; wie sie kamen, setzten sie sich in Gruppen zusammen auf die hingebreiteten Matten und Polster in dem ersten Gemache nieder; ihre Dienerinnen nahmen ihnen das Tuch ab, das sie verhüllte, und sie erschienen in der reichen malerischen Pracht ihrer Kleider und ihres Schmucks. Diese Trachten sind sehr mannichfaltig durch die Farbe der Stoffe und die Anzahl und den Glanz der Kleinodien, aber der Schnitt der Kleider ist unförmlich.

Die Bekleidung besteht aus Beinkleidern mit weiten Falten aus gestreiftem Atlas, an dem Gürtel mit einem Gewebe von rother Seide geschürzt, und unter dem Knöchel mit einer goldenen oder silbernen Spange zusammengehalten: das Ueberkleid ist von Goldbrokat, vorn offen und unter der Brust geschlossen, indem es diese bloß läßt. Die Aermel sind unter der Achselhöhle zusammengezogen und dann von dem Ellenbogen bis zur Handwurzel offen, sie lassen ein Hemd von leich-

Seidenzeug sehen, welches auch den Busen bedeckt. Noch über diesem Kleide tragen sie eine sammtene Weste von brennenden Farben, mit Hermelin oder Zobel gefüttert, und auf allen Nähten mit Gold gestickt; die Aermel sind gleichfalls offen.

Die Haare sind oben auf dem Kopfe abgetheilt; ein Theil fällt auf den Hals herab, das übrige ist in Zöpfen geflochten, welche bis auf die Füße hinunterwallen, indem sie eine Verlängerung von seidenen Tüchern haben, welche die Haare nachahmen. Kleine Zwickel von Gold oder Silber hängen an der Spitze dieser Tücher und ziehen sie durch ihr Gewicht über die ganze Länge des Körpers hinab; der Kopf der Frauen ist außerdem mit kleinen Perlen, Ketten von eingefaßten Goldzechinen, und natürlichen Blumen besät, Was alles mit unglaublicher Verschwendung angebracht und untereinander gemischt ist. Es ist, wie wenn man geradezu ein Schmuckkästchen auf diese mit Blumen und Kleinodien übergossenen Haare ausgeschüttet hätte. Dieser barbarische Luxus ist von der malerischsten Wirkung an jungen Gesichtern von fünfzehn bis zwanzig Jahren; auf dem Scheitel tragen einige Frauen noch dazu eine kleine Müze von getriebenem Gold in der Form eines umgestürzten Bechers, aus der Mitte dieser Müze erhebt sich eine goldene Eichel, welche eine Perlenquaste trägt, die über das Hinterhaupt hinabwallt.

Die Füße sind nackt und ihre Beschuhung besteht in Pantoffeln von rothem Saffian, welche die Frauen im Gehen schleppen.

Die Arme sind mit Spangen von Gold, Silber,

— 20. September 1832. —

Nachdem wir hier uns vollständig eingerichtet haben, beschäftige ich mich damit, meine Karavane für die Reise nach dem Innern von Syrien und Palästina zu organisiren. Ich habe vierzehn arabische Pferde, die einen vom Libanon, die andern von Aleppo oder aus der Wüste gekauft, und habe Sättel nach der Weise des Landes machen lassen, reich mit seidenen, goldenen oder silbernen Fransen geziert. Der Respekt richtet sich bei den Arabern nach dem Luxus, den man zeigt; man muß sie blenden, um auf ihre Phantasie Eindruck zu machen, und um mit vollkommener Sicherheit durch ihre Wüsteneien zu reisen; ich lasse unsere Waffen in Stand setzen und kaufe die schönsten, um unsere Karvas damit auszurüsten. Diese Karvas sind Türken, welche die Janitscharen ersezen, die die Pforte sonst den Botschaftern oder den Reisenden, welche sie unter ihren Schuz nahm, zugestand; sie sind zugleich Soldaten und Amtspersonen, beinahe wie die Gendarmeriekorps in den europäischen Staaten. Jeder Konsul hat deren einen oder zwei, welche seiner Person zugegeben sind; sie reisen zu Pferd mit ihnen, sagen sie in den Städten, durch welche sie kommen, an, und benachrichtigen den Schaikh, den Mufti, den Gouverneur; ferner lassen sie das Haus in der Stadt oder dem Dorfe, das ihnen auszuwählen beliebt, für sie rüsten; sie beschüzen mit ihrer Gegenwart und ihrem Ansehen jede Karavane, der sie beigegeben

sind, und tragen mehr oder weniger glänzende Kleidung, je nach dem Luxus oder der Wichtigkeit der Person, welche über sie verfügt. Die europäischen Botschafter oder Konsuln sind die einzigen Fremden, welche das Recht haben, sie zu halten, aber durch die Verständlichkeit Herrn Jouelle's und die Gute des Aegyptischen Gouverneurs in Beirut hat man mir mehrere von ihnen zugestanden. Ich lasse davon zu Hause zur Bedienung meiner Frau und Julie's und zu ihrer Sicherheit, wenn sie auszugehen haben, und nehme den jüngsten, den verständigsten und den tapfersten mit mir, um an der Spitze unserer Reisegesellschaft zu reiten. Diese Leute sind gutmüthig, dienstfertig, aufmerksam und haben beinahe kein Bedürfniß, als schöne Waffen, schöne Pferde und schöne Kleider; sie leben wie alle andern Araber von Fladen aus Gerstenmehl und von Früchten; sie schlafen im Freien unter den Maulbeerbäumen der Gärten oder unter einem Zelte, welches ich neben dem Ort, wo die Pferde sind, aufschlagen ließ.

Der sardinische Konsul, Herr Bianco, welchem wir jeden Tag bei uns sehen wie einen Freund von mehreren Jahren her, erleichtert uns diese Anordnungen, welche mich über die Sicherheit meiner Frau und meiner Tochter während meiner Abwesenheit beruhigen und zu unserer eigenen Sicherheit auf der Reise beitragen sollen; ich kaufe Zelte und er leiht mir das schönste von den seinigen.

— 12. September 1832. —

Die erfrischende Hitze des Septembers hält unsere Wirthin noch einige Zeit auf. Wir bringen den Tag hin, indem wir Besuche bei unsern Nachbarn, Griechen, Armeniern, Maroniten machen, und die ihrigen annehmen, und dabei Verhältnisse anknüpfen, welche uns diesen Aufenthalt angenehm machen müssen. Wir würden nirgends in Europa mehr Wohlwollen und bessere Aufnahme finden, als man hier im reichsten Maße uns zu Theil werden läßt; diese Völker sind gewohnt in ihrem Lande keinen Europäer ankommen zu sehen, als solche, welche dem Handel ergeben sind, und bei denen alle Beziehungen einen eigennützigen Zweck haben; sie begreifen Anfangs nicht, daß man kommt, bei ihnen zu wohnen und zu reisen, einzig um sie, ihre schöne Natur und ihre in Trümmern liegende Denkmale kennen zu lernen; sie sehen daher vor allen Dingen die Absichten des Reisenden mit Mißtrauen an, und da sie aus Ueberlieferungen den Glauben haben, daß in allen Ländern Schätze verborgen seyen, denken sie, wir haben das Bedürfniß, diese zu heben, und dieß sey der Zweck unsers Aufwandes und unserer Mühseligkeiten: wenn man sie aber einmal überzeugen konnte, daß man nicht in solcher Absicht reist, daß man einzig kommt, um die Schöpfung Gottes in einem der schönsten Länder der Welt zu bewundern, die Sitten zu studiren und die Menschen zu besuchen und lieb zu gewinnen; wenn man ihnen

Geſchenke anbietet, ohne Etwas dafür zu fordern, als ihre Freundſchaft; wenn man einen Arzt und eine Apotheke bei ſich hat, und ihnen Recepte, Berathung, Arzneien unentgeldlich zukommen läßt; wenn ſie ſehen, daß der Fremde, der zu ihnen kommt, bei den andern Franken gefeiert und geachtet iſt, daß er ein ſchönes Fahrzeug hat, das ihn nach ſeinem Belieben von Hafen zu Hafen trägt, und das durchaus ſich weigert, irgend einen Handelsgegenſtand aufzuladen, ſo wird ihre Phantaſie von einer Idee von Macht, Größe und Uneigennützigkeit betroffen, welches alle ihre Syſteme umſtürzt, und ſie gehen ſchnell von dem Mißtrauen zur Bewunderung und von der Bewunderung zur Ergebenheit über.

Dieß iſt ihre Stimmung gegen uns. Unſer Hof iſt unaufhörlich von Arabern aus dem Gebirge, von maronitiſchen Mönchen, druſiſchen Scheikhs, von Frauen, Kindern und Kranken angefüllt, welche ſchon ſeit vierzehn, zwanzig Tagen kommen, um uns zu ſehen, uns um Rath zu fragen und uns ihre Gaſtfreundſchaft anzubieten, wenn wir durch ihr Land kommen ſollten; beinahe alle ſchicken Geſchenke an Wein oder an Früchten des Landes voraus. Wir nehmen ſie gut auf, geben ihnen Kaffee und kühlen Sorbet zu trinken und ich ſchenke ihnen zur Erwiederung ihrer Angebinde europäiſche Stoffe, einige Waffen, eine Uhr, kleine Schmuckſachen von geringem Werth, von welchen ich einen großen Vorrath mitgebracht habe; ſie kehren entzückt über unſern Empfang zurück und verbreiten weit hin den Ruf des Emir Frangi, des Frankenfürſten, wie ſie mich nennen; in allen Umgebungen von Beirut und in

der Stadt selbst habe ich keinen andern Namen; und da dieses Ansehen uns bei unsern abenteuerlichen Zügen in allen Gegenden von großem Nutzen seyn kann, so hatten Herr Jorelle und die europäischen Konsuln die Güte, sie nicht zu enttäuschen und den unbedeutenden Dichter für einen in Europa mächtigen Mann gelten zu lassen.

Man kann sich keine Vorstellung davon machen, mit welcher reißenden Schnelligkeit die Neuigkeiten in Arabien von Mund zu Mund gehen; man weiß schon in Damaskus, Aleppo, Latakia, Saide, Jerusalem, daß ein Fremder angekommen ist und diese Gegenden durchziehen will. In einem Lande, wo die Begebenheiten und die Geister so wenig Bewegung erfahren, wird das kleinste ungewöhnliche Ereigniß sogleich zum Gegenstand der Unterhaltung, und geht dann mit der Schnelligkeit des Worts von einem Stamm zu dem andern herum; die reizbare, aufgeregte Phantasie der Araber vergrößert Alles, und malt es aus, und in vierzehn Tagen ist ein Ruf auf hundert Meilen herum begründet. Diese Eigenthümlichkeiten des Landes hier, welche einst Lady Stanhope unter Umständen, die den unsern beinahe gleich waren, erprobte, sind zu günstig für uns, als daß wir uns darüber beklagen sollten. Wir lassen sie gewähren, und ich bleibe, ohne sie zu enttäuschen bei den eingebildeten Titeln, Reichthümern und Tugenden, mit welchen die arabische Phantasie mich begabt hat, um sie in der Folge demüthig abzulegen, wenn ich in die wahren Verhältnisse meiner angeborenen Mittelmäßigkeit trete.

— 27. September. —

Wir haben die ganze Nacht auf der Hochzeit der syrischen Griechin zugebracht. Die Ceremonie fing mit einer langen Procession griechischer, arabischer und syrischer Frauen an, von denen die einen zu Pferd, die andern zu Fuß durch die Aloe- oder Maulbeeralleen gekommen sind, um der Braut während dieses ermüdenden Tages beizustehen. Schon seit mehreren Tagen und Nächten verläßt eine bestimmte Anzahl dieser Frauen das Haus Habib's nicht und läßt unaufhörlich Schreie, Gesänge, und ein scharftönendes, gezogenes Heulen hören, ähnlich den schrillenden Tönen, welche die Winzer und Mähder auf den Hügeln unseres Frankreichs während der Heuernte und der Weinlese ausstoßen. Dieses Geschrei, diese Klagetöne, dieses verabredete Weinen und Jauchzen soll die Braut mehrere Nächte vor der Hochzeit hindern, zu schlafen. Die ältern und jungen Leute von der Familie des Bräutigams thun ihrerseits das Gleiche und lassen ihn seit acht Tagen beinahe keine Ruhe genießen. Wir können die Gründe zu diesem Gebrauche uns durchaus nicht denken. —

Nachdem wir in die Säcken des Hauses von Habib eingeführt waren, ließ man die Frauen in das Innere des Divans treten, um der jungen Braut ihre Komplimente zu machen, ihre Kleidung zu bewundern und die Ceremonien mit anzusehen. Uns ließ man im Hofe, oder hieß uns in einen niedrigen Divan eintreten. Hier

war eine Tafel nach europäischer Art gedeckt, und mit einer Menge von eingemachten Früchten, von Honig- oder Zuckerzeltchen, von Liqueurs und Sorbet beladen, und man erneuerte diese Erfrischungen so oft die zahlreichen Gäste sie verzehrt hatten. Es glückte mir, ausnahmsweise in den Divan der Frauen eingeführt zu werden, im Augenblick, wo der griechische Erzbischof den hochzeitlichen Seegen gab. Die junge Braut stand aufrecht an der Seite ihres Verlobten, vom Kopfe bis zum Fuß in einen rothen mit Gold gestickten Gazeschleier eingehüllt. Einen Augenblick lüftete der Priester den Schleier und der junge Mann konnte zum erstenmale Die sehen, an die er sein Leben knüpfte; sie war von bewunderungswürdiger Schönheit. Die Abmattung und die innere Bewegung überzogen ihre Wangen mit einer Blässe, welche noch gehoben wurde durch den Wiederschein des rothen Schleiers, durch die unzähligen Kleinodien von Gold, Silber, Perlen, Diamanten, mit denen sie bedeckt war, und die langen Flechten ihrer schwarzen Haare, welche um ihren ganzen Wuchs herabwallten; ihre Augenlieder, so wie die Brauen und die Augenränder waren schwarz gefärbt, die Spizen ihrer Finger und Nägel waren mit Mennig roth gemalt in mauriſchen Schildereien und Zeichnungen. Alles dieß gab ihrer hinreißenden Schönheit für uns einen Charakter von Neuheit und Feierlichkeit, von dem wir lebhaft getroffen waren. Der Bräutigam hatte kaum Zeit, sie zu betrachten. Er selbst schien erschöpft und ha" odt von den Anstrengungen der Nachtwachen und d Beläſtigungen, mit welchen diese bizarren Gebrä die

Kräfte selbst der Liebe erschöpfen. Der Bischof nahm aus den Händen eines seiner Priester einen Kranz von natürlichen Blumen, setzte ihn auf den Kopf des Mädchens, nahm ihn zurück und pflanzte ihn auf die Haare des jungen Mannes, nahm ihn dann noch einmal und setzte ihn wieder auf den Schleier der Braut, und ließ ihn so mehreremale von einem Kopf zum andern gehen. Hierauf wurden eben so die Ringe an den Fingern der beiden hin und her geschoben. Sie brachen dann das gleiche Brod und tranken den heiligen Wein aus demselben Becher, worauf man die Neuvermählte nach den Gemächern, wohin die Frauen ihr allein folgen durften, führte, um noch einmal ihre Toilette zu wechseln. Der Vater und die Freunde des Bräutigams führten ihrerseits ihn in den Garten, wo man ihn am Fuße eines Baumes niedersitzen ließ, um welchen alle Männer seiner Familie versammelt waren. Alsbald kamen die Musiker und Tänzer und setzten bis zu Sonnenuntergang ihre barbarischen Symphonieen, ihre schrillen Töne und ihre Verdrehungen um den jungen Mann her fort, der am Fuße des Baumes eingeschlafen war, während seine Freunde vergeblich ihn jeden Augenblick zu erwecken suchen.

Als die Nacht gekommen war, führte man ihn in einer Procession allein nach dem Hause seines Vaters. Erst nach acht Tagen ist es dem neuen Ehemann erlaubt, seine Frau abzuholen und zu sich zu führen.

Die Frauen, welche mit ihrem Geschrei das Haus [illegible] erfüllten, entfernten sich etwas später. Nichts [illegible] gleichen, als diese ungeheure Procession von

Frauen und jungen Mädchen in den fremdartigsten, glänzendsten Trachten, bedeckt mit funkelnden Edelsteinen, jede von ihren Dienerinnen und Sklavinnen umgeben, welche Kienfackeln trugen um ihnen zu leuchten, so daß ihr Zug durch die langen engen Aloe- und Orangenalleen bis zu dem Meeresufer sich dehnte, während sie manchmal stille schwiegen, manchmal ein Geschrei ausstießen, welches neben den Wegen oder unter den großen Platanen am Fuße des Libanon ertönte. Wir kehrten in unsere Wohnung zurück, die in der Nähe von Habib's Landhause liegt, und hörten dort noch die Unterhaltungen der zur Familie gehörigen Frauen; wir bestiegen unsere Terrassen, und noch lange folgten unsere Augen den umherirrenden Lichtern, welche auf allen Seiten durch die Bäume der Ebene in die Runde flackerten.

— 29. September 1852. —

Man spricht von einer Niederlage Ibrahim's. Wenn die Aegyptische Armee sich zurückziehen müßte, dürfte man sich vor der Rache der Türken, welche jetzt von den Christen des Libanon unterdrückt sind, fürchten, und Excesse könnten in den Landhäusern Statt finden, namentlich in solchen, wie das unsere. Ich entschließe mich, zur Vorsicht auch ein Haus in der Stadt zu miethen, und habe diesen Morgen eines gefunden, wo wir alle logiren können; es besteht, wie alle arabischen Paläste, aus einem kleinen dunkeln Koorsdor, [illegible]

in einer Thür mit gedrücktem Bogen nach der Straße sich öffnet; dieser Korridor führt in einen innern Hofraum, der mit Marmor gepflastert und von Divans oder offenen Sälen umgeben ist. Im Sommer spannt man ein Zelt über diesen Hof, und hier halten sich die Araber auf, um Besuche zu empfangen; ein Springbrunnen plätschert in der Mitte des Hofs; wenn kein fließendes Wasser da ist, befindet sich wenigstens ein geschlossener Wasserbehälter in einer der Ecken. Von diesem Hofe gelangt man in mehrere große Gemächer, deren Boden ebenfalls aus Marmor in Mosaik oder in Platten besteht, und welche bis zu halber Mannshöhe entweder mit Marmor, der in Nischen, Pfeilern und kleinen Brunnen ausgehauen ist, oder mit Getäfel aus gelbem Cederholz von bewundernswerther Arbeit ausgeschmückt sind. Die erste Abtheilung dieses Divans ist um eine Stufe niederer als die zweite Hälfte, und diese zweite Hälfte des Gemachs ist mit einer hölzernen, zierlich geschnitzten Balustrade eingefriedigt; die Sklaven und Diener halten innerhalb der ersten Abtheilung aufwärtsstehend die Kaffeetasse, den Sorbet oder die Pfeife in der Hand; die Herren sitzen in der zweiten, an Polster gelehnt auf Teppichen; überall findet man im Hintergrunde des Gemachs eine kleine hölzerne Treppe, welche im Getäfel verborgen ist, und welche zu einer Art hoher Tribüne führt, die den Grund des Zimmers einnimmt. Von dieser Tribüne gehen auf einer Seite [illegible] runde Fenster, welche mit Gitterwerk geziert sind, auf die Straße hinaus; die Seite nach dem Zimmer zu ist [illegible] falls mit Gitterwerk aus geschnitztem Holz ver-

sehen, an welchem die Tischler des Landes alle Kunst ihrer Zeichnung und Arbeit aufwenden; diese Tribünen sind sehr schmal und können Nichts fassen, als einen mit Matrazen und seidenen Kissen bedeckten Divan; hieher ziehen sich die reichen Türken oder Araber Nachts zurück; die andern begnügen sich, Kissen auf dem Boden auszubreiten, worauf sie denn ganz angekleidet, und ohne andere Decke schlafen, als die schweren schönen Pelzwerke, mit denen sie gewöhnlich bekleidet sind.

Aehnlicher Gemächer sind in meinem Hause fünf oder sechs im ersten Stockwerk, und eben so viel im zweiten, außerdem eine große Anzahl von kleinen hohen und getrennten Stübchen für die europäischen Domestiken; die Janitscharen, die Sai's, die arabischen Domestiken liegen an der Thüre gegen die Straße oder im Hofe, man bekümmert sich nicht um eine Ruhestelle oder ein Bett für sie; das Volk hier hat kein anderes Bett, als den Boden und eine Aegyptische Strohmatte; die Schönheit des Klima's hat Alles vorgesehen, und wir selbst machen die Erfahrung, daß es keinen köstlicheren Betthimmel gibt, als dieses schöne sternenreiche Firmament, wo die leichten Lüfte des Meers ein wenig Kühle herbeiwehen, und zum Schlafe anreizen; es gibt hier keinen oder wenig Thau, und es genügt, sich die Augen mit einem seidenen Sacktuch zu bedecken, um so ohne alle Unbequemlichkeit in freier Luft zu schlafen.

Dieses Haus ist Nichts, als eine sichere Zuflucht für meine Frau und mein Kind, im Fall Ihr im Bassa sich zurückziehen sollte; ich begnügte mich die Schlüssel zu mir zu nehmen, und wir werden es

bewohnen, außer wenn das übrige Land nicht mehr bewohnbar seyn sollte. Unter dem Schuze der europäischen Konsuln, in einer von Mauern umschlossenen Stadt, neben einem Hafen, wo ununterbrochen Schiffe von allen Nationen vor Anker liegen, kann Reisenden dort keine Gefahr drohen. Ich habe das Haus in der Stadt für ein Jahr um tausend Piaster, d. h. ungefähr um dreihundert Francs, gemiethet; die fünf Häuser auf dem Lande kosten mich zusammen nicht mehr als dreitausend Piaster, also haben wir im Ganzen um dreizehnhundert Francs sechs Häuser, von denen das in der Stadt allein in Europa wenigstens vier oder fünftausend Francs kosten würde.

Auf einer Erdzunge links vor der Stadt befindet sich eine der reizendsten Besizungen, die man auf der Welt wünschen möchte; sie gehört einem türkischen Negozianten, dem ich den Vorschlag machen ließ, sie mir abzutreten; vermiethen wollte er sie nicht, er bot mir aber an, sie mir um dreißigtausend Piaster, d. h. für ungefähr zehntausend Franks zu verkaufen; sie ist mitten in einem sehr großen Garten gelegen, welcher mit Orangen, Weinreben und Feigenbäumen bepflanzt und von einer schönen Felsenquelle bewässert ist; die See umgibt sie auf zwei Seiten, der Schaum bespült den Fuß der Wände; die ganze schöne Rhede von Beirut mit den vor Anker liegenden Fahrzeugen dehnt sich vor den Fenstern, und man hört das Rauschen des Windes in ihrem Takelwerk; an sie stößt ein altes maurisches Schloß, das mit schönen grünen Grasplätzen durch Brücken verbunden ist, und dessen hohe Zinnen sich dunkel auf dem

weißen Hintergrunde, welchen die Schneegipfel des Gannins bilden, sich abzeichnen, indem sie durch ihre Zwischenräume die Schildwachen Ibrahim's sehen lassen, welche dort, die Blicke auf's Meer gerichtet, auf- und abgehen.

Das Haus ist bei weitem schöner, als das, welches ich gemiethet habe. Alle Mauern sind mit wunderschön ausgehauenem Marmor oder Ueberngetäfel von ungemein reicher Arbeit bekleidet, immerwährende Springbrunnen plätschern mitten in den Zimmern zu ebener Erde, und hervorspringende Balkone mit Gitterwerk versehen, welche sich um die obern Stockwerke herumziehen, machen es den Frauen möglich, ohne gesehen zu werden, Tag und Nacht im Freien sich auf ihnen aufzuhalten, und ihre Blicke von dem wundervollen Schauspiel des Meeres, der Berge und der belebten Scenen des Hafens bezaubern zu lassen. Dieser Türke hat mich recht gut aufgenommen; er bewirthete mich reichlich mit Sorbet, Pfeifen und Kaffee und führte mich selbst in allen Gemächern des Hauses herum, indem er einen schwarzen Eunuchen vorausschickte, um seinen Frauen anzuzeigen, daß sie sich in einen Pavillon im Garten zurückziehen sollten, aber als wir in ihr Gemach oder Harem kamen, war der Befehl noch nicht ausgeführt, und wir bemerkten fünf oder sechs junge Frauen, die einen höchstens von fünfzehn bis sechszehn, die andern von zwanzig bis dreißig Jahren, in der schönen, anziehenden Tracht der arabischen Frauen und der ganzen Unordnung ihrer häuslichen Toilette; sie erhoben sich eilends von ihren Matten und ihren Divans und entliefen mit

an Beinen und Füßen, einige warfen in der Hast einen Schleier über ihr Gesicht, andere trugen kleine Kinder an den Brüsten mit allem natürlichen Gefühl der Scham und der Verwirrung bei einer solchen Ueberraschung. Sie schlüpften in einen dunkeln Korridor und der Eunuch stellte sich vor die Thüre. Der arabische Negoziant schien über diesen Umstand durchaus weder verlegen noch ärgerlich und wir besuchten die inneren Gemächer des Hauses, wie wir in einem Hause in Europa hätten thun können.

Besuch bei Lady Esther Stanhope.

Lady Esther Stanhope, Nichte Pitt's, verließ, nach dem Tode ihres Onkels England und durchreiste Europa. Jung, schön und reich, wurde sie überall mit der Aufmerksamkeit und dem Interesse aufgenommen, welche ihr Rang, ihr Vermögen, ihr Geist und ihre Schönheit ihr erwerben mußten, aber sie weigerte sich beharrlich, ihr Loos mit dem Loose auch ihrer würdigsten Bewunderer zu verbinden, und nach Verfluß einiger in den Hauptstädten Europa's verlebter Jahre schiffte sie sich mit einem zahlreichen Gefolge nach Konstantinopel ein. Man hat niemals die Ursache dieser freiwilligen Verbannung aus dem Vaterlande errathen; die Einen schrieben ihn dem Tode eines jungen englischen Generals zu, der in jener Zeit in Spanien fiel, und welchen eine ewige Trauer in dem Herzen der Lady Esther lebendig erhalten sollte;

hältnissen stand. Durch einen der Ihrigen davon in Kenntniß gesetzt, verdankte sie ihre und ihrer Karavane Rettung einem starken Nachtmarsch und der Schnelligkeit ihrer Pferde, welche in vier und zwanzig Stunden eine unglaubliche Strecke durch die Wüste zurücklegten. Sie kam nach Damaskus zurück, wo sie einige Monate unter dem Schutze des türkischen Bassa verweilte, dem sie von der Pforte dringend empfohlen worden war.

Nachdem die Lady in allen Gegenden des Orients bald da bald dort sich aufgehalten hatte, wählte sie endlich wieder einen festen Wohnsiz in einer beinahe unzugänglichen Einsamkeit auf einem der Berge des Libanon, nahe bei Saide, dem alten Sidon. Der Bassa von Saint-Jean-d'Acre, Abdallah-Bassa, welcher für sie große Ehrfurcht und eine unbegränzte Ergebung hegte, räumte ihr die Reste eines Klosters und das von Druſen bewohnte Dorf Dgioun ein. Hier baute sie mehrere Häuſer und umgab sie mit einer Ringmauer, wie unsre Festungen im Mittelalter: sie legte dort künstlich einen reizenden Garten nach Art der Türken an mit Blumen und Fruchtbäumen, Rebengängen und Kiosken, reich in arabischen Bildwerken und Malereien ausgeschmückt, mit Wassern, welche in Marmorrinnen flieſen, mit Springbrunnen in der Mitte der Fußböden in den Kiosken, und mit Alleen von Orangen-, Feigen- und Citronenbäumen. Hier verlebte Lady Stanhope mehrere Jahre in einem durchaus orientalischen Luxus, umgeben mit einer großen Anzahl von europäischen oder arabischen Dragomans, von einem zahlreichen Gefolge von Frauen, von schwarzen Sklavinnen, und in freundschaftlichen,

selbst politischen Beziehungen mit der Pforte, mit Abdallah-Bassa, mit dem Emir Beschir und namentlich mit den arabischen Scheikhs der Wüsten von Syrien und von Bagdad.

Bald kam ihr noch bedeutendes Vermögen herab durch den Zerfall ihrer Umstände, welche unter ihrer Abwesenheit Noth litten, und sie sah sich auf ein Einkommen von dreißig bis vierzigtausend Franken beschränkt, die noch immer für das Gefolge hinreichen, welches Lady Stanhope genöthigt ist, zu halten. Die Personen, welche sie von Europa mitgebracht hatte, waren indeß gestorben oder von ihr weggezogen; die Freundschaft der Andern, welche immer durch neue Geschenke und Dienstwerke erhalten werden mußte, wurde lauer: der Verkehr stockte, und Lady Esther verfiel in die gänzliche Abgeschiedenheit, in der ich selbst sie fand; hier aber entfaltete ihr heldenmüthiger, eiserner Charakter alle die Energie, all die beharrliche Willenskraft ihrer Seele. Sie dachte nicht darauf, einen Schritt zurückzuthun; sie vermißte die Welt und die Vergangenheit nicht, sie beugte sich nicht unter der Verlassenheit, unter dem Unglück, unter der Aussicht auf das Alter und die Vergessenheit bei ihren Mitlebenden: sie blieb allein, wo sie noch ist, ohne Bücher, ohne Journale, ohne Briefe von Europa, ohne Freunde, selbst ohne ihrer Person ergebene Diener; ihre einzige Umgebung waren einige Negerinnen und schwarze Sklavenkinder, und eine gewisse Anzahl von arabischen Bauern, um ihren Garten und ihre Pferde zu besorgen und über ihre persönliche Sicherheit zu wachen. Man glaubt allgemein im Lande, und meine Be-

ziehungen mit ihr begründen diesen Glauben in mir selbst, daß sie die übernatürliche Kraft ihrer Seele und ihres Willens nicht einzig aus ihrem Charakter, sondern aus gewissen überspannten religiösen Ideen schöpft, in welchen sich der Illuminismus von Europa mit einigen orientalischen Glaubensmeinungen, hauptsächlich über die Wunder der Astrologie verbinden. Bei Alle dem ist Lady Stanhope ein großer Name im Orient und ein Gegenstand der Bewunderung in Europa. Da ich so nahe bei ihr war, wünschte ich sie zu sehen: ihr Geschmack an der Einsamkeit und einem abgeschiedenen beschaulichen Leben stimmte augenscheinlich so sehr mit meinem eigenen zusammen, daß ich die größte Lust fühlte, zu erproben, welche Berührungspunkte vielleicht zwischen uns Statt finden könnten. Es ist aber für einen Europäer Nichts schwerer, als bei ihr vorgelassen zu werden; sie sträubt sich gegen jeden Verkehr mit den Reisenden aus England, selbst mit den Gliedern ihrer Familie; ich hatte daher nur wenig Hoffnung, mich ihr vorstellen zu dürfen, und hatte dazu keinen Empfehlungsbrief: da ich jedoch wußte, daß sie immer noch einige entfernte Beziehungen mit den Arabern von Palästina und Mesopotamien unterhielt, und daß eine Empfehlung von ihrer Hand bei diesen Stämmen mir vom größten Nutzen bei meinen künftigen Streifereien seyn würde, so entschloß ich mich einen Araber mit folgendem Briefe zu ihr zu schicken.

„Milady!

„Wie Sie, ein Reisender, wie Sie fremd im Orient, wie Sie Nichts verlangend, als den Schauplaz seiner Natur, seiner Ruinen und der Werke Gottes zu besuchen, bin ich mit meiner Familie in Syrien angekommen. Ich würde für einen der interessantesten Tage meiner Reise den rechnen, an dem ich eine Frau kennen gelernt hätte, welche selbst ein Wunder des Orients ist, dessen Boden ich jezt betrete."

„Sollten Sie so gütig seyn, mich vorlassen zu wollen, so lassen Sie mir den Tag ansagen, an welchem es Ihnen gefällig ist, und thun Sie mir zu wissen, ob ich allein kommen soll, oder ob ich einige meiner Freunde mit mir nehmen darf, welche die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden, nicht geringer anschlagen würden, als ich selbst."

„Möchte diese Bitte, Milady, Ihrer Höflichkeit nicht abnöthigen, mir Etwas zuzugestehen, was der Gewohnheit Ihrer gänzlichen Zurückgezogenheit zuwider wäre. Ich verstehe zu gut den Werth der Freiheit und den Reiz der Einsamkeit, um nicht Ihre Weigerung zu verstehen und zu achten."

Genehmigen Sie ꝛc."

Ich durfte nicht lange auf Antwort warten; den 30., um drei Uhr Nachmittags, kam der Stallmeister Lady Stanhope's, welcher zu gleicher Zeit ihr Arzt ist, zu mir mit dem Auftrag, mich nach Dgioun, dem Wohnort dieser außerordentlichen Frau zu geleiten.

Wir zogen um vier Uhr ab. Ich reiste in Gesellschaft des Doktor Leonardi, des Hrn. v. Parseval, eines Domestiken und eines Führers; wir waren Alle zu Pferde. Eine halbe Stunde von Beirut kam ich durch ein Gehölz herrlicher Tannen, von dem Emir Fakardin auf einem hohen Vorgebirge regelmäßig angepflanzt, — ein Punkt mit wunderschöner Aussicht, wo die Reichthümer der Vegetation des Occidents, der Weinstock, der Feigen-, der Maulbeerbaum und die pyramidenförmige Pappel mit einigen erhabenen Säulenstämmen orientalischer Palmen sich vereinen, deren breite Blätter der Wind auf dem blauen Grunde des Himmels wie einen Helmbusch auseinander weht. Einige Schritte weiter tritt man in eine Art von Wüste von rothem Sande ein, der in ungeheuren beweglichen Wellen, gleich denen des Oceans angehäuft ist. Den Abend wehte eine starke Luft, und der Wind durchfurchte, kräuselte, wirbelte den Sand wie er die Wogen des Meeres aufführt und peitscht. — Keine Spur von Menschen oder Thieren war auf diesem Sandmeer zu sehen; unser einziger Wegweiser war das Getöse der Fluthen auf einer Seite, und die durchsichtigen Kuppen der Spize des Libanon auf der andern. Wir fanden bald wieder eine Art von Weg oder Pfad, welcher mit ungeheuren Quaderblöcken besät war. — Dieser Weg, der an dem

Meere bis nach Aegypten forläuft, führte uns bis an ein in Trümmern liegendes Haus, dem Ueberbleibsel eines alten befestigten Thurms, wo wir die finstern Stunden der Nacht zubrachten, auf eine Schilfmatte gelagert und in unsere Mäntel gehüllt. — Sobald der Mond aufgegangen war, bestiegen wir unsere Pferde wieder. — Es war eine der sternhellen Nächte, wo die vollkommenste Heiterkeit in den Tiefen des Aethers, zu welcher wir aus so weiter Ferne hinaufblicken, zu herrschen, wo aber die Natur um uns her zu seufzen und in unheildrohenden Krämpfen sich zu winden scheint. — Der trostlose Anblick der Küste vermehrte seit einigen Meilen diesen widrigen Eindruck. — Wir hatten mit der Dämmerung die schönen schattigen Abhänge, die grünenden Thäler des Libanon hinter uns gelassen. Holperige Hügel von oben bis unten mit schwarzen, grauen und weißen Steinen, den Trümmern von Erdbeben, besät, erhoben sich ganz in unserer Nähe. Zu unserer Linken und Rechten entrollte das Meer, seit dem Morgen von einem dumpfbrausenden Sturme in die Höhe getrieben, seine gewaltigen drohenden Wogen, welche wir an den Schatten, die sie vor sich her warfen, von ferne kommen sahen; sie schlugen dann an das Ufer, jede mit einem Donnerschlag, und trieben ihren reichlichen, sprudelnden Schaum bis auf den Rain von feuchtem Sand, auf dem wir ritten, indem sie die Füße unserer Pferde jedesmal unter Wasser sezten, und uns selbst mit sich zu reißen drohten; ein Mond, so hell als eine Wintersonne, ließ Strahlen genug auf das Meer fallen, um uns seine Wuth sehen zu lassen, beleuchtete aber unsern Weg nicht

so deutlich, um das Auge über die Gefährlichkeiten des Wegs sicher zu belehren. — Bald ergoß sich von der Spize der Gebirge des Libanon der Schein einer Feuergluth durch den weißen oder düstern Nebel des Morgens, und verbreitete über die ganze Scene ein fahles bleiches Licht, welches weder Tag noch Nacht ist, weder den Glanz des einen, noch die Heiterkeit der andern hat; eine für Auge und Gemüth peinliche Stunde, ein Kampf zwischen zwei sich entgegengesezten Principien, von welchem die Natur manchmal das betrübende Bild darbietet, welchen man aber noch viel öfter in seinem eigenen Herzen wieder findet. — Sieben Uhr Morgens verließen wir schon bei einer verzehrenden Hize Saide, das alte Sidon, welches in die Fluthen vorspringt, wie ein ruhmvolles Denkmal einer vergangenen Herrschaft; wir erkletterten kahle, zerrissene Kreidehügel, welche, unmerklich von Absaz zu Absaz aufsteigend, uns zu dem einsamen Aufenthalt führten, den unsere Augen vergeblich suchten. Sobald wir eine Anhöhe erklettert hatten, entdeckten wir eine neue höhere, die man wiederum zu erklettern oder zu umgehen hatte; Berge reihten sich an Berge, wie die Ringe einer dichten Kette, indem sie Nichts zwischen sich ließen, als tiefe weiße Schluchten, mit graulichen Felsenquadern besät. Diese Berge sind durchaus ohne alle Vegetation und Erdboden. Es sind Skelette von Hügeln, welche die Gewässer und die Winde schon seit Jahrhunderten abgeschält haben. — An einem solchen Orte hätte ich mir keineswegs den Aufenthalt einer Frau gedacht, welche die Welt gesehen auf der ganzen Erde zu wählen hatte. — Endlich der

Höhe eines dieser Felsen herab fielen meine Augen auf ein tieferes, breiteres Thal, auf allen Seiten von majestätischeren, aber nicht weniger kahlen Bergen begränzt. Mitten in diesem Thal wurzelte der Berg Dgioun wie die Basis eines breiten Thurms und rundete sich in zirkelförmigen Felsenschichten, welche gegen den Gipfel zu sich enger zusammenzogen und endlich eine Ebene von einigen hundert Toisen im Durchmesser bildeten, auf der eine schöne reizende grüne Vegetation war. Eine weiße Mauer, an deren eine Ecke sich ein Kiosk anlehnte, umgab diese grüne Masse. — Dieß war der Aufenthalt der Lady. Wir erreichten ihn um Mittag. Das Haus ist nicht Das, was man in Europa, nicht einmal, was man im Orient so nennt, es ist eine unordentliche wunderliche Zusammensezung von zehn oder zwölf kleinen Häuschen, von denen jedes nur ein oder zwei Zimmer ohne Fenster zu ebener Erde hat, und welche von einander durch kleine Höfe oder Gärten getrennt sind, Was einen Anblick gewährt, wie die armen Klöster, welche man in Italien oder Spanien auf den hohen Bergen trifft, und welche den Bettelorden gehören. Nach ihrer Gewohnheit war Lady Stanhope vor drei oder vier Uhr Nachmittags nicht zu sehen. Man führte uns in eine Art enge Zelle, ohne Fenster und Möbeln, bediente uns mit einem Frühstück, und wir warfen uns auf einen Divan, das Erwachen der unsichtbaren Gebieterin dieser romantischen Räume erwartend. — Ich schlief; um drei Uhr klopfte es an meiner Thüre, und man meldete mir, daß ich erwartet werde; ich kam durch einen Hof, einen Ga[illegible] einen offenen Kiosk, von Jasmin umrankt, dar-

auf durch zwei oder drei düstere Korridors, und wurde von einem kleinen Negerkinde von sechs bis acht Jahren in das Kabinet der Lady Esther geführt. — Hier herrschte ein so tiefes Dunkel, daß ich kaum die edlen, ernsten, sanften und majestätischen Züge der weißen Gestalt in orientalischer Tracht unterscheiden konnte, welche sich von dem Divan erhob und gegen mich kam, indem sie mir die Hand bot. Lady Esther scheint fünfzig Jahre zu zählen; sie hat jene Züge, wie sie die Jahre nicht verwischen können; die Frische, die Farbe, die Grazie schwinden mit der Jugend dahin; aber wenn die Schönheit in der Form selbst liegt, in der Reinheit der Linien, in der Würde, in der Majestät, in dem geistigen Ausdruck eines Männer- oder Frauengesichts, so ändert sie sich zwar in den verschiedenen Epochen des Lebens, aber sie verschwindet nie. Dieß ist der Fall bei der Lady. — Sie trug auf dem Kopf einen weißen Turban, und hatte um die Stirn ein wollenes Band von Purpurfarbe, welches auf beiden Seiten des Haupts zu den Schultern hinab fiel. Ein langer gelber Kaschemirshawl, ein weites türkisches Kleid von weißer Seide mit flatternden Aermeln umfloß ihre ganze Gestalt in einfachen majestätischen Falten, und man sah nur durch die Oeffnung, welche diese erste Tunika auf der Brust ließ, ein zweites Kleid von geblümtem persischem Stoff, das bis an den Hals hinaufging, wo es von einer Perlenagraffe zusammengehalten war. — Türkische Halbstiefel von g[illegible] em, mit Seide gesticktem Saffian vollendeten die schöne en- talische Tracht, in der sie sich mit der Unbef- en-

heit und Grazie einer Person bewegte, welche seit ihrer Jugend niemals eine andere getragen hat.

— Sie sind, fing sie an, weit her gekommen, um eine Einsiedlerin zu sehen; seyn Sie denn willkommen; ich nehme wenig Fremde an, kaum einen oder zwei des Jahrs; aber Ihr Brief hat mir gefallen, und ich wünschte, eine Person kennen zu lernen, welche wie ich, Gott, die Natur und die Einsamkeit liebt. — Uebrigens haben mir einige Umstände gesagt, daß unsere Gestirne befreundet sind, und daß wir uns gegenseitig zusagen werden. Ich bemerke mit Vergnügen, daß mein Vorgefühl mich nicht getäuscht hat. Ihre Züge, die ich jezt sehe, und das bloße Geräusch Ihres Tritts, während Sie über den Korridor gingen, haben mir genug von Ihnen gesagt, um nicht zu bereuen, daß ich einwilligte, Sie bei mir zu sehen. — Sezen wir uns, um zu plaudern. — Wir sind schon Freunde. — Wie, sagte ich, Miladi, begehren Sie so schnell mit dem Namen eines Freundes einen Mann, dessen Namen und Leben Ihnen gänzlich unbekannt sind? Sie wissen nicht, Wer ich bin. — Es ist wahr, entgegnete sie, ich weiß weder Wer Sie nach dem Sinne der Welt sind, noch Was Sie gethan haben, während Sie mit den Menschen lebten; aber ich weiß bereits, Was Sie vor Gott sind. Halten Sie mich nicht für eine Närrin, wie mich oft die Welt nennt, ich kann dem Verlangen nicht widerstehen, mit Ihnen ganz offenherzig zu sprechen. Es gibt eine Wissenschaft, welche heut zu Tage in Ihrem Europa sich verloren hat, eine Wissenschaft, welche aus dem Oriente kommt, wo sie nie untergegangen ist, wo sie noch lebt.

— Ich besitze sie. — Ich lese in den Sternen. Wir sind alle Kinder irgend eines dieser himmlischen Lichter, welche unsere Geburt beherrschten, und dessen glücklicher oder unglücklicher Einfluß in unsern Augen, auf unserer Stirne, in unsern Zügen, in den Lineamenten unserer Hand, in der Form unseres Fußes, in unsern Bewegungen, unserem Gange geschrieben ist; wohlan denn, ich kenne Sie, wie wenn ich ein Jahrhundert mit Ihnen gelebt hätte. — Wollen Sie, daß ich Ihnen Sie selbst enthülle? Wollen Sie, daß ich Ihnen Ihr Geschick voraussage? — Hüten Sie Sich wohl, Milady, antwortete ich ihr lächelnd; ich läugne Nichts, was ich nicht kenne; ich werde nicht behaupten, daß in der sichtbaren und unsichtbaren Natur, wo Alles zusammenhängt, Alles verkettet ist, untergeordnete Wesen, wie die Menschen nicht unter dem Einflusse höherer, wie die Engel und die Gestirne stehen, aber ich habe ihre Offenbarungen nicht nöthig, um mich selbst — Verderbniß, Schwäche, Elend! — kennen zu lernen. — Was aber das Geheimniß meines künftigen Geschicks betrifft, so fürchtete ich die Gottheit, welche sie mir verhüllt, zu entheiligen, wenn ich ein geschaffenes Wesen darum befragte. — Hinsichtlich der Zukunft glaube ich an Nichts, als an Gott, Freiheit und Tugend. — Glauben Sie, Was Sie darüber wollen, es thut Nichts zur Sache, sagte sie darauf; Was mich betrifft, so sehe ich deutlich, daß Sie unter dem Einflusse drei glücklicher, mächtiger
uter Gestirne geboren sind, welche Sie mit eben so
igenschaften begabt haben, und welche Sie zu
Ziele führen werden, das ich, wenn Sie wolle

schon heute anzeigen kann. — Gott führt Sie hieher, um Ihre Seele zu erleuchten; Sie sind einer von den Menschen voll Sehnsucht und gutem Willen, die er zu Werkzeugen für die wunderbaren Werke braucht, welche er bald bei den Menschen in Ausführung bringen wird. — Glauben Sie an das Reich des erschienenen Messias? — Ich bin als Christ geboren, sagte ich, damit sey Ihnen geantwortet. — Christ! erwiederte sie mit einem leichten Anflug von Humor; — auch ich bin Christin; aber hat nicht der, den Sie Christus nennen, gesagt: „ich spreche zu Euch noch in Gleichnissen, aber der nach mir kommt, wird im Geiste und der Wahrheit reden." — Gut, das ist Der, den wir erwarten, der Messias, der noch nicht gekommen ist, aber nicht lange mehr ausbleiben wird, den unsere Augen sehen werden, und für dessen Ankunft Alles in der Welt sich jezt vorbereitet! — Was antworten Sie? und wie möchten Sie die eigenen Worte des Evangeliums, die ich Ihnen angeführt habe, ableugnen oder verdrehen? Welches sind Ihre Beweggründe, an Christus zu glauben? — Erlauben Sie mir, sagte ich hierauf, Milady, mit Ihnen in eine solche Erörterung nicht einzugehen, ich gehe darin mit mir selbst nicht ein. — Es gibt zwei Arten des Lichts für den Menschen: die eine erleuchtet den Verstand, ist der Erörterung, dem Zweifel unterworfen, und führt nicht selten bloß zum Irrthum und zur Verirrung; die andere er htet das Herz und täuscht niemals, denn sie ist z eicher Zeit Klarheit und Ueberzeugung. Gott allein b die Wahrheit anders, und zwar als Wahrheit an s haben sie nur als Glauben! — Ich glaube

an Christus, weil er auf die Erde die heiligste, fruchtbarste und göttlichste Lehre gebracht hat, deren Strahl je auf die Intelligenz des Menschen fiel. — Eine so himmlische Lehre kann nicht die Frucht der Täuschung und der Lüge seyn. — Christus hat gesprochen, wie die Vernunft spricht. — Man erkennt eine Lehre an ihrer Moral, wie den Baum an seinen Früchten; die Früchte des Christenthums — ich spreche mehr von seinen zukünftigen, als von seinen schon hervorgebrachten und verstümmelten — sind unendlich, vollkommen und göttlich; — daher ist die Lehre selbst göttlich; — daher ist ihr Stifter ein göttliches Wort, wie er sich selbst nannte. — Dies ist der Grund, warum ich Christ bin, dies die ganze religiöse Erklärung, die ich mir selbst gebe; mit andern lasse ich mich nicht darauf ein; man beweist dem Menschen Nichts, als Was er schon glaubt. Aber endlich, entgegnete sie, finden Sie denn die sociale, politische und religiöse Welt in einem guten Zustande? Fühlen Sie nicht, Was die ganze Welt fühlt: das Bedürfniß, die Nothwendigkeit einer Offenbarung durch einen Erlöser, einen Messias, welchen wir erwarten und welchen wir schon in unserer Sehnsucht sehen? — Was dies betrifft, antwortete ich, so ist es andere Frage. — Mehr als ich leidet und seufzt kein Mensch in dem allgemeinen Seufzen der Natur, der Menschen, der Stoa ten. — Keiner schlägt die ungeheuren sozialen, politischen und religiösen Mißbräuche höher an, als ich. — [illegible] hofft mehr, als ich, auf einen Heiland für dies [illegible] täglichen Uebel der Menschheit. Keiner ist [illegible] überzeugt, daß dieser Heiland nur ein [illegible]

kinne! — Wenn Sie Dieß auf einen Meſſias warten heißen, ſo warte ich wie Sie, auf ſeine baldige Erſcheinung, ſeufze noch mehr, als Sie danach; wie Sie, und mehr als Sie ſehe ich in dem erſchütterten Glauben des Menſchen, in dem Tumulte ſeiner Ideen, in der Leere ſeines Herzens, in der Verſchlimmerung ſeines geſellſchaftlichen Zuſtands, in dem wiederholten Wanken ſeiner politiſchen Inſtitutionen alle Symptome einer Umkehrung und dem zu Folge einer nahe bevorſtehenden Erneuerung. Ich glaube, daß Gott immer genau in dem Augenblick ſich zeigt, wo Alles, was menſchlich heißt, nicht mehr zureicht, wo der Menſch geſteht, daß er für ſich ſelbſt Nichts vermag. — Die Welt iſt auf dieſem Punkte. Ich glaube an einen Meſſias, der unſerer Epoche nahe bevorſteht; aber unter dieſem verſtehe ich nicht Chriſtus, der uns nichts Neues an Weisheit, Tugend und Wahrheit zu geben hat, ſondern den, von dem Chriſtus geſagt hat, daß er nach ihm kommen werde, jenen heiligen Geiſt, immer wirkſam, immer dem Menſchen beiſtehend, immer ihm nach Zeit und Bedürfniß offenbarend, Was er zu thun und zu wiſſen hat. — Ob dieſer göttliche Geiſt in einem Menſchen oder einer Lehre, in einer Thatſache oder einer Idee ſich verkörpert, darauf kommt es nicht an, er iſt immer der gleiche; Menſch oder Lehre, Thatſache oder Idee, ich glaube an ihn, ich hoffe auf ihn, ich rufe i[illegible]n! Sie ſehen nun, daß wir uns wohl verſtändi[illegible]nnen, und daß unſere Geſtirne nicht ſo weit von [illegible]r abſtehen, als unſere Unterhaltung Sie vielleicht [illegible]ſſen konnte. — Sie lächelte; ihre Augen, ei-

nigemal etwas feucht geworden, während ich ihr das Bekenntniß meiner christlichen Philosophie ablegte, verklärten sich in einer Milde des Blicks und einem Lichte, welche beinahe übernatürlich zu nennen waren. — Glauben Sie, Was Sie wollen, hob sie wieder an, Sie sind nichts desto weniger einer von jenen Männern, auf die ich harrte, welche die Vorsehung wir sendet, und welche einen großen Theil von dem Werke zu erfüllen haben, das sich vorbereitet; bald werden Sie nach Europa zurückkehren; mit Europa ist es zu Ende; Frankreich allein hat noch einen großen Beruf zu erfüllen; Sie werden Theil daran nehmen; wie? weiß ich noch nicht, aber wenn Sie es wünschen, kann ich es Ihnen diesen Abend sagen, nachdem ich Ihre Gestirne darüber befragt habe. — Ich kenne sie noch nicht alle, ich sehe für jezt nur drei, ich unterscheide vier, vielleicht fünf, wer weiß? noch mehrere. Eines von ihnen ist mit Bestimmtheit Merkur; er gibt der Intelligenz und dem Worte Klarheit und Farbe; Sie müssen Dichter seyn: Dieß liegt in dem obern Theile Ihres Gesichts; weiter unten stehen Sie unter der Herrschaft von ganz verschiedenen, beinahe einander entgegengesezten Sternen, es ist dort ein Einfluß von Energie und Thätigkeit; auch die Sonne, sagte sie gleich darauf, wirkt dort in der Haltung Ihres Hauptes und in der Art, wie Sie es nach der linken Schulter zu fallen lassen. — Danken Sie Gott: es gibt wenige Menschen, welche unter [illegible] als Einem Gestirne geboren sind, wenige, deren [illegible] glücklich ist, und noch wenigere, deren Gestirn [illegible] n es günstig ist, nicht in dem bösartige-

eines entgegengesezten Gestirns ein Gegengewicht findet. Sie dagegen haben deren mehrere, und alle sind in Harmonie, um Ihnen zu dienen, alle vereinigen sich hülfreich zu Ihren Gunsten. Wie ist Ihr Name? — Ich sagte ihr ihn. — Ich habe ihn noch nie gehört, erwiederte sie mit dem Accente der Wahrheit. — Ein Beweis, Milady, Was der Ruhm ist. — Ich habe in meinem Leben einige Verse gemacht, denen zu Liebe mein Name bei allen literarischen Echo's in Europa Millionen Male genannt wurde; dieses Echo ist aber zu schwach, um über Ihr Meer und Ihre Berge zu dringen, hier bin ich ein ganz neuer, völlig unbekannter Mensch, ein Name, der noch nie ausgesprochen wurde! Um so mehr fühle ich mich von dem Wohlwollen geschmeichelt, das Sie mir so reichlich zu Theil werden lassen, ich verdanke es nur Ihnen und mir. — Ja, sagte sie, Dichter oder nicht, ich liebe Sie, ich hoffe auf Sie; seyn Sie versichert, wir werden uns wiedersehen; Sie werden in den Occident zurückkehren, aber es wird nicht lange anstehen, so werden Sie wieder nach dem Oriente kommen: er ist Ihr Vaterland. — Ist wenigstens, antwortete ich, das Vaterland meiner Phantasie. — Lachen Sie nicht, entgegnete sie, er ist Ihr wirkliches Vaterland, das Vaterland Ihrer Väter. Ich bin dessen gewiß; betrachten Sie Ihren Fuß! — Ich sehe Nichts daran, sagte ich, als den darauf liegenden Staub Ihr[illegible]ge, über welchen ich in einem Salon des alt[illegible]schen Europa's erröthen würde. — Keineswegs Das, f[illegible] auf's Neue an, ich hatte Dieß selbst nicht wahr[illegible] — Betrachten Sie; der Bug Ihres Fußes

ist sehr erhaben, und zwischen Ihrer Ferse und den Zehen findet sich, wenn Ihr Fuß auf der Erde ist, ein hinreichender Zwischenraum, daß das Wasser ohne Sie zu benezen durchfließen kann. — Dieß ist der Fuß der Araber, der Fuß des Orients; Sie sind ein Sohn dieser Gegenden, und wir nähern uns der Zeit, wo Jeder in das Land seiner Väter zurückkehren wird. — Wir werden uns wiedersehen. — Ein schwarzer Sklave trat jezt ein, warf sich, die Stirne auf dem Teppich und die Hände auf dem Kopf, vor ihr nieder, und sagte ihr einige arabische Worte. — Gehen Sie, sagte sie darauf, es ist für Sie servirt; ich will mich mit Ihnen beschäftigen, und in der Verwirrung meiner Ideen über Ihre Person und Ihre Zukunft einen helleren Blick gewinnen; speisen Sie schnell und kehren Sie wieder; ich selbst speise nie mit Jemanden; ich lebe höchst mäßig; Brod, Früchte, zur Zeit wo das Bedürfniß sich fühlbar mache, genügen mir; ich darf keinem Gaste zumuthen, sich meiner Art und Weise zu unterziehen. — Nun wurde ich unter einem Laubgange von Jasmin und Rosenlorbeer an das Thor ihres Gartens geführt. Der Tisch war für mich und Herrn von Parseval gedeckt; wir speisten sehr schnell, aber sie wartete selbst nicht einmal ab, bis wir von der Tafel aufstanden, sondern schickte Leonardi, um mich zu ihr zu rufen. Ich lief hin, und traf sie, eine lange orientalische Pfeife rauchend; worauf sie auch mir eine bringen ließ. [illegible] schon zu sehr gewöhnt war, die elegantesten und [illegible] Frauen des Orients rauchen zu sehen, so [illegible] nichts Auffallendes mehr in dieser zierlichen [illegible]

Stellung, in diesen wohlduftenden Rauchwolken, welche in leichten Säulen den Lippen einer schönen Frau entstiegen, und die Unterhaltung unterbrachen, ohne sie zu erkälten. So sprachen wir lange Zeit und immer über den Lieblingsgegenstand, das einzige, geheimnißvolle Thema dieser außerordentlichen Frau, einer modernen Magierin, welche wenigstens jeden Falls an die berühmten Magierinnen des Alterthums erinnerte, — eine Circe der Wüsten. Es schien mir, die religiösen Lehren der Lady Esther waren eine geschickte, wenn auch verworrene Mischung der verschiedenen Religionen, in deren Mitte sie sich verbannt hat; sie war geheimnißvoll, wie die Druſen, deren Mysterium sie, vielleicht einzig in der Welt, kennt; in das Schicksal ergeben, wie ein Muselman und gleich ihm Fatalistin; erwartete mit den Juden den Messias und bekannte sich zu der Anbetung Christi und zu der Ausübung seiner auf Liebe gebauten Moral. Nimmt man noch dazu die fantastischen Farben und die übernatürlichen Träume einer von dem Orient belebten und durch Einsamkeit und Beschauung erhizten Phantasie, vielleicht noch einige Mittheilungen der arabischen Astrologen, so wird man eine Idee von diesem erhabenen und dabei bizarr zusammengesezten Charakter bekommen, den es freilich bequemer ist, Narrheit zu nennen, als ihn zu enträthseln und zu begreifen. — Nein diese Frau ist keine Närrin. Die Narrheit, welche [illegible] zu deutlichen Zügen in den Augen malt, ist [illegible]gs in ihrem schönen festen Blick geschrieben; die N[illegible] welche sich immer in der Unterhaltung ver- ral[illegible] sie den Faden des Gesprächs unwillkürlich

durch tolle, unordentliche und ausschweifende Sprünge zerreißt, läßt sich durchaus nicht in den erhabenen, mit mystischen Schleiern bedeckten, aber logischen, fortlaufenden, zusammenhängenden und kräftigen Gesprächen der Lady Esther wahrnehmen. Wenn ich es aussprechen soll, möchte ich lieber sagen, es sey eine freiwillige, studirte Narrheit, welche sich selbst kennt, und ihre Gründe hat, um als Narrheit zu erscheinen. — Die mächtige Bewunderung, welche ihr Genie über die arabischen Völkerschaften um die Gebirge her ausgeübt hat und noch ausübt, beweist genug, daß diese vorgebliche Narrheit nur ein Mittel ist. Für die Menschen dieses Wunderlandes, deren Einbildung noch hunter und duftiger ist, als der Horizont ihrer Sandebenen und ihrer Meere, bedarf es des Wortes Mahomed's oder der Lady Stanhope, bedarf es des Verkehrs mit den Sternen, der Prophezeihungen, der Wunder, des zweiten Gesichtes des Genie's! — Von Anfange an begriff dieß Lady Stanhope durch den umfassenden Blick ihrer wahrhaft höheren Intelligenz; nachher vielleicht, wie alle mit mächtigen, intellektuellen Fähigkeiten begabten Wesen führte sie selbst sich in die Irre, und wurde die erste Proselytin des Symbols, das sie für andere geschaffen hatte. — Dieß ist der Eindruck, den jene außerordentliche Frau auf mich gemacht hat. Man kann nicht mit Einem Wort sie beurtheilen oder charakterisiren; sie ist eine Statue mit ungeheuren Dimensionen: — man kann über sie kein Urtheil fä[illegible] als wenn man sich auf ihren Gesichtspunkt stellt. Es würde mich nicht überraschen, wenn eine nahe [illegible]ft einen Theil des Geschickes verwirklichte, das [illegible]ch

selbst sich verspricht: ein arabisches Reich, ein Thron in Jerusalem! — Die mindeste politische Bewegung in der Gegend des Orients, wo sie wohnt, könnte sie darauf erheben. — In dieser Hinsicht, sagte ich zu ihr, kann ich Ihrem Genie nur einen Vorwurf machen, und zwar den, daß die Umstände Sie zu schüchtern gefunden, und daß Sie Ihr Schicksal noch nicht auf die Höhe erhoben haben, auf welche dasselbe Sie führen konnte. — Sie sprechen, war ihre Antwort, wie ein Mann, der noch zu viel an den menschlichen Willen und nicht genug an die unwiderstehliche Herrschaft des Geschicks allein glaubt; meine Kraft ruht ganz in ihm. — Ich erwarte, ich rufe nicht herbei; ich altere, mein Vermögen hat sich bedeutend vermindert, ich bin gegenwärtig auf diesem einsamen Felsen allein und mir selbst überlassen; dem ersten Wagehals preisgegeben, der meine Thoren sprengen wollte; umgeben von einer Schaar untreuer Domestiken und undankbarer Sklaven, welche mich alle Tage plündern und selbst hie und da mein Leben bedrohen. Noch jüngst verdankte ich mein Leben nur diesem Dolche, dessen ich mich bedienen mußte, um meine Brust gegen das Messer eines schwarzen Sklaven zu vertheidigen, den ich auferzogen habe. Aber unter allen diesen Plackereien des Schicksals bin ich glücklich, auf Alles antworte ich mit dem heiligen Wort des Muselmann: Allah Kerim! Gottes Wille! und ich erwarte mit Zuversicht die Zukunft, von der ich Ihnen gesagt habe, über welche ich Ihnen den gleichen sichern Glauben einflößen möchte, den ich selbst habe.

Nachdem wir mehrere Pfeifen geraucht und mehrere Tassen Kaffee, welchen schwarze Sklaven von Viertelstunde zu Viertelstunde brachten, genossen hatten, sagte sie zu mir: Kommen Sie, ich will Sie in ein Heiligthum, wohin ich keinen Profanen bringen lasse, in meinen Garten führen. Wir stiegen mehrere Stufen hinab und mit wahrem Entzücken durchging ich mit ihr einen der schönsten türkischen Gärten, die ich im Oriente gesehen habe. — Schattige Weinlauben, deren grüne Bogen die funkelnden Trauben des gelobten Landes wie Tausende von Kronleuchtern trugen; Kiosken, wo gehauene Arabesken mit Jasmin und rankenden Gewächsen, den Lianen Asiens sich verschlangen; Bassins, wo ein, freilich künstliches, Wasser eine Meile weit her kam, um in dem marmornen Becken zu springen und zu rieseln; Alleen von allen Fruchtbäumen Englands, Europa's und dieser schönen Klimate; grüne Grasplätze mit blühenden Stauden besät, und Marmoreinfassungen um Gruppen von Blumen, die meinem Auge neu waren. — Dieß war der Garten; — wir sezten uns nach einander in jedem der Kioske nieder, mit denen er geziert ist, und nie fiel die unerschöpfliche Unterhaltung der Lady Esther aus dem mystischen Tone oder verließ sie den erhabenen Gegenstand dieses Morgens. Da das Schicksal, sagte sie endlich, Sie hieher getrieben hat, und eine so erstaunliche Sympathie zwischen unsern Gestirnen mir erlaubt Ihnen anzuvertrauen, Was i[illegible] so vielen Profanen verbergen würde, so kommen Sie, [illegible]d ich werde Ihre Augen ein Wunder der Natur [illegible]n lassen, dessen Bestimmung Niemand, als mir [illegible]i-

nen Adepten bekannt ist; — die Prophezeihungen des Orients hatten es seit langen Jahrhunderten vorhergesagt, und Sie selbst sollen urtheilen, ob diese Vorhersagungen erfüllt sind. Sie öffnete ein Gartenthor nach einen kleinen innern Hofraum, wo ich zwei herrliche arabische Stuten erster Race und einer seltenen Vollendung der Formen bemerkte. Kommen Sie näher, sagte sie, und betrachten Sie diese rothbraune Stute; sehen Sie, ob die Natur an ihr nicht Alles erfüllt hat, was über die Stute, die den Messias tragen soll, geschrieben steht: — sie wird ganz gesattelt zur Welt kommen. — In der That sah ich an diesem schönen Thier ein Spiel der Natur, welches seltsam genug war, um die bei halbbarbarischen Völkern gewöhnliche Leichtgläubigkeit zu blenden; — die Stute hatte in den Weichen hinter den Schulterblättern eine so breite und tiefe Höhlung, welche so gut die Form eines türkischen Sattels nachahmte, daß man mit Wahrheit sagen konnte, sie sey ganz gesattelt zur Welt gekommen, und man konnte sie in der That reiten, ohne bis auf die Steigbügel das Bedürfniß eines künstlichen Sattels zu fühlen; — diese im Uebrigen herrliche Stute schien an die Bewunderung und die Ehrfurcht, welche Lady Stanhope und ihre Sklaven ihr bezeigten, gewöhnt und die Würde ihrer künftigen Bestimmung zu ahnen; niemals hat sie Jemand bestiegen, und zwei arabische Stallknechte pflegen und bewachen ununterbrochen, ohne sie einen Augenblick aus dem Auge zu verlieren. Eine andere weiße, nach meiner Ansicht viel schönere Stute theilt mit der des Messias die Pflicht und die Sorge der Lady; auch sie hat noch

Niemand geritten. Lady Esther sagte mir es nicht ausdrücklich, aber sie ließ mich merken, daß, obgleich die Bestimmung der weißen Stute weniger heilig sey, sie dennoch ebenfalls eine geheimnißvolle und wichtige habe, und ich glaubte zu errathen, daß Lady Stanhope sie für sich selbst bis auf den Tag aufbehielt, wo sie an der Seite des Messias in dem wieder eroberten Jerusalem ihren Einzug halten würde. Nachdem man diese beiden Thiere auf einem Grasplaz außerhalb der Ringmauer der Festung hin und her geführt hatte, wobei wir an ihrer Gelenkigkeit und Anmuth unsere Freude hatten, kehrten wir zurück, und ich wiederholte bei Lady Esther meine Bitten, mir zu erlauben, meinen Freund und Reisegefährten Herrn von Parseval, der mir gegen meinen Willen zu ihr gefolgt war, ihr vorzustellen, nachdem er schon seit dem Morgen vergeblich auf die Gunst gewartet hatte, mit der sie so sehr geizt. — Sie willigte endlich darein, und wir traten alle drei unter Dach, um den Abend oder die Nacht in dem kleinen Salon, welchen ich schon beschrieben habe, zuzubringen. Wieder erschienen der Kaffee und die Pfeifen mit orientalischer Verschwendung, und bald war der Salon von solchen Rauchwolken angefüllt, daß die Gestalt der Lady von uns nur noch durch eine Atmosphäre, gleich der magischen Athmosphäre bei Beschwörungen, hindurch von uns gesehen wurde. Sie sprach ebenso kräftig, ebenso anmuthig und reichhaltig, aber unendlich weniger über Uebernatürliches, und über Gegenstände, welche ihr weniger heilig waren, als sie im ganzen Verlauf des Tags, während wir allein waren, gethan hatte. — Ich hoffe, sagte sie a[illegible] na[illegible]

Sie sind Aristokrat, ich zweifle nicht daran, indem ich Sie sehe. — Sie täuschen sich, Milady, war meine Antwort. Ich bin weder Aristokrat, noch Demokrat; ich habe genug gelebt, um auf der Münze der Menschheit die beiden Prägeseiten zu sehen; ich bin Mensch und ausschließlicher Parteigänger für Das, was den ganzen Menschen, sey er auf der Spize oder an dem Fuße der socialen Stufenleiter geboren, bessern und vervollkommnen kann; ich bin weder für das Volk, noch für die Großen, sondern für die Menschheit im Ganzen; und ich schreibe weder aristokratischen, noch demokratischen Institutionen die ausschließliche Kraft zu, die Menschheit zu vervollkommnen, diese Kraft ist nur in einer göttlichen Moral, der Frucht einer vollkommenen Religion! Die Civilisation der Völker ist ihr Glaube! — Dieß ist wahr, erwiederte sie, aber dessen ungeachtet bin ich, wenn ich auch anders möchte, Aristokratin, und, sezte sie hinzu, Sie werden mir zugestehen, daß, wenn es in der Aristokratie Laster gibt, diesen wenigstens hohe Tugenden zur Seite stehen, welche sie sühnen und aufwiegen, während ich in der Demokratie viele Laster, und zwar von der niedrigsten, gehässigsten Art sehe, aber vergeblich hohe Tugenden suche. — Es ist nicht so, Milady, entgegnete ich: es gibt auf beiden Seiten Laster und Tugenden, aber bei den hohen Klassen sind diese Laster selbst wieder glänzende Seiten, bei den niedern dagegen zeigen sie sich in ihrer ganzen Nacktheit und verwunden das moralische Gefühl des Beobachters bei weitem mehr; der Unterschied besteht in der Erscheinung, nicht in dem Wesen, aber wirklich ist das gleiche Laster ein viel

größeres Laster bei dem Reichen, der Erziehung und Bildung genossen hat, als bei dem Menschen ohne Aufklärung und Nahrung, denn bei dem einen ist das Laster eine Geburt der freien Wahl, bei dem andern eine Geburt der Nothwendigkeit; verachten Sie es überall, und noch bei weitem mehr bei der lasterhaften Aristokratie; urtheilen Sie aber über die Menschen nicht nach Klassen, sondern nach überhaupt menschlicher Eintheilung; die Großen würden die Laster des Volks haben, wenn sie das Volk wären, und das Volk die Laster der Großen, wenn sie die Großen wären! Die Wage ist gleich, wägen wir nicht weiter ab. — Gut denn, gehen wir darüber hin, sagte sie; aber lassen Sie mir den Glauben, daß Sie Aristokrat sind, so gut wie ich; es würde mir zu schmerzlich seyn, Sie unter die jungen Franzosen zählen zu sollen, die den Abschaum des Volkes gegen alle Notabilitäten aufwiegeln, welche Gott, die Natur und die Gesellschaft geschaffen haben, und die das ganze gesellschaftliche Gebäude stürzen, um die Trümmer zu einem Fußgestell ihrer eigenen Niedrigkeit zu machen. — Nein, sagte ich, beruhigen Sie Sich; ich gehöre nicht zu diesen; ich bin nur einer von Denen, welche bei aller Achtung Dessen, was über ihnen ist, Den nicht verachten, der in der Gesellschaft unter ihnen steht, deren Wunsch oder Traum es seyn würde, alle Menschen, unabhängig von ihrem Grade in der willkürlichen Hierarchie der Politik, zur gleichen Aufklärung, zur gleichen Freiheit, zur gleichen moralischen Vollkommenheit zu berufen! da Sie religiös sind, du Sie glauben, daß Gott alle seine Kinder gleich liebt, und Sie einen — en

Messias erwarten, der Alles wieder zum Guten kehren soll, so denken Sie ohne Zweifel, wie jene und wie ich. — Ja, erwiderte sie, aber ich beschäftige mich nicht mehr mit menschlicher Politik, ich habe genug daran, ich habe zu viel davon während zehn Jahren, die ich in dem Kabinette meines Oheims, des Herrn Pitt zugebracht habe, gesehen, ich hörte damals in meiner Umgebung die Intriken von ganz Europa besprechen; — ich habe, noch jung, die Menschheit verachtet, und will Nichts mehr davon reden hören, Alles, was die Menschen für die Menschen thun, ist fruchtlos! die Formen sind mir gleichgiltig. — Mir auch, sagte ich. Der Grund der Dinge ist Gott und die Tugend! — Ich denke genau so, antwortete sie, sprechen wir denn nicht mehr davon, wir sind schon einverstanden.

Wir gingen nun auf weniger ernste Gegenstände ein, und scherzten über ihre Ahnungsgabe, vermöge welcher sie einen ganzen Menschen auf den ersten Blick nach der bloßen Betrachtung seines Gestirns aufzufassen im Stande sey, ich sezte ihre Weisheit auf die Probe, und fragte sie über zwei oder drei Reisende von meiner Bekanntschaft, welche seit fünfzehn Jahren ihr vorgekommen waren, und war erstaunt über die vollkommene Richtigkeit ihres Blicks hinsichtlich zweier dieser Männer. Sie sezte unter anderem mit einer wunderbaren Geistesschärfe den Charakter von einem derselben, der mir vollkommen bekannt war, auseinander, und zwar einen Charakter, der auf den ersten Blick schwer zu begreifen ist, großartig, aber unter dem einfachsten und verführerischen Anschein von Gutmüthigkeit versteckt: und Was

mein Erstaunen vollkommen machte und mich das unerschütterliche Gedächtniß dieser Frau am meisten bewundern ließ, war, daß dieser Reisende sich nur zwei Stunden bei ihr aufgehalten hatte, und daß sechszehn Jahre zwischen dem Besuche dieses Mannes und dem Urtheil verflossen waren, das sie jezt auf meine Bitte nach dem Eindruck fällte, welchen er damals auf sie gemacht hatte. Die Einsamkeit koncentrirt und stärkt alle Fähigkeiten der Seele. — Die Propheten, die Heiligen, die großen Männer haben es gar wohl begriffen und sie alle treibt ihre Natur, die Einsamkeit oder eine gesonderte Stellung unter den Menschen zu suchen.

Buonaparte's Name fiel wie immer in die Unterhaltung. Ich glaubte, sagte ich zu ihr, Ihr Fanatismus für diesen Mann würde eine Schranke zwischen uns sezen. — Ich war, erwiederte sie, von Nichts fanatisch angeregt, als von seinem Unglück und von Mitleid für ihn. — Ich auch, entgegnete ich, so verstehen wir abermals einander.

Ich konnte mir nicht erklären, wie eine religiöse und moralische Frau die bloße Kraft ohne Religion, ohne Moral und ohne Freiheit verehren und lieben sollte. Buonaparte war ohne Widerspruch ein großer Wiedererbauer; er stellte die sociale Welt her, beobachtete aber nicht genug Rücksicht in der Wahl der Elemente, aus denen er sie wieder zusammensezte; er knetete seine Statue aus Koth und persönlichen Interessen, statt sie aus göttlichen und moralischen Gefühlen, aus Tugend und Freiheit auszuhauen! —

So verging die Nacht, indem unbefangen und

Affektation von Seite der Lady Esther alle die Gegenstände, welche bei einer durchaus zufälligen Unterhaltung ein Wort aufbringt und verschwinden läßt, an die Reihe kamen. — Ich bemerkte, daß in dieser hohen, festen Intelligenz keine Saite versagte, daß alle Tasten einen richtigen, starken und vollen Ton anschlugen, einzig vielleicht die Saite der Metaphysik ausgenommen, welche zu viel Spannung und Einsamkeit verstimmt oder auf eine Höhe geschraubt hatten, wo sie sterbliches Verständniß überstieg. — Wir trennten uns mit einem aufrichtigen Bedauern von meiner, mit der Bezeigung eines verbindlichen Bedauern von ihrer Seite.

Kein Lebewohl, sagte sie zu mir, wir werden uns auf dieser Reise oftmals wiedersehen und noch öfter auf andern Reisen, zu denen Sie jezt den Plan noch nicht gefaßt haben. Gehen Sie zur Ruhe und erinnern Sie Sich, daß Sie eine Freundin in den Einöden des Libanon zurücklassen. — Sie gab mir die Hand; ich führte die ihrige nach Art der Araber zu meinem Herzen und wir gingen.

Am andern Morgen vier Uhr waren wir, Hr. von Parseval und ich zu Pferde auf dem steilen Abhange, welcher von ihrer Einsiedelei bis in das tiefe Thal des Belusstromes abfällt; wir sezten trocken über das durch den Sommer ausgetrocknete Gewässer, und fingen an die hohen Berge des Libanon zu erklettern, welche Dgieun von Deir-el-Kammar oder dem Mondskloster, dem Pa[illegible] des Emir Beschir, des souveränen Fürsten der Dru[illegible] und aller Gebirge des Libanon trennen. Lady Esther [illegible] uns ihren Arzt als Dragoman, und einen ihrer

Stallknechte als Führer mitgegeben. — Nach einem Ritt von zwei Stunden kamen wir in einem Thale an, tiefer, enger, malerischer, als irgend eines von denen, durch welche wir schon gekommen waren. Zur Rechten und zur Linken erhoben sich, wie zwei senkrechte, drei bis vierhundert Fuß hohe Wälle, zwei Bergketten, welche erst kurz einer vom andern gerissen zu seyn schienen durch einen Hammerschlag des Weltenschöpfers, oder vielleicht durch das Erbeben der Erde, das den Libanon in seinen innersten Tiefen erschütterte, als der Menschensohn, nicht ferne von diesen Gebirgen selbst, seine Seele Gott befehlend jenen Seufzer aushauchte, der dem Reich des Irrthums, der Unterdrückung, der Lüge ein Ende machte und der neugeschaffenen Welt den Odem der Wahrheit, der Freiheit und des Lebens einblies. — Gigantische Blöcke, von den beiden Seiten des Gebirgs losgerissen, wie von Kinderhänden in dem Bette eines Baches hingestreute Kiesel, bildeten das schauerliche, unermeßlich tiefe, starre Bette dieses trocken liegenden Stroms; einige dieser Steinmassen waren höher und länger als große Häuser. Einige waren wie feste, der Ewigkeit trotzende Würfel senkrecht gestellt, andere, welche auf ihren Kanten schwebten und durch den Druck anderer unsichtbarer Felsen gehalten wurden, schienen, noch im Fallen begriffen, immer fortzurollen, und boten das Bild einer gerade vor sich gehenden Zerstörung, eines unaufhörlichen Falls, eines Chaos von Steinen, eines unerschöpflichen Gusses von Felsen, düster gefärbt, grau, schwarz, [illegible] farb und weiß marmorirt, ohne Glanz; versteinerte [illegible] ken eines Granitflusses; nicht ein Tropfen Wasser [illegible]

den tiefen Zwischenräumen dieses von der glühenden Sonne Syriens verkalkten Flußbettes; nicht ein Gras, ein Halm, eine Ranke, weder in diesem Flußgrund noch auf den gezackten steilen Abhängen an den beiden Seiten des Abgrunds, es war ein Ocean von Steinen, eine Katarakte von Felsen, der die Verschiedenheit der Formen, die Mannigfaltigkeit ihrer Lagen, die Bizarrerie ihrer Fälle, das Spiel von Schatten oder Licht auf ihrer Seiten- oder Grundfläche die Bewegung und Flüssigkeit zu borgen schien. Wenn Dante in einem seiner Höllenkreise die Hölle der Steine, der Dürre, der Zerstörung, des Verfalls der Dinge, des Einsturzes der Welten, der Vergänglichkeit der Zeiten hätte schildern wollen, hätte er ganz einfach nur die Scene hier nachbilden dürfen; — es ist ein Strom der letzten Stunden der Welt, wenn das Feuer Alles zerstört haben und die Erde, ihre Eingeweide enthüllend, Nichts seyn wird, als ein verstümmelter Block von verkalkten Steinen unter den Schritten des fruchtbaren Richters, der sie heimzusuchen kommen wird. Wir verfolgten dieses Thal des Jammers zwei Stunden lang, ohne daß die Scene eine andere Aenderung erlitt, als durch die verschiedenen Windungen, in denen der Fluß sich durch die Gebirge hinzog, und die mehr oder minder gräßliche Art, mit der die Felsen in ihrem Bette, das gleichsam ein Steinschaum bedeckte, sich gruppirten. — Nie wird das Bild dieses Thales in meiner Phantasie sich verwischen. Dieses Land mußte das erste, das Land der Poesie, des Schauerlichen und der menschlichen Klagen seyn; der pathetische, großartige Ton der Propheten drängt sich hier in ihrer

wilden, poetischen und großartigen Natur dem Gefühle auf. Alle die Bilder der biblischen Poesie sind in großen Buchstaben auf das gefurchte Antlitz des Libanon und seiner vergoldeten Spitzen, seiner rieselnden, wie seiner stummen und todten Thäler eingegraben. Der göttliche Geist, die übernatürliche Inspiration, welche die Seelen und die Harfen des poetischen Volkes, zu dem Gott in Symbolen und Bildern sprach, durchwehte, traf so die Blicke der heiligen Barden von ihrer Kindheit an mächtiger, und nährte sie mit einer kräftigern Milch als uns alte blasse Erben der alterthümlichen Harfe, uns, die wir Nichts vor Augen haben, als eine niedliche, sanfte und kultivirte Natur, eine Natur, civilisirt und farblos, wie wir. —

Mittags erreichten wir die hohen Gebirge, die wir zu übersteigen hatten. Wir fingen an, die steilsten Pfade hinabzureiten, wo die Füße unserer Pferde auf dem rollenden Gestein erbebten, das allein uns von dem Abstrug schied. Nachdem wir eine Stunde so geritten waren, bemerkten wir, um einen Hügel biegend, das fantastische Schloß von Dyté'din nahe bei Deir-el-Kammar. Wir stießen einen Schrei der Ueberraschung und Bewunderung aus, und hielten mit einer unwillkürlichen Bewegung die Pferde an, um die neue, malerische, orientalische Scene zu betrachten, welche sich vor unsern Blicken eröffnete.

Einige Schritte von uns stürzte ein ungeheurer Wasserfall aus der Schleuse einer Mühle und fiel funfzig bis sechzig Fuß tief auf Felsen herab, an welchen er sich in verschiedenen Wasserscheiben brach; das be-

räusch dieses Wasserfalls und die Frische, welche sie in der Luft verbreitete, und welche nahe genug kam, um unsere brennende Stirne zu befeuchten, bereitete köstlich unsere Sinne auf die Bewunderung vor, der sie sich so gerne hingaben. Dieser Wasserfall verlor sich in den tiefen Schluchten, deren Grund wir nicht bemerken konnten, und über ihm eröffnete sich ein trichterförmiges Thal vom Fuß bis zur Spize mit Weinreben, Maulbeer- und Feigenbäumen bepflanzt, wo die Erde überall von dem frischesten, wie hingehauchten Grün überkleidet war. Einige schöne Dörfer hingen in Terrassen auf den Böschungen aller der Berge, welche das Thal von Deir-el-Kammar umgaben. Auf einer einzigen Seite erweiterte sich der Horizont und ließ über einige weniger hohe Gipfel des Libanon hinweg das syrische Meer sehen — Ecce mare magnum! sagt David — da unten das blaue Meer mit seinen ungeheuren Wogen, seinem Brausen und seiner unzähligen Gewürmen! — David war vielleicht hier, als er jenen poetischen Ausruf von sich gab. In der That bemerkt man das Meer von Aegypten, mit tieferer, blauerer Färbung als der Himmel, und in der Ferne mit dem Horizont durch den dunstigen violetten Nebel verschwimmend, welcher alle Ufer auf diesem Theile von Asien einhüllt. Im Hintergrunde dieses ungeheuren Thales wurzelt der Hügel von Optódin, welcher den Palast des Emirs trägt, und erhebt sich gleich e m unermeßlichen Thurm, indem Felsen, mit Epheu l kt, sich an ihn lehnen, in deren Rissen und Zacken (en von grünen Ranken wurzeln. Diese Anhöhe stieg l auf das Niveau des abschüssigen Weges, auf dem

wir selbst kletterten; ein schmaler, dumpfer Abgrund trennte uns von ihm. Auf seiner Spize einige Schritte von uns dehnte sich über die ganze Platte des Optédin der maurische Palast des Emirs majestätisch mit seinen viereckigen, mit runden Fenstern und Zinnen versehenen Thürmen; lange Galerien erhoben sich übereinander, und man sah die Pfeiler in langen Reihen der Arkaden, leicht und schlank wie die Stämme der Palmbäume, denen luftige Wipfel sie überragen; die weiten Höfe liefen in ungeheuren Treppen von der Spize des Bergs bis zu den Ringmauern der Befestigungswerke herab; an dem äußersten Ende des geräumigsten von diesen Höfen, auf welche unsere Blicke von der Höhe, auf der wir standen, hinabfielen, zeigte sich uns die unregelmäßige Façade des Frauenpalastes, mit leichten, zierlichen Säulenhallen verziert, deren ausgeschnizte und durchbrochene Pfeiler von unregelmäßigen ungleichen Formen bis an das Dach aufstiegen, und wie einen Sonnenschirm die leichten Wölbungen von gemaltem Holz trugen, welche diesem Palaste als Portikus dienten. Eine marmorne Treppe mit Geländern, von Marmor in Arabesken ausgehauen, führte von diesem Portikus zu dem Thore des Frauenpalasts. Dieses mit bunten Holzarten eingelegte und in Marmor eingerahmte Thor, über welchem arabische Inschriften angebracht waren, umgaben schwarze Sklaven, prächtig gekleidet und mit silbereingelegten Pistolen und Damascener Säbeln, welche von Gold und gegrabenen Verzierungen funkelten; die weiten Höfe selbst, welche vor dem Palaste lagen, waren mit einer Masse von Dienern, Hofleuten, Priestern oder Sold-

in allen den bunten malerischen Trachten angefüllt, welche die sechs Völkerschaften des Libanon, Drusen, Christen, Armenier, Griechen, Maroniten, Metualis, auszeichnet. Fünf bis sechshundert Pferde mit langen Geilen an Füßen und Kopf gebunden, durchzogen die Höfe, gesattelt, aufgezäumt und mit glänzenden Schabraken von allen Farben bedeckt; man sah Gruppen von Kameelen, die einen gelagert, die andern aufrecht stehend, noch andere auf den Knieen, um sich auf- oder abladen zu lassen. Auf der höchsten Terrasse sochten junge Pagen, gegen einander reitend, den Dgerid, legten sich auf ihre Pferde nieder, um sich auszuweichen, kamen dann in vollem Laufe wieder angesprengt, um ihre entwaffneten Gegner anzugreifen, und führten mit bewundernswerther Lebhaftigkeit und Anmuth alle die haftigen Evolutionen aus, welche dieses kriegerische Spiel erfordert. — Nachdem wir diese für uns neue orientalische Scene einige Augenblicke betrachtet hatten, näherten wir uns dem ungeheuren massiven Thore des ersten Hofes an dem Palaste; er war von Arabern bewacht, welche mit Flinten und langen leichten Lanzen, ähnlich einem langen Schilfrohr bewaffnet waren. — Hier gaben wir die Briefe ab, die wir an den Fürsten hatten. Wenige Augenblicke nachher schickte er uns seinen ersten Arzt, Hrn. Bertrand, einen in Syrien geborenen Franzosen, der noch die Sprache und die Erinnerungen seines Vaterlandes beibehalten hatte. — Dieser geleitete uns in die Wohnung, welche die Aechtheit des Emirs uns bot, während schwarze Sklaven unser Gefolge und unsere Pferde in einen andern Flügel des Palastes führten. Unser Gefolge bestand aus

einem artigen Hofe, verziert mit arabesken Pilastern, mit einem in ein weites Marmorbecken fallenden Springbrunnen in der Mitte; um diesen Hof her sind drei Zimmer und ein Divan, das heißt ein Gemach, welches geräumiger ist, als die andern und von einer Arkade gebildet wird, die sich gegen den ersten Hof öffnet, und weder Thüren noch Vorhänge hat, die sie schließen; es ist ein Durchgang zu einer Straße, die dem faullenzenden Muselmann als Garten dient, und deren immerwährender Schatten für sie den der Bäume ersetzt, welche zu pflanzen sie zu träge sind, indem sie nicht einmal die Kraft haben, sie da zu suchen, wo die Natur sie für sie wachsen läßt. Unsere Zimmer in diesem herrlichen Palast hätten dem ärmsten Bauern unserer Hütten zu armselig geschienen; die Fenster hatten kein Glas: ein im Orient unbekannter Luxus, troz des strengen Winters in diesen Bergen; weder Betten, noch Möbeln, noch Sessel; Nichts als die nackten verschossenen Wände von Ratten- und Eidechsenlöchern durchbrochen, ein unebener Fußboden von geschlagener mit gehacktem Stroh gemengter Erde. Sklaven brachten Schilfmatten, welche sie auf diesem Fußboden ausbreiteten und Teppiche von Damaskus, mit denen sie wiederum diese Matten bedeckten; hierauf trugen sie einen kleinen Tisch von Bethlehem herbei, mit Perlmutter ausgelegt; diese Tischchen haben keinen halben Fuß im Durchmesser und eben so ist ihre Höhe; sie gleichen einem Stück von einer zerbrochenen Säule, und tragen Nichts, als eine Platte, auf welche die Muselmänner die fünf oder sechs Schüsseln setzen, die ihre Mahlzeit ausmachen.

Unser Mittagessen, welches auf diesen Tisch gestellt war, bestand aus einem Pilau, einer Platte mit gestockter Milch, welche man mit Oel mischt, und einigen Stücken gehackten Hammelfleisches, das man mit gekochtem Reiß verstampft und damit eine Art von Kürbis füllt, die unsern Gurken gleicht. Dieß ist in der That das ausgesuchteste und schmackhafteste Gericht, welches man im ganzen Orient essen kann; das Getränke war reines Wasser, welches man aus irdenen langhalsigen Näpfen trinkt, die man von Hand zu Hand gehen läßt, indem man das Wasser in den offenen Mund gießt, ohne daß das Gefäß die Lippen berührt. Weder Messer, noch Löffel, noch Gabeln; man ißt mit den Händen, jedoch vermindern die vielen Abwaschungen für die Muselmänner das Anstößige dieser Gewohnheit.

Kaum war unser Mahl beendigt, als der Emir uns sagen ließ, daß er uns erwarte. Wir kamen durch einen geräumigen Hof, welcher mit Springbrunnen und einem Portikus von hohen schlanken Säulen verziert war, die aus der Erde aufstiegen und das Dach des Palastes trugen, dann wurden wir in einen sehr schönen Saal geführt, dessen Fußboden aus Marmor bestand, und dessen Plafonds und Wände von Konstantinopolitanischen Malern mit zierlichen Arabesken in lebhaften Farben ausgemalt waren. Wasserstrahle murmelten in den Ecken des Gemachs, und im Hintergrunde hinter einer Säulengang, in welchem die Zwischenräume der S en mit Gitterwerk oder Glas verzäunt waren, sah m einen ungeheuren Tiger den Kopf auf den gekreuzte Pfoten liegend schlafen. — Das halbe Zimmer war

angefüllt von Schreibern mit ihren langen Röcken und ihrem silbernen Schreibzeug, welchen sie statt des Dolches im Gürtel stecken haben, von reich gekleideten und bewaffneten Arabern; von Negern und Mulatten, welche die Befehle ihres Gebieters erwarteten, und einigen ägyptischen Offizieren, welche europäische Westen und griechische Müzen von rothem Tuch mit einer bis auf die Schulter hinabhängenden blauen Troddel trugen. Die andere Abtheilung des Gemachs war ungefähr einen Fuß höher und ein langer Divan von rothem Sammt zog sich ganz in ihr herum. Der Emir war in der Ecke dieses Divans niedergekauert. — Er war ein schöner Greis mit lebhaftem durchdringendem Auge, frischer und blühender Farbe, mit grauem herabwallendem Bart. Ein weißer Rock mit einem Kaschemirgürtel geschlossen, bedeckte ihn ganz, der funkelnde Griff eines langen breiten Dolchs trat aus den Falten seines Rocks oben an der Brust hervor und trug eine diamantene Garbe von dem Umfang einer Orange. — Wir grüßten ihn nach der Sitte des Landes, indem wir unsere Hand zuerst an die Stirn, dann an die Brust führten; worauf er unsern Gruß mit Anmuth und einem Lächeln erwiederte, und uns ein Zeichen gab, näher zu kommen und auf dem Divan an seine Seite niederzusitzen. — Ein Dolmetscher lag zwischen ihm und uns auf den Knieen. Ich nahm das Wort und bezeigte ihm das Vergnügen, das ich fühlte, das so schöne und interessante Land zu besuchen, welches er mit so viel Festigkeit und Weisheit beherrsche, und sagte unter Anderem zu ihm, daß das schönste Lob, welches ich seiner Regierung machen könne,

das ſey, mich hier zu befinden; die Sicherheit der Straßen, der Reichthum der Kultur, die Ordnung und die Friedlichkeit in den Städten, ſeyen ſprechende Zeugen von den Vorzügen und der Gewandtheit des Fürſten. — Er dankte mir und ſtellte über Europa, und hauptſächlich über die Politik Europa's in dem Kampfe der Türken und Aegyptier, eine Maſſe von Fragen an mich, welche das Intereſſe, das die leztere Frage für ihn hatte, und Kenntniſſe und eine Vertrautheit mit den Umſtänden verriethen, die für einen Fürſten des Orients ſehr ungewöhnlich waren. Man brachte wiederholte Male Kaffee und lange Pfeifen und die Unterhaltung dauerte beinahe eine Stunde lang ununterbrochen fort.

Ich war von dem Verſtand, der Aufklärung und den edeln, würdigen Manieren des greiſen Fürſten ganz bezaubert und erhob mich nach der langen Unterhaltung, um ihn in ſeine Bäder zu begleiten, die er ſelbſt uns zeigen wollte. Dieſe Bäder beſtehen aus fünf bis ſechs Sälen mit einem Fußboden von Marmor in Feldern, deren Kuppeln und Wände mit Stuckarbeit überzogen und von Malern aus Damaskus mit vielem Geſchmack und Zierlichkeit in Waſſerfarben ausgemalt waren. Strahle von warmem, kaltem oder lauem Waſſer ſprangen aus dem Fußboden und verbreiteten ihre Temperatur in den Sälen. Der lezte Saal war ein Dampfbad, wo wir keine Minute es aushalten konnten. Mehrere ſchöne weiße Sklaven, den Oberleib nackt, die Beine in Shawls von roher Seide gewickelt, hielten ſich in dieſen Sälen auf, bereit, ihre Dienſte als Badeknechte zu leiſten. Der Fürſt lud uns ein, das Bad mit ihm zu

nehmen; wir schlugen es aus, und ließen ihn in den Händen seiner Sklaven, welche sich anrüsteten, ihn zu entkleiden.

Wir gingen von da mit einem seiner Stallmeister, um die Höfe und die Ställe zu besuchen, wo seine prächtigen arabischen Zuchtpferde angebunden waren. Man muß die Ställe von Damaskus, oder die des Emir Beschir besucht haben, um eine Idee von den arabischen Pferden zu bekommen. Dieses herrliche zierliche Thier verliert von seiner Schönheit, seiner Zahmheit und seiner malerischen Form, wenn man es von seinem Geburtslande und seinen heimathlichen Gewohnheiten in unsere kalten Klimate, in die Dunkelheit und die Einsamkeit unserer Ställe verpflanzt. Man muß es sehen vor der Thüre des Zeltes der Araber der Wüste, den Kopf zwischen den Beinen, die lange schwarze Mähne wie einen beweglichen Sonnenschirm ausbreitend, und mit dem Schweife, dessen Spize immer purpurn bemalt ist, seine glatten Weichen wie von polirtem Kupfer oder Silber bewedelnd; man muß es sehen in der Pracht seiner mit Gold und Perlenstickereien besezten Schabracken, mit einem blauen oder rothen von Gold oder Silber durchwirkten seidenen Neze, mit klingenden, flatternden Nesteln, welche von seiner Stirne bis auf seine Nüstern fallen, und mit denen es bei jeder Schwingung des Halses den glühenden, großen, verständigen, sanften und stolzen Ball seiner hervorstehenden Augen abwechselnd bald enthüllt, bald entschleiert; hauptsächlich muß man es [illegible]en, wie es hier war: in einer Masse von zwei bis drei [illegible]dert Pferden; die einen auf dem Staube des Hof[illegible] ge-

lagert, die andern mit eisernen Ringen gefesselt und an lange Stricke gebunden, welche durch diese Höfe gehen, andere, die sich losgemacht haben, auf dem Sande mit einem Sprunge über die Reihen der Kameele sezend, die sich ihrem Laufe entgegenstellen; diese an der Hand von jungen schwarzen, mit scharlachenen Westen bekleideten Sklaven, legen liebkosend ihren Kopf auf die Schulter dieser Kinder; andere frei, ohne Koppel, spielen gleich Füllen auf einer Wiese, eines springt gegen das andere auf, oder reiben sie die Stirne gegen einander, oder belecken sich gegenseitig ihr schönes silberglänzendes Haar; alle betrachten uns mit einer unruhigen, neugierigen Aufmerksamkeit wegen unserer europäischen Tracht und unserer fremden Sprache, bald aber werden sie zuthulich, und recken zierlich den Hals nach unsern Liebkosungen und dem schmeichelnden Schnalzen unserer Hand. Unglaublich ist die Beweglichkeit und Durchsichtigkeit der Physiognomie dieser Pferde, wenn man nicht selbst Zeuge davon gewesen ist. Alle ihre Gedanken malen sich in ihren Augen und in der krampfhaften Bewegung ihrer Backen, ihrer Lippen, ihrer Nüstern, mit eben so viel Deutlichkeit, als die Eindrücke der Seele auf einem Kindergesichte. Als wir uns ihnen das erstemal näherten, verzogen sie das Gesicht mit Geberden des Widerwillens und der Neugierde gerade so, wie man sie an einem Menschen von starken Eindrücken beim Anblick eines unvorgesehenen und beunruhigenden Gegenstandes hätte sehen können. Unsere Sprache hauptsächlich fiel ihnen auf und sezte sie in lebhaftes Erstaunen; die Bewegung ihrer Ohren, welche sie spizten, und zurück oder vor-

wärts bogen, zeigte ihre Ueberraschung und ihre Unruhe. Vor Allem bewunderte ich einige Stuten von unschätzbarem Werth, welche für den Gebrauch des Emirs selbst bestimmt sind. Ich ließ durch unsern Dolmetscher dem Stallmeister für eine der hübschesten bis auf zehntausend Piaster antragen, aber eine Stute vom ersten Geblüt schlägt der Araber um keinen Preis los, und ich konnte dießmal keinen Kauf machen.

Wir kehrten gegen das Ende des Tages in unsere Wohnung zurück, und man brachte uns ein Abendessen, ähnlich dem Mittagsmahl. Mehrere Offiziere des Emir gaben uns unsern Besuch heim. Herr Bertrand, sein erster Arzt, brachte den Abend mit uns zu. Mit Hilfe von ein wenig Französisch und Italienisch, das ihm aus Familienerinnerungen geblieben war, war es uns möglich, uns zu unterhalten. Er gab uns die interessantesten Nachrichten über das innere Leben des Emirs der Druſen. Dieser Fürst hatte, obgleich schon zwei und siebenzig Jahre alt, und nachdem er erst neulich seine erste Frau verloren, der er sein ganzes Vermögen verdankte, sich aufs Neue verheirathet. Wir bedauerten, seine neue Frau nicht haben sehen zu können: sie ist, wie man sagt, außerordentlich schön. Sie ist erst fünfzehn Jahre alt, eine Circassische Sklavin, welche der Emir in Konstantinopel kaufen ließ und welche er, ehe er sie heirathete, zur Christin machte. Der Emir nämlich selbst ist Christ, ja Katholik, oder vielmehr, er h, wie das Gesez in allen toleranten Ländern für le offiziell anerkannte Kulte seines Landes; Muſelma- ir die Muſelmanen, Druſe für die Druſen, Christ f. in

Christen. Er hat Moscheen und eine Kirche in seiner Residenz, aber seit einigen Jahren ist die Religion seiner Familie und seines Herzens der Katholizismus. Seine Politik ist so beschaffen und der Schreck seines Namens so befestigt, daß sein Christenglaube den muselmanischen Arabern, den Druſen und den Metuali's, welche unter seiner Herrschaft leben, weder Mißtrauen, noch Widerwillen einflößt. Er übt Gerechtigkeit gegen Alle, und Alle hegen die gleiche Achtung vor ihm.

Abends nach Tisch schickte der Emir einige seiner Musiker und Sänger zu uns, welche arabische Verse zu unserer Ehre improvisirten. Er hat unter seinen arabischen Dienern solche, welche einzig dieser Art von Ceremonie gewidmet sind. Sie sind genau Das, was die Troubadours in den Schlössern des Mittelalters waren, oder in Schottland die Volksdichter. Hinter dem Kissen des Emirs oder seiner Söhne stehend, während diese ihre Mahlzeit einnehmen, singen sie Verse zum Lobe der Herren, denen sie dienen, oder der Gäste, welchen der Emir eine Ehre erweisen will. Wir ließen uns durch Herrn Bertrand einige dieser poetischen Toaste übersezen: sie waren im Ganzen Nichts sagend, oder von so gesuchten Ideen, daß es unmöglich seyn würde, sie mit den unserer Sprache anpassenden Ideen und Bildern wieder zu geben.

Hier der einzige etwas klare Gedanke, den ich in u 'em Album aufgezeichnet finde.

„Euer Schiff hat Flügel, aber der Renner der 9 ste hat auch Flügel. Seine Nüstern, wenn er über u re Berge fliegt, rauschen wie die Seegel des Schiffes

im Winde. Die Bewegung seines eilenden Galopps ist wie das Schwanken des Schiffs für die Herzen der Schwachen, aber er erfreut das Herz des Arabers. Möchte sein Rücken ein Siz der Ehre für Euch seyn und Euch oft nach dem Divan des Emirs tragen."

Unter den Schreibern des Emirs befand sich damals einer der größten Dichter Arabiens. Als er von andern syrischen Arabern hörte, daß ich selbst ein europäischer Dichter sey, schrieb er mir Verse, immer voll von jener Affektation und jenem gesuchten Wesen, immer verderbt durch jenes Spiel mit Worten, welche der Charakter der veralteten Sprachen und Civilisationen sind, worin man aber nichts desto weniger auf eine bedeutende Erhabenheit des Talents und eine weit größere Ordnung der Ideen trifft, als wir in Europa es uns vorstellen.

Wir schliefen auf den Kissen des Divans, welche man auf einer Matte ausgebreitet hatte, unter dem Rauschen der Wasserstrahle in den Gärten, in den Höfen, in den Sälen dieses Theils des Palastes. Als es tagte, sah ich durch die Gitter hindurch mehrere Muselmanen, welche in dem großen Hofe des Palastes ihr Gebet verrichteten. Sie breiten einen Teppich auf der Erde aus, um nicht den Staub zu berühren; einen Augenblick stehen sie aufrecht, dann verneigen sie sich in einem fort und berühren mehremal den Teppich mit der Stirne, das Gesicht immer gegen die Moschee gerichtet; dann legen sie sich mit dem platten Bauch auf den Teppich nieder, schlagen die Stirne auf den Boden, erheben sich und fangen in vielen Wiederholungen die gleichen Ceremonien von Neuem an, indem sie dieselben Ste-

gen wieder annehmen und Gebete murmeln. Ich konnte niemals auch nur die mindeste Lächerlichkeit in diesen Stellungen und diesen Ceremonien finden, so wunderlich sie auch unserer Unkenntniß erscheinen. Die Physiognomie der Muselmanen ist so sehr von religiösem Gefühl, welches sie durch diese Geberden ausdrücken, durchdrungen, daß ich immer eine tiefe Ehrfurcht vor ihrem Gebet hegte; das Motiv heiligt Alles. Ueberall, wo die göttliche Idee in den Menschen fällt und wirksam wird, gibt sie ihm eine übermenschliche Würde. Man kann sagen:

— Ich bete nicht, wie du, aber ich bete mit dir den gemeinsamen Herrn an, den Herrn, den du zu erkennen und zu ehren glaubst und den Willen hast, wie ich ihn selbst unter einer andern Form erkennen und ehren will. Es kommt mir nicht zu, dich zu belachen, Gottes Sache ist es, über uns zu richten.

Wir brachten den Morgen damit zu, die Paläste der Söhne des Emirs, welche nicht weit von dem seinigen sind, eine kleine katholische Kirche, ganz ähnlich unsern modernen Dorfkirchen in Frankreich oder Italien, und die Gärten des Palastes zu besuchen. Der Emir Beschir hat einen andern ländlichen Palast, ungefähr eine Meile von Dptédin bauen lassen. Dieß ist das einzige Ziel seiner Spazierritte und beinahe der einzige Weg, wo ein Pferd, selbst ein arabisches, ohne Gefahr galoppiren kann; überall sonst sind die Pfade, welche nach Dptédin führen, so steil und an dem Rand so tiefer Abgründe hingezogen, daß man selbst im Schritt mit Zittern sie passiren kann.

Ehe wir Dtebdin und Deir-el-Kammar verließen, schrieb ich folgende merkwürdige, durchaus wahre Notizen nieder, die ich an Ort und Stelle über den gewandten greisen Krieger, welchen wir besucht hatten, sammelte.

Notizen

über den Emir Beschir.

Beim Tode des lezten Nachkommen des Emir Fakardin, ging die Herrschaft über das Gebirge in die Hände der Familie Chab über. Diese Familie hat sich auf dem Libanon erst seit ungefähr hundertzehn Jahren niedergelassen, worüber die alten Chroniken der Wüste von Damaskus Folgendes berichten.

Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der Hegira, zur Zeit, wo die Heere Abubekers Syrien anfielen, bedeckte ein Mann von hoher Tapferkeit, Namens Abdallah aus dem kleinen Dorfe Bet-Chiabi in der Wüste von Damaskus sich bei der Belagerung dieser Stadt mit Ruhm und wurde unter den Mauern derselben getödtet. Der muselmanische Heerführer überhäufte dafür seine Familie mit Wohlthaten, und diese verließ darauf Bet-Chiabi und siedelte sich in Housbaye auf dem Antilibanon an. Dort findet man noch den ursprüngl[illegible]en

Stamm dieser Familie, aus welcher der Nebenzweig stammt, der Heut zu Tage den Libanon beherrscht.

Der Emir Beschir, einer der Abkömmlinge Abdallah's, wurde schon in früher Jugend verwaist. Sein Vater, der Emir Hassem, war mit dem Kakempelze bekleidet worden und hatte den Herrscherring empfangen, als sein Oheim, der Emir Milhem, die Herrschaft niederlegte, um seine Tage in friedlicher Zurückgezogenheit zu beschließen; aber die Verwaltung Hassem's war ungeschickt und ohne Energie, und Milhem, genöthigt, die Herrschaft wieder zu ergreifen, mußte die Fehler seines Neffen wieder gut machen, und die Unruhen niederschlagen, welche seine Unerfahrenheit aufgeregt hatte.

So ging, wie Volney berichtet, die Gewalt darauf nach einander von Mansur an Yussef, der eine Vater, der andere Sohn von Milhem, über. Als Yussef die Regierung antrat, war der Emir Beschir nicht älter als sieben Jahre. Yussef nahm ihn zu sich und ließ ihn sorgfältig erziehen. Einige Jahre nachher, nachdem er in ihm einen lebhaften und muthigen Geist entdeckt hatte, ließ er ihn an seinen Regierungsgeschäften Antheil nehmen.

In dieser Epoche beunruhigte der Bassa von Acre, Djezar, der Nachfolger von Dahor, seit langer Zeit den Emir Yussef durch feindliche Angriffe und unerschwingliche Zölle. Der Krieg brach aus, aber Beschir konnte s m Oheim bei dieser Expedition nicht folgen; erst 1 4 nahm er an der zweiten Expedition gegen Djezar- s sa Theil. Der junge Beschir, damals ein und zwan- z Jahre alt, lief große Gefahr bei der Stadt Riade,

deren sich die Drusen bemächtigt hatten. Von einem Truppenkorps des Bassa verfolgt und genöthigt, die Stadt zu räumen, fand er sich auf seinem Rückzug durch den Feind abgeschnitten. Die Lage war kritisch: Beschir sprengte mit seinem Pferde lebhaft gegen eine Mauer, und stürzte sich unter einem Regen von Kugeln von dieser hinab; glücklicherweise wurde er von keiner getroffen, aber seinem Pferde kostete der Sturz das Leben.

Nach dem Libanon zurückgekehrt, machte sich der Emir Beschir ganz ausschließlich an die Geschäfte, um Ordnung in die Verwaltung des Emirs Yussef zu bringen; bald erwachte der Ehrgeiz in seiner Seele; er erinnerte sich, Wessen Sohn er war, und, obgleich arm, trachtete er nach der unumschränkten Herrschaft; seine Manieren und sein Muth hatten ihn die Freundschaft mehrerer mächtiger Familien zugezogen; er arbeitete darauf hin, noch andere für sich zu gewinnen, welche der schlechten Verwaltung des Emirs Yussef überdrüssig waren, und war so glücklich, eine angesehene und sehr einflußreiche Familie in sein Interesse zu ziehen, nemlich die Familie Kantar, deren Haupt der gewandteste Mann damals im Libanon, und unermeßlich reich war, und den Titel Scheikh Beschir, das heißt, groß und berühmt, trug. Dem Emir Beschir fehlte nur eine Gelegenheit; und diese fand sich.

Seit 1785, der Epoche, wo Djezar-Bassa Yussef die Herrschaft wieder zustellte, deren er ihn länger als ein Jahr lang beraubt hatte, waren die Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Fürsten gänzlich eingestellt. Der Emir Yussef schickte alle Jahre nach Saint-Jean-d'

Offiziere, welche ihm den Pelz mit den gewöhnlichen Komplimenten zurückbrachten; indeß fürchtete er immer ein Mißverständniß zwischen ihm und dem Bassa, welches auch nicht lange ausblieb.

Im Jahr 1789 kam es zu einem gewaltsamen Bruch zwischen den beiden Fürsten, und der Emir Yussef, nicht im Stande Widerstand zu leisten, entschloß sich, abzudanken. Beschir stand im Ansehen; Yussef liebte ihn, rief ihn zu sich, und rieth ihm, nach Saint-Jean-d'Acre zu gehen und den Herrscherring zu fordern. Beschir weigerte sich anfänglich, und gab seinem Oheim zu verstehen, daß er sich dann genöthigt sehen müßte, ihn aus seinen Staaten zu entfernen, da dieß der Bassa fordern würde, und seine Gegenwart im Libanon eine ewige Nahrung der Parteien wäre. Yussef hatte zwei Gründe, als er seinem Verwandten jene Maßregel vorschlug: einmal wollte er verhindern, daß die Regierung von seiner Familie komme, dann aber wollte er, wenn Beschir die Schwierigkeiten ausgeglichen haben würde, die Herrschaft, sey es durch Uebereinkunft, oder Waffengewalt wieder an sich reißen.

Er blieb daher bei seinem Vorschlag, und auf sein Versprechen hin, daß er das Land verlassen wolle, so bald Beschir die Regierung angetreten, reiste der junge Fürst nach Saint-Jean-d'Acre. Djezar-Bassa nahm ihn gütig auf, vertraute ihm die Herrschaft über den Libanon an, und gab ihm achttausend Mann, um seine Macht zu befestigen und sich des Emirs Yussef zu bemächtigen. Beschir, an der Brücke von Gesser-Cadi angekommen, schrieb seinem Oheim, theilte ihm die In-

ſtruktionen mit, die er vom Baſſa bekommen hatte und forderte ihn auf, ſich zurückzuziehen. Der Emir Yuſſef ging nun über Gibel nach Kesrnan, wo er ſeine Anhänger verſammelte. Beſchir vermehrte ſeine Soldaten mit denen, die er von Acre mit bekommen hatte, und marſchirte gegen Yuſſef, auf den er in Kesrnan traf, lieferte ihm eine Schlacht und brachte ihm einen bedeutenden Verluſt an Leuten bei; indeſſen vergingen mehrere Monate ohne entſcheidende Reſultate.

Um dem Streit ein Ende zu machen, ſchickte Yuſſef einen Expreſſen nach Saint-Jean-d'Acre, welcher dem Baſſa, wenn er ihm die Herrſchaft wieder zuſtellen wollte, einen größern Tribut verſprach, als Beſchir zahlte. Djezar willigte ein, rief ihn nach Acre, ſtellte ihm den Pelz wieder zu, und gab ihm, um Beſchir zu verjagen, eben die achttauſend Leute, welche gegen ihn gefochten hatten. Der Emir Beſchir zog ſich in den Diſtrikt von Mar-Meri zurück, von wo aus er auf den Sturz ſeines Nebenbuhlers hinarbeitete, indem er noch mehr verſprach, als der Emir Yuſſef geboten hatte; der Baſſa nahm es an, und Yuſſef wurde von Neuem gezwungen, den Plaz zu räumen. Er kehrte nach Acre zurück, um neue Intriguen anzuſpinnen, aber Beſchir bot 4000 Beutel (jeden von 500 Vierzig-Centimesſtücken), wenn er Yuſſef tödtete, indem er ſo den Unruhen, welche das Gebirge aufregten, ein Ziel ſezen wollte.

Djezar befand ſich damals in Damaskus. Ein Zollverwalter (ein Grieche, der ſein ganzes Vertrauen beſaß und der in ſeiner Abweſenheit als Baſſa von Acre angeſehen wurde), unterhandelte in ſeinem Namen

benachrichtigte seinen Gebieter von dem Handel, den er geschlossen hatte. Diesem gefiel Anfangs der Vorschlag, er ratifizirte die Uebereinkunft und befahl, den Emir Yussef und seinen Minister Gaudur zu greifen.

Kaum hatte Djezar den Befehl abgesandt, als er ihn reute; es schien ihm, als fördere die Feindschaft der beiden Fürsten seine Interessen mehr, er schickte daher einen zweiten Befehl, welcher den ersten widerrief; aber, sey es daß er zu spät kam, oder daß der Minister gewonnen war, der Emir Yussef wurde gehängt. Diese Exekution sezte den Bassa in Zorn, er begab sich nach Acre, forderte Rechenschaft über der Sache, sagte, er sey getäuscht worden und ließ seinen Zollverwalter und mit ihm seine ganze Familie, so wie einige Personen, welche beschuldigt waren, die Hände in der Sache gehabt zu haben, ertränken.

Djezar konfiszirte die unermeßlichen Schäze seines Günstlings, und schrieb einen Brief voll Vorwürfe an den Emir Beschir. Der Ton dieser Depesche zeigte diesem jungen Fürsten, daß er kompromittirt sey. Er suchte bei dem Bassa sich zu rechtfertigen; dieser verstellte sich bis zu der Epoche der Wiedererwählung des Gouverneurs, wo Djezar den Fürsten einlud, nach Saint-Jean-d'Acre zu kommen, um die Investitur mit sich vornehmen zu lassen.

Er kam ohne Mißtrauen in Begleitung seines Ministers des Scheikhs Beschir; aber kaum waren sie angekommen, als man sie in ein Gefängniß warf, wo sie während einer Gefangenschaft von achtzehn bis zwanzig Monaten alle Arten von Uebeln zu erdulden hatten.

Der Zweck Djezar's bei dieser Behandlung war, sie dazu zu bringen, ein reiches Lösegeld zu bezahlen; aber der Fürst hatte Nichts, er hatte zu kurz regiert, um schon Schäze angehäuft zu haben; sein Minister trat für ihn ein. Dieser schickte zu dem Bassa heimlich die Wittwe eines drusischen Fürsten, Sest-Abbus, mit welcher er in sehr genauen Verhältnissen stand; er gab ihr den Auftrag, dem Bassa die geforderte Summe anzubieten, und sich zu stellen, als müsse sie ihre eigenen Kostbarkeiten versezen, um das Lösegeld voll zu machen. Sie machte sich auf den Weg. Es war eine geschickte, kühne Frau von sehr großer Gewandtheit. Sie traf den Bassa in Acre, und wußte ihn so sehr durch die Grazie ihrer Person und ihres Geistes zu gewinnen, daß Djezar die Summe, die er anfänglich gefordert hatte, bedeutend herabsezte. Die Investitur wurde an dem Emir Beschir vollzogen, und dieser gelangte bei dem Bassa wieder zu vollen Gnaden.

Während dieser Gefangenschaft hatten sich der Bruder des Emir Yussef und sein Vetter, der Emir Kaidar von Bubda der Gewalt bemächtigt und die nothwendigen Maßregeln genommen, um den Emir Beschir zu verhindern, in seine Staaten zurückzukehren, wenn Djezar ihm die Freiheit wieder schenken sollte. Als der Fürst aus dem Gefängnisse war, hielt er es nicht für klug, schon in der Mitte der Seinigen zu erscheinen, und schickte seinen Minister, den Scheikh Beschir b, damit er die öffentliche Stimmung ausspüren sollte, n dem er selbst sich in das Dorf Homs begab, um en Erfolg seiner Verhandlungen abzuwarten. Er arbe te

noch außerdem darauf hin, den Emir Abbets, den druſiſchen Fürſten von Solima für ſich zu gewinnen, welcher bis dahin ſich neutral gehalten hatte und bei Druſen und Chriſten, hauptſächlich denen im Diſtrikt von Marcaeutre des höchſten Anſehens genoß.

Der Emir Abbets hielt die Sache des Emirs Beſchir für die gerechte, nahm Partei für ihn, und drang in ihn, zu ihm zu kommen. Da die Kommunikation ſehr erſchwert war, ſchickte er ihm die Depeſche durch einen Italiener, einen Laienbruder des Kloſters zu Solima. Beſchir erſchien nun in der Mitte ſeiner Anhänger, deren Zahl durch die Geſchenke und die Gewandtheit des Scheikh Beſchir vermehrt worden war, ſtürzte ſich mit Ungeſtüm auf das Heer ſeiner Nebenbuhler, zerſtreute ſie, nahm die beiden Prinzen gefangen und ließ ſie ohne weitere Umſtände ſtranguliren.

Unangefochtener Beſizer der Macht heirathete nun der Emir Beſchir die Wittwe eines türkiſchen Fürſten, der wie er aus der Familie Chab war, und den er zwei Jahre vorher hatte umbringen laſſen. Dieſe Verbindung machte ihn zum Herrn eines ungeheuren Vermögens. Noch vor der Hochzeit ließ er die Prinzeſſin, welche von außerordentlicher Schönheit war, taufen. Dieſe Ehe war eine der glücklichſten. Im Alter von acht und ſechzig Jahren wurde die Prinzeſſin von einer Schwäche und Lähmung befallen, welche ihr den Gebrauch der Beine raubte; dennoch zeigten ſie ſich als das Muſter der innigſten Zärtlichkeit und vollkommenſten Sorgfalt.

Bei seinem Tode hatte der Emir Yussef drei Kinder von zartem Alter zurückgelassen. Giorgios-Bey und sein Bruder Abdallah erzogen sie sorgfältig, in der Hoffnung durch sie werde einst die Partei Yussefs wieder erstehen und den Emir Beschir stürzen; dieser aber triumphirte über alle diese Widrigkeiten und blieb im friedlichen Genusse der Gewalt bis zum Jahr 1804.

Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit begaben sich in Aegypten: Buonaparte, in Syrien mit einem Armeekorps eingefallen, kam vor Saint-Jean-d'Acre an, welches ihm die Thore des Orients öffnen mußte. Der französische General lud durch dringende Briefe und Emissäre den Fürsten des Libanon ein, in seine Interessen einzugehen und ihm zu dem Besize des Plazes zu helfen. Der Emir Beschir antwortete, er sey geneigt, sich mit ihm zu vereinigen, aber erst nach der Einnahme von Acre. Einem Franzosen, der einst dem Emir Vorwürfe machte, daß er nicht mit Enthusiasmus der Sache der Franzosen sich angeschlossen, und so vielleicht die Wiedergeburt des Orients verzögert habe, antwortete er: „Troz des lebhaften Verlangens, das ich fühlte mit dem General Buonaparte mich zu verbinden, troz des tiefen Hasses, den ich gegen den Bassa hegte, konnte ich mich nicht zu der Sache der französischen Armee schlagen. Die fünfzehn oder zwanzigtausend Mann, die ich von dem Gebirge hätte schicken können, hätten zu dem Erfolg der Belagerung Nichts beigetragen. Hätte Buonaparte den Plaz ohne meinen [illegible] gewonnen, so hätte er ohne Schlacht sich des [illegible] bemächtigt, denn die Drusen und Christen harrten seh[illegible]

auf ihn; hätte ich im Gegentheil den General Buonaparte unterstüzt, und wir hätten den Plaz nicht gewonnen (was eingetroffen wäre), so hätte der Bassa mich festnehmen oder hängen lassen. Wer wäre mir dann zu Hülfe gekommen? Welchen Schuz hätte ich anrufen sollen? den von Frankreich . . . welches so fern lag, mit England und Europa alle Hände voll zu thun hatte, und selbst von Bürgerkrieg und Parteiungen zerrissen war? . . . ."

Der General Buonaparte begriff die Lage des Fürsten Beschir, und machte ihm zum Beweis seiner Freundschaft eine herrliche Flinte zum Geschenk, welche Beschir zum Andenken des großen Feldherrn aufbewahrt hat.

Ehe wir den Faden der Ereignisse, welche dem Sturze der Partei des Emirs Yussef folgten, wieder aufnehmen, mag es passend seyn, eine Begebenheit zu erzählen, welche vielleicht den Bassa Djezar so grausam und blutdürstig machte.

In den ersten Jahren seiner Regierung ging er, wie gewöhnlich war, der Karavane, welche von einer Wallfahrt nach Mekka zurückkam, entgegen. (In der Folge wurde der Bassa von Damaskus mit dieser Ceremonie beauftragt, und der von Acre war nur noch gehalten zu den Unkosten der Karavane beizuschießen, und den Arabern der Wüste seinen Tribut zu leisten.) Die Mameluken, denen Djezar in seiner Abwesenheit die Bewachung seines Serails anvertraut hatte, sprengten dessen Thüren, und überließen sich der ganzen Brutalität ihres viehischen Triebes. Der Bassa kam zurück, und fand, weit entfernt, bei seiner Annäherung zu fliehen,

bemächtigten sich die Mameluken des Schazes und sperrten die Thore der Stadt, entschlossen, Gewalt der Gewalt entgegenzusezen. Mit dem schwachen Gefolge, welches er bei sich hatte, konnte Djezar nicht siegen: indeß ließen ihm die Mameluken sagen, daß, wenn er ihnen erlauben wollte, mit ihren Waffen und Pferden abzuziehen, man ihm die Thore der Stadt öffnen werde; wenn nicht, so nehmen sie den Krieg an, und würden lieber die Waffen in der Hand sterben, als sich ergeben.

Djezar-Bassa hatte nicht lange Zeit, sich zu besinnen; er wußte, daß er wegen seiner Erpressungen bei den Türken eben so gut, wie bei den Christen verhaßt war; auch war ihm wohlbekannt, daß, wenn der Emir Yussef von seiner Lage in Kenntniß gesezt werden sollte, dieser sich mit den Mameluken verbinden, und gegen ihn einen Krieg führen würde, der sehr mißlich für ihn werden könnte.

Er gestand den Mameluken ihre Forderungen zu, und diese entfernten sich in aller Hast, während der Bassa in die Stadt einzog. Kaum war Djezar in seinem Palaste, als er seine Reiterei zur Verfolgung der Flüchtlinge abschickte, Was jedoch vergeblich war; die Mameluken kamen gesund und wohlbehalten in Aegypten an. Djezar kehrte dann die Rache gegen seine Frauen: er ließ alle stäupen, dann in eine große Grube werfen und sie mit lebendigem Kalk bedecken. Nur seine Favoritin nahm er von dieser barbarischen Exekution s, diese ließ er in ihren Schmuck und ihre schönsten le wänder kleiden und so in einer Kiste eingeschlossen s Meer werfen.

Dieſes Ereigniß verdüſterte den Charakter Djezar's. Er war geizig und raubſüchtig; nun wurde er grauſam und blutdürſtig; er ſprach von Nichts mehr, als von Naſen abſchneiden, Ohren abhauen, Augen ausreißen. Im Augenblick ſeines Todes, als er ſchon nicht mehr ſprechen, und keine Exekution mehr befehlen konnte, machte er gegen die, die ihn umgaben, Zeichen, indem er auf ſein Bettkiſſen wies. Glücklicherweiſe wurde er nicht verſtanden. Man fand nach ſeinem Tode eine lange Liſte von Perſonen, die er zum Tode verurtheilt hätte, wenn er geneſen wäre. Seine Unmenſchlichkeit folgte ihm bis zum Tode.

Kommen wir auf den Fürſten Beſchir zurück. Als die Söhne des Emir Yuſſef groß genug waren, um die Macht anzuſprechen, beſchloſſen Giorgios-Bey und Abdallah ihre Plane in's Werk zu ſezen. Sie benüzten einen Augenblick der Erkältung zwiſchen Djezar und dem Emir Beſchir und brachten die Partei ihrer Mündel zum Aufſtand. Der Emir, unverſehens angefallen, war genöthigt ſich nach Huran zurückzuziehen, und ſprach die Vermittlung des Baſſa's von Acre an, deſſen Geiz und Habſucht er ſchmeichelte. Djezar intervenirte, und brachte es zu einem Vertrag, welcher die beiden Parteien verſöhnte, Beſchir aber bei weitem mehr begünſtigte, da er dieſem das Land der Druſen anwies, indem den Söhnen Yuſſefs das von Gibel und Kesruán blieb.

Dieſer Vertrag wurde wenige Jahre nur gehalten. Die Söhne Yuſſefs ſuchten alle nur möglichen Mittel auf, um ihren Feind zu ſtürzen. Sie waren ſtärker, und ſo gelang es ihnen; da Djezar die Vorſtellungen

Beschirs nicht mehr hören wollte, wurde die Usurpation sanktionirt. Nun hatte der Emir keine andere Auskunft mehr, als sich dem Vicekönig von Aegypten in die Arme zu werfen.

Der englische Admiral Sidney Smith befand sich in dieser Epoche mit einigen Schiffen in den Seeschlachten von Syrien. Beschir bat ihn, ihn an Bord zu nehmen und nach Aegypten zu führen. Nachdem er einige Monate zur See geblieben war, und Cypern, Smyrna, Candia und Malta berührt hatte, stieg er bei Alexandrien an's Land, wo er den Vicekönig aufsuchte, gefolgt von einigen Freunden, die ihm im Unglück treu geblieben waren.

Der Vicekönig ließ ihm eine der schmeichelhaftesten Aufnahmen zu Theil werden, und behandelte ihn mit allen Rücksichten, welche seiner Lage gebührten, überhäufte ihn mit Geschenken, und ließ ihn auf einem der Schiffe Sidney Smith's überführen, indem er ihm einen Brief voll Vorwürfen und Drohungen an Djezar mitgab, in welchem er diesem die Weisung gab, den Emir Beschir wieder in seine Herrschaft einzusezen.

Der Vicekönig war mächtig: Djezar-Bassa beeilte sich, ihm zu gehorchen, denn der Ton der Depesche ließ ihn merken, daß er Nichts versäumen dürfe, um den Emir Beschir zufrieden zu stellen. Er schärfte daher den Söhnen Yussefs, welche keinen Widerstand zu leisten wagten, ein, sich in Allem an den Vertrag zu halten, und bis zu seinem Tode herrschte zwischen den beiden Parteien der tiefste Friede.

Der Emir Beschir verließ sich indessen nicht g

auf den bloßen Schuz von Mehemed-Ali; er sah die Partei der drei Fürsten sich von Tag zu Tag mehren und fürchtete, irgend einem Komplott zu unterliegen, denn er kannte den glühenden Rachedurst, welcher sie gegen ihn belebte. Die Geschicklichkeit ihrer Minister, Giorgios-Bey und Abdallah, vermehrte noch seine Unruhe. Er entschloß sich, die Sache mit ihnen durch einen entscheidenden Schlag, welcher seine Gegner in Schrecken sezen sollte, zu Ende zu bringen. Zur Ausführung seines Plans benüzte er die Investitur des Soliman-Bassa, der auf Djezar folgte. Zu jener Epoche schien Alles im Libanon ruhig: die drei Fürsten regierten im Frieden ihre Provinzen, und schienen aufrichtig der Oberherrlichkeit sich zu unterwerfen, welche in dem Vertrag ihrem Feinde zugesprochen war, während ihre Minister insgeheim Alles für einen neuen Angriff vorbereiteten.

Der Emir Beschir kam ihnen zuvor. Durch seine Vertrauten von dem günstigen Augenblick unterrichtet, beschied er Giorgios-Bey nach Deir-el-Kammar unter dem Vorwand von Geschäften; zu gleicher Zeit warf sich sein Bruder, der Emir Hassem, auf Gibel, bemächtigte sich der Fürsten und ließ Abdallah hängen. Die drei Brüder wurden nach Yong-Michael geführt, wo man ihnen die Augen ausstach. Ihre Güter wurden zu Nuzen des Emir Beschir eingezogen. Bei der Nachricht von diesen Ereignissen stürzte sich Giorgios-Bey aus dem Fenster seines Gefängnisses, und fiel zu Tode, was den Emir nicht abhielt, ihn hängen zu lassen, um für seine Feinde ein Beispiel aufzustellen. Fünf Häuptlinge

von Deir-el-Kamamar, und ein Bruder des Scheikh's Beschir, Alle aus dem Hause Gruimbelad-el-Bescharar, beschuldigt, den besiegten Fürsten beigestanden zu haben, wurden zum Tode geführt, und ihre Güter konfiscirt.

Nach diesen Exekutionen bemächtigte sich der Fürst Beschir der höchsten Gewalt über den ganzen Libanon, indem er seinem Bruder den Befehl über Kesruan gab, dessen Hauptort Ghasir ist; als der Lezzere kurze Zeit nachher starb, beschuldigte man den Emir Beschir, ihn vergiftet zu haben, weil er ihn im Verdachte ehrgeiziger Plane gehabt hätte. Diese Beschuldigung ist grundlos, die öffentliche Meinung hat darüber ihr Urtheil gefällt.

Gegen das Jahr 1819 empörten sich die Länder von Gibel-Biscarra, von Gibes und Kesruan bei Gelegenheit einer Kontribution, welche die allgemeine Unzufriedenheit erregte. Die Rebellen entschlossen sich auf Anstiften des Bischofs Yussef, den Emir Beschir in dem Lande der Drusen, wo er sich damals befand, anzugreifen. Der Fürst ließ ihnen nicht Zeit, ihre Kräfte zu sammeln und suchte sie selbst an der Spize eines kleinen Armeekorps auf, nachdem er seinem Obergeneral, dem Scheikh Beschir den Befehl gegeben hatte, ihm mit dreitausend Mann, welche er in der Eile zusammengerafft hatte, zu folgen. Der Emir fiel in das Land von Gibes ein, und kampirte in einem Thale des Distrikts von Ghusta, zwischen Djani und dem Gebiet von Ghasir. In der Nacht und am Morgen des darauf folgenden Tages unterhielten mehrere feindliche Detaschments, welche die Höhen besezt hatten, ein lebhaftes Feuer gegen [illegible] Zelt wurde von Kugeln durchlöchert, dennoch [illegible]

Troz der inständigen Bitten seines Sohnes Halil, wollte er die Stellung nicht ändern. Als der Tag weiter vorgerückt war, und das Feuer des Feindes stärker wurde, glaubte Beschir, die Rebellen haben Zuwachs an Streitkräften bekommen, und wollen ihm den Rückzug abschneiden. Er erhob sich dann von seinem Teppich, auf welchem er während des ganzen Feuers sizen geblieben war, stieg zu Pferde und marschirte mit seinem kleinen Geleite grade dem Feinde entgegen. Dieser zerstreute sich, so wie er sich näherte, ohne Widerstand, und er gelangte nach Sibes, wo er kräftige Maßregeln nahm, um die Vermehrung der Streitkräfte für die Insurgenten zu verhindern.

Sein Obergeneral, der Scheikh Beschir, welcher ihm in kleinen Tagemärschen folgte, ging über den Hundsfluß und sezte sich mit seinen dreitausend Leuten in den Besiz der zwei ersten Ortschaften von Kesruan, Yong-Michael und Yong-Monsback, welche auf seinem Wege lagen; am Tage dieser Eroberung arretirten die Vorposten einen Priester, welcher Depeschen an den Bischof Yussef bei sich trug, als der Scheikh Beschir diese Schriften gelesen hatte, gab er dem, der ihm sie gebracht, seinen Kangiar und befahl ihm den Priester zu tödten, auf den nemlichen Plaze, wo er aufgegriffen worden war.

Wenige Stunden nachher hatte ein anderer geheimer Bote das gleiche Loos.

Am folgenden Tag sezte sich der Scheikh Beschir wieder in Marsch, besezte ohne Widerstand Kesruan, und ließ Alle strangiliren, deren Namen ihm der

Emir auf einer Note, die er ihm schickte, vorgezeichnet hatte.

So kam er bis Gibel-Biscarra, wo er mit dem Fürsten, der von Gibes kam, zusammentraf. Der Emir Beschir blieb neun Tage in dieser Provinz, während welcher er die Empörung vollends erstickte, indem er alle Rebellen von Rang in den drei Distrikten von Gibes, Kesruan und Gibel-Biscarra aufhängen oder strangulieren ließ; mehreren andern gab man die Bastonade, und forderte außerdem noch ein Lösegeld von ihnen, das sie reuniren mußte.

Unter diesen Letztern war ein armer alter Mann von fünf und siebzig Jahren, welcher zu 70 Beuteln verurtheilt war; er konnte sie nicht bezahlen; sein Sohn schrieb ihm, daß er eine Anleihe machen wolle, indem er ihn bat, ihn hiezu zu bevollmächtigen; der Alte erwiederte, daß er Nichts bezahlen werde, indem er dabei Ausdrücke gebrauchte, welche wenig schmeichelhaft für den Fürsten waren. Der Brief wurde aufgefangen, und der Alte zu der Strafe der Folter verurtheilt; einem so großen Schmerz konnte der unglückliche, schon vom Alter gebrückte Greis nicht widerstehen, als er auf den Befehl des Scheikh Beschir nach Hause gebracht wurde, starb er nach zwanzig leidensvollen Tagen; sein Sohn war der Erbe der Verurtheilung seines Vaters; seine Güter wurden zu Nutzen des Emirs eingezogen, und ihm von diesem nicht mehr, als 1000 Piaster gelassen.

Nun zog der Emir Beschir nach Eben hinauf, kam durch den Cedernbezirk und langte dann auf der andern Seite des Gebirges in Baalbeck an, während den Scheikh

Beschir die insurgirte Provinz besetzte. In Baalbek ankommend, besorderte der Fürst seinen Obergeneral auf dem gleichen Wege, auf dem er sich gehalten hatte, zurückzukehren und die drei Provinzen mit einer Kontribution von vierhundert Beuteln (jeden zu 500 Stück) zu belegen.

Es wäre ein Wunder zu nennen, daß der Fürst vom Libanon mit dreitausend Mann einen Aufruhr in drei so starken Provinzen unterdrücken konnte, erinnerte man sich nicht, daß die Insurrektionen bloß vereinzelt waren, und daß die Partei Beschirs in diesen Provinzen selbst viel dazu beitrug, den Triumph über sie zu gewinnen.

Der Bassa von Damaskus hatte in dieser Zwischenzeit einen Aga nach dem Thale Beka mit dem Auftrag geschickt den Zehnten der Länder, welche unter seinem Paschalik standen, dem Gebrauche gemäß zum voraus zu erheben. Dieser Offizier drang in dem Dorfe Haumia ein, welches unter dem Fürsten des Libanon stund und trieb Kontributionen in Vieh und Geld auf. Die Einwohner, welche sich nicht darein geben wollten, benachrichtigten den Emir Beschir, der dem Aga in einem Schreiben seinen Aerger darüber ausdrückte; der Aga kümmerte sich nicht im Mindesten um diese Vorstellungen, führte die größten Erpressungen aus, und kehrte nach Hause zurück; darüber erzürnt, gab der Fürst Beschir dem Bassa von Acre Nachricht davon, indem er sein Rachegefühl in sehr energischer Art ausdrückte. Abdallah, sey es aus Achtung für Beschir, sey es, daß er sich persönlich an dem Aga rächen wollte, gab dem

Bassa von Damaskus auf, ihn strenge zu bestrafen; dieser antwortete ausweichend, sich darüber wundernd, wie großen Antheil der Bassa von Acre an Angelegenheiten nehme, welche Christen angehen. Diese Antwort schickte Abdallah an Beschir, indem er ihn aufforderte, selbst an dem Bassa von Damaskus Rache zu nehmen. Der Fürst vom Libanon raffte in der Hast zehntausend Mann zusammen und schlug die Richtung nach Damaskus ein; der Bassa zog ihm entgegen, und es kam mehreremale zwischen beiden Armeen zum Kampf, wobei der Vortheil immer auf Seiten des Fürsten Beschir blieb.

Während dieser Zeit gab Abdallah einen falschen Ferman aus, worin er dem Bassa von Damaskus für seines Paschaliks entsezt und dieses mit dem von Acre vereinigt erklärt. Der Bassa von Damaskus aber wendete sich an die benachbarten Bassen und den Hof von Konstantinopel, von welchem der Bassa von Acre zum Tode verurtheilt und der Fürst Beschir von seiner Herrschaft abgesezt wurde. Der Emir war schon vor den Thoren von Damaskus, als dieser Ferman ankam. Da er sah, daß der von Abdallah ausgegangene unterschoben war, hielt er es für gerathen, sich nach der Provinz von Deir-el-Kammar zurückzuziehen; und als er erfuhr, daß ihm das Loos Abdallah's bevorstehe, floh er von dort in die Gegend von Beirut, wo er den Gouverneur ersuchte, ihn mit seinem Geleite einzulas[illegible]. Dieser verweigerte es, indem er vorschüzte, die Ge[illegible] wart des Emirs würde einen Aufruhr in der St[illegible] anlassen. Hierauf that der Fürst seinem Bruder, u

Emir Abbets, dem er den Oberbefehl über das Gebirge gelassen hatte, zu wissen, daß er in seine Staaten zurückkehren und den Weg der Waffen gegen die hohe Pforte einschlagen wolle, worauf ihm jener antwortete, daß das Gebirge ohne Lebensmittel und Geld sey, und daß er ihm wohlmeinend rathe, ein so gefährliches Unternehmen nicht zu wagen.

Unter diesen traurigen Verkettungen blickte der Fürst abermals auf Aegypten, und wandte sich an einen Franken, den er bat, ihm die Mittel, Syrien zu verlassen, zu erleichtern. Hr. Aubin ließ ihn zwischen Beirut und Saide auf einem französischen Fahrzeug, welches nach Alexandrien fuhr, einschiffen. Nach seiner Abreise machten der Scheikh Beschir und der Emir Abbets, der Bruder des Emir Beschir, mit den verbündeten Bassa's gemeinschaftliche Sache und bewarben sich eifrig um die Herrschaft im Gebirge. Dieß war die Quelle der Spaltungen, welche im Jahre 1825 den Libanon zerfleischten.

Die Truppen der Verbündeten belagerten Saint-Jean-d'Acre vom Juli 1822 bis April 1823 ohne Erfolg, worauf sie dann diese Operation aufgaben. Damals erdachte der junge, außerordentlich geizige Bassa von Acre ein Mittel, sich dem Tribute, welchen er der Pforte schuldig war, zu entziehen. Zu diesem Zweck ließ er die Offiziere, welche den Tribut abführten, bei Latakia ermorden und sich das Geld durch die Mörder ge n. Hierauf beklagte er sich bei der Pforte über den du ch seine eigenen Agenten ausgeführten Mord und den R o einer Summe, welche dem Großherrn gehört habe, du welche Niederträchtigkeit er erstlich hoffte, den

Tribut von sich abzuwälzen, und zweitens den Bassa von Latakia verdächtig zu machen, dem dann der Großherr die seidene Schnur schicken und sein Paschalik mit dem von Acre vereinigen würde. Abdallah Bassa täuschte sich.

Der Großherr, von der Tücke des Bassa von Acre in Kenntniß gesetzt, forderte seinen Kopf zum zweitenmale. Was vermochten aber gegen Acre die Bassa's von Damaskus, Aleppo und Adana mit 12000 Mann von allen Waffengattungen, schlecht disciplinirt, ohne Artillerie, um Bresche schießen zu können, nur mit einigen Stücken von grobem Kaliber, für welche die Kugeln zu klein waren; mit 3 oder 4000 Kavalleristen ohne Bagage und einer Infanterie, welche Tag und Nacht damit zubrachte, unter dem Zelte ihre Pfeife zu rauchen. Abdallah-Bassa, Herr des ersten festen Platzes des Orients, bereitete auch ohne Furcht eine kräftige Vertheidigung vor.

Eine englische Korvette, welche auf der Rhede vor Anker lag, bot einen Offizier von seinem Bord an, um die Artillerie der Belagerer zu leiten. Die Bassa's nahmen es an und stellten die Feuerschlünde unter seinen Befehl. Nach drei Tagen aber sah er, daß er mit den Türken niemals den Platz gewinnen könne, da diese mit ihren Kanonen sich nicht den Mauern nähern wollten, welches das einzige Mittel war, Bresche zu machen.

Trotz der Armee der Bassa's blieb Abdallah ruhig. Auf der Landseite hatte er von so schlecht organisirten Truppen Nichts zu fürchten, und antwortete [illegible] Kanonenschüsse mit Kleingewehrfeuer, um zu zeigen, wie sehr er ihren Angriff verachte. Er hatte gut bezahlte

Soldaten; Lebensmittel und Kriegsvorrath wurde ihm von Fahrzeugen aus Asien und Europa im Ueberfluß zugeführt; man vermuthete sogar von ihm, er stehe im Einverständniß mit den Griechen auf Morea.

Der Emir Beschir, welcher damals schon unter dem Schuze des Vicekönigs von Aegypten stand, unterhielt eine regelmäßige Korrespondanz mit Abdallah, welcher durch Vermittlung Mehemed-Ali's bei der Pforte um Frieden und Verzeihung einkam. Hatte der Bassa auch von der Landseite aus Nichts zu fürchten, so mußte er besorgen, der Divan von Konstantinopel möchte den Plaz zur See blokiren, und so seine Verbindung mit dem Ausland abschneiden, Was sein Volk in Hungersnoth gestürzt, seine Soldaten empört, und ihn genöthigt hätte, seinen Hals selbst in die seidene Schlinge der hohen Pforte zu strecken. Der Divan verzieh ihm, wohl wissend, daß Abdallah den Plaz den Insurgenten von Morea hätte übergeben können, er verdammte ihn aber zu einer Geldstrafe von 4000 Beuteln und den Kriegskosten.

Der Vicekönig, der die Vergebung für Abdallah Bassa ausgewirkt hatte, forderte und erhielt sie auch für den Emir Beschir, welcher seine Herrschaft wieder übernahm. Er benüzte diesen Umstand, um dem Divan seinen Kredit fühlen zu lassen, und einen unmittelbaren Einfluß auf den Fürsten vom Libanon zu gewinnen, dessen politische Interessen heut zu Tage mit denen von Mehemed-Ali verknüpft sind.

Ende des Jahres 1823 landete der Emir Beschir in Saint-Jean-d'Acre, um mit Abdallah die Kaftan

der Belagerung und die Summe, welche er für seinen Theil an der Schuld zu übernehmen hatte, in Richtigkeit zu bringen.

Bei seiner Rückkehr nach dem Libanon forderte er eine Kontribution von tausend Beuteln, denn er befand sich in Folge seiner Verbannung und der Kosten, welche sein Aufenthalt in Aegypten veranlaßt hatte, in keiner sehr glänzenden Lage. Da sein Volk ebenfalls arm war, und er es durch eine so starke Auflage nicht gegen sich aufbringen mochte, beschloß er, seinen alten Obergeneral, den Scheikh Beschir, zahlen zu lassen, indem er so Rache für die Intriken nehmen wollte, die er in Verbindung mit seinem Bruder Abbets gegen ihn gesponnen hatte, um den Emir von der Herrschaft im Gebirge zu verjagen. Der Scheikh Beschir weigerte sich, zu bezahlen, und zog sich nach Karan, einer Provinz des Libanon zurück: hierauf kam er wieder nach seinem Palast von Moktura, wo er sich mit dem Prinzen Abets darüber verständigte, Beschir zu stürzen; es gelang ihm sogar, drei junge Brüder des Fürsten, welche bis dahin ganz ruhig in ihren Provinzen geblieben waren, in die Verschwörung zu ziehen.

Diese Verschwörung hätte für den Emir Beschir verderblich werden können, wäre ihm nicht Abdallah-Bassa zur Seite gestanden.

Der Scheikh Beschir wurde verfolgt und auf dem flachen Lande von Damaskus mit einem Geleite von zweihundert Personen gefangen gemacht; er hätte leicht sich retten können, aber auf die Versicherung, welche ihm ein türkischer Offizier gab, daß der Fürst vom

Libanon ihm verzeihen werde, gab er sich in seine Gewalt, und wurde nach Damaskus geführt. Hier beraubte man ihn seiner Kleider, band ihm die Hände, eine auf die Brust, die andere auf den Rücken und warf ihn in ein Gefängniß, wo er mehrere Monate blieb. Sein Proceß wurde in Konstantinopel ausgemacht, und er zum Tode verurtheilt. Als man ihm die seidene Schnur reichte, erblaßte er nicht, und bat nur, man möchte ihn mit dem Bassa und dem Fürsten sprechen lassen; als man aber ihm sagte, Dieß sey doch von keinem Nuzen für ihn, da seine Verurtheilung von Konstantinopel ausgehe, unterwarf er sich seinem Schicksal. Er wurde strangulirt, darauf sein Haupt abgeschlagen und sein Leichnam in Stücken zerhauen und den Hunden vorgeworfen.

Diese Exekution fand Statt am Anfange des Jahres 1824. Darauf traf die Verhaftung die drei Brüder des Fürsten; es wurde ihnen die Zunge ausgeschnitten und die Augen ausgestochen, und sie hierauf mit ihren Familien verbannt und jeder in ein von dem andern entferntes Dorf abgeführt. Von da an herrschte Ruhe im Libanon, die Chabs genossen der Gewalt im Frieden, mit Hilfe einer thätigen Polizei, welche der Emir im Bereich seiner Herrschaft einrichtete und der Freundschaft Abdallah-Bassa's, der die innigen Bande wohl kannte, durch welche der Fürst mit Mehemed-Ali verknüpft war.

Dieß ist die Politik, welche der Emir Beschir bis auf diesen Tag verfolgt hat, und Alles zeigt an, daß sie fernerhin mit Erfolg in der neuen Krisis verfolgt wird, in die ihn der Kampf Mehemed-Ali's mit

dem Ottomanischen Reiche gesezt hat; der Emir nahm keinen Theil an dem Kriege bis zu dem Augenblick, wo Ibrahim-Bassa, der Sieger von Saint-Jean-d'Acre, Abdallah-Bassa besiegt und gefangen seinem Vater nach Aegypten sandte und in Syrien einbrach; damals mußte der Fürst vom Libanon sich erklären, und nach dem Brauche der Orientalen, sah er in dem Siege den Finger Gottes und stellte sich auf die Seite des Glücks. Nichts desto weniger that er es mit dem Anschein des Bedauerns und behielt sich gegenüber der Pforte aller Wahrscheinlichkeit nach die Ausrede vor, als sey er zu dem Bündniß gezwungen worden. Es steht zu glauben, daß, wenn Ibrahim-Bassa's Sache Rückschritte machte, der Emir Beschir sich auf's Neue auf die Seite der Türken schlagen und diesen helfen würde, die Araber zu unterdrücken; Ibrahim, der in diese zweideutige Politik Mißtrauen sezt, kompromittirt, so viel er kann, den Fürsten; er nöthigte ihn, ihm einen seiner Söhne und mehrere seiner besten Reiter mitzugeben, um ihn nach Homs zu begleiten, und seine andern Söhne, von den Bergen herabgezogen, führen im Namen der Aegypter das militärische Regiment über die Hauptstädte von Syrien.

Der Kopf des Emir Beschir hängt an dem Triumphe Ibrahim-Bassa's zu Homs; wenn dieser besiegt ist, wird die Reaktion der Türken gegen die Christen des Libanon unversöhnlich seyn; auf der andern Seite, wenn Ibrahim Meister von Syrien bleibt, wird er nicht lange eine von ihm unabhängige Macht ohne Argwohn ansehen, und wird versuchen, sie entweder durch Politik zu Nichte zu machen oder sie durch Vernichtung der Familie Chab-

auf immer zu ſtürzen. Wäre der Emir Beſchir noch jünger und thätiger, ſo könnte er dieſen beiden auf ihn abgeſehenen Planen Widerſtand leiſten und für lange Zeit, vielleicht für immer ſeine und ſeiner Söhne Herrſchaft auf den unwegſamſten, bevölkertſten und reichſten Theile von Syrien feſtſezen; die Bergbewohner, welche unter ſeinem Befehle ſtehen, ſind tapfer, verſtändig, disciplinirt; die Wege, auf denen man zu dem Mittelpunkt des Libanon gelangt, ſind ungangbar; die Maroniten, die im Libanon immer zahlreicher werden, würden dem Emir durch den gemeinſchaftlichen Chriſtenglauben und den Haß gegen türkiſche Herrſchaft ergeben bleiben. Das einzige Hinderniß gegen die Schöpfung einer neuen Macht in dieſen Gegenden iſt der Unterſchied der Religionen zwiſchen den Maronkten, den Druſen und den Metuali's, welche den Libanon beinahe in gleicher Anzahl bewohnen; das ſtärkſte Nationalband iſt, oder vielmehr war bisher die Gemeinſchaft religiöſer Meinungen. Die ſteigende Civiliſation führt die religiöſe Meinung auf Individualismus zurück, und andere Gemeinintereſſen bilden die Nationalität; da dieſe Intereſſen weniger ehrwürdig ſind, als das Intereſſe der Religion, ſo wird das Nationalgefühl nach und nach ſchwächer; denn Was gibt es ſtärkeres für den Menſchen, als ſein religiöſes Gefühl, ſeine Lehre, ſeinen innerſten Glauben? Es iſt die Stimme ſeiner Intelligenz, der Gedanke, in welchem alle andern aufgehen: Sitten, Geſeze, Vaterland, Alles liegt für ein Volk in ſeiner Religion; und deswegen, glaube ich, wird der Orient ſich ſo ſchwer zu einer einzigen großen Nation geſtalten, deßwegen das

türkische Reich untergehen. Nirgends sieht man ein Zeichen eines Gemeinlebens, nirgends Symptome, daß eine Nationalität möglich sey, als in den Theilen des Reichs, wo die Stämme vom nemlichen Kultus beisammen wohnen; bei der griechischen und asiatischen Bevölkerung, bei den Armeniern, den Bulgaren und den Serviern; überall sonst sieht man Menschen, aber keine Nation.

Ende der Notizen über Emir Beschir.

— 5. October 1832. —

Ich ritt heute die niedern Abhänge des Libanon hinab, welche von Deir-el-Kammar sich gegen das mittelländische Meer ziehen und habe in einem einzeln wohnenden Khan dieser Gebirge ein Nachtlager gefunden.

Fünf Uhr Morgens stiegen wir im Hofe des Emirs zu Pferde. Wenn man aus dem Thore des Palastes tritt, kömmt man anfänglich auf einen in Fels gehauenen Pfad, welcher rings um den Hügel von Dyrédin führt, Links und Rechts von diesen Pfaden sind die Erdflächen, auf welche die künstlichen Terrassen sich stützen, mit Maulbeerbäumen bepflanzt, und wunderschön angebaut. Der Schatten der Bäume und der Weinreben bedeckt überall den Boden und zahlreiche Bäche, von den arabischen Gärtnern geleitet, fließen, in Rinnen sich theilend, von der Höhe des Berges, und bewässern die Wurzeln der Bäume und die Gärten. Der riesige Schatt

des Palasts und der Terrassen von Dyrdbin streift über diese ganze Scene hin, und folgt Einem bis an den Fuß der Anhöhe, wo man dann wiederum einen andern Berg zu erklettern hat, auf dessen Gipfel die Stadt von Deir-el-Kammar liegt. Nach einem Ritt von einer Viertelstunde waren wir dort angekommen. Deir-el-Kammar ist die Hauptstadt des Emir Beschir und der Druſen; die Stadt zählt eine Bevölkerung von zehn bis zwölftausend Seelen. Aber ausgenommen ein altes Gebäude, mit mauriſcher Bildhauerei und hohen Balkonen verziert, welches vollkommen den Resten eines unſerer alten Schlöſſer des Mittelalters gleicht, hat Deir-el-Kammar Nichts von einer Stadt, noch weniger von einer Hauptstadt; es gleicht vollkommen einem Flecken von Savoyen oder der Auvergne, einem großen Dorfe einer der entlegenen Provinzen Frankreichs. Es war eben Tagesanbruch, als wir durchkamen; Heerden von Stieren und Eseln zogen aus den Höfen der Häuſer und verbreiteten sich auf den Plätzen und Straßen der Stadt, welche nicht gepflastert sind; auf einem Platze, etwas geräumiger als die andern, waren einige ſchwarze Zelte von Ziegenhaaren aufgeſchlagen; Menſchen, Kinder, Frauen, halb nackt oder in den ungeheuren Ueberwurf von weißer Wolle gehüllt, der ihre Bekleidung ausmacht, waren um ihre Thüren niedergekauert, und kämmten sich die Haare oder suchten sich die Inſekten, welche sie verzehrten. Einige Araber im Dienſte des Emir ritten darüber in ihrem prachtvollen Koſtüm, mit herrlichen Waffen im Gürtel und eine zwölf bis fünfzehn Fuß lange Lanze in der Hand. Die einen kamen mit Neuig-

halten von Ibrahim-Pascha's Armee für den Emir, die andern zogen nach der Küste, um die Befehle des Fürsten den Abtheilungen zu überbringen, welche von seinen Söhnen befehligt und in der Ebene gelagert sind. Nichts ist imposanter und reicher, als die Kleidung und Bewaffnung dieser drusischen Krieger. Ihr mächtiger Turban, um den sich zierlich aufgerollte Shawls von brennenden Farben schlängeln, wirft auf ihr gebräuntes Gesicht und ihre schwarzen Augen einen Schatten, welcher das Majestätische und den Ausdruck wilder Kräftigkeit in ihren Physiognomieen noch erhöht; lange Schnurrbärte bedecken die Oberlippe und fallen über beide Mundwinkel herab; eine Art kurzer Tunika von rother Farbe ist eine Uniformstracht für alle Drusen und Gebirgsbewohner; sie ist, je nach der Wichtigkeit und dem Reichthum Dessen, der sie trägt, in Baumwolle und Gold oder blos in Baumwolle und Seide gestickt, und hübsche Zeichnungen, wo die Verschiedenheit der Farben gegen das Gold oder Silber des Gewebes absticht, glänzen auf der Brust oder dem Rücken. Mächtig weite Beinkleider mit tausend Falten bedecken die Beine; die Bekleidung besteht aus Halbstiefeln von rothem, und über diesen aus Pantoffeln von gelbem Saffian; gefütterte Westen mit hängenden Aermeln sind über die Schultern geworfen. Ein seidener oder saffianlederner Gürtel, ähnlich dem der Albaneser, umgibt den Leib mit zahlreichen Falten und dient dem Reiter dazu, seine Waffen zu tragen. Man sieht immer die Griffe von zwei oder drei Kanglars oder Yatagans, Dolchen oder kurzen orientalischen Säbeln aus diesem Gürtel hervorragen und t

der Brust glänzen; gewöhnlich vollenden die Kolben von zwei oder drei Pistolen dieses tragbare Arsenal. Die Araber haben außerdem eine Lanze, deren Schaft aus einem dünnen, geschmeidigen und harten Holze ist, gleich einem langen Schilfrohr. Diese Lanze, ihre Hauptwaffe, ist mit seidenen Troddeln und Schnüren verziert; gewöhnlich halten sie dieselbe in der rechten Hand, die Eisenspitze gegen den Himmel und den Stamm beinahe auf dem Boden; wenn sie aber ihre Pferde in Galopp sezen, schwingen sie sie wagerecht über dem Kopfe, und werfen sie in ihren kriegerischen Spielen auf eine unglaubliche Weite, worauf sie, sich bis zur Erde hinabneigend, sie wieder aufnehmen. Bevor sie die Lanze werfen, geben sie ihr lange eine oscillirende Bewegung, Was die Kraft des Wurfs noch bei weitem vermehrt und sie bis an ein Ziel trägt, welches sie bezeichnen. Wir begegneten den Tag über einer ziemlich großen Zahl dieser Reiter. Der Emir Beschir hatte uns selbst einige solche als Führer und als Ehrenwache mitgegeben; alle grüßten uns mit äußerster Höflichkeit und hielten ihre Pferde an, um uns den Weg frei zu lassen.

Ungefähr zwei Meilen von Deir-el-Kammar hat man eine der schönsten Aussichten des Libanon, die man sich nur vorstellen kann. Auf einer Seite öffnen sich beinahe Einem unter dem Fuße die tiefen Schluchten, in die man hinab muß; auf der andern Seite bedeckt das Schloß von Dyrédin pyramidenförmig den Gipfel der mit Grün überdeckten und von schäumenden Wassern durchflossenen Anhöhe; und vor uns entrollen sich die Berge, die einen dunkel, die andern vom Licht getroffen,

indem sie bis an's Meer stufenweise niedriger und immer niedriger werden, wie eine Katarakte von Hügeln, und bergen ihren Fuß entweder in grünem Olivengehölz, oder in ziegelfarbigen Sandstreifen das Ufer von Beirut entlang. Hie und da ist die Farbe des Geländes an diesen Bergen und die abwechselnden Linien ihres unermeßlichen schrägen Horizonts unterbrochen und durchschnitten durch die Wipfeln von Cedern, Tannen und Pinien mit ihren reichen Kronen, und zahlreiche Dörfer glänzen zu ihren Füßen oder auf ihren Gipfeln. Das Meer begrenzt diesen Horizont, man verfolgt, wie auf einer Charte oder einem Plan in erhobener Arbeit, die Ausschnitte, Schweifungen, Wellenlinien der Küsten, Kaps, Vorgebirge, Golfe auf seinem Ufer, vom Karmel bis zum Kap Batrun, in einer Strecke von fünfzig Meilen. Die Luft ist so rein, daß man sich einbildet, in wenigen Stunden Punkte erreichen zu können, zu welchen hin man drei oder vier Tagereisen braucht. Auf diese Entfernung fließt auf den ersten Blick das Meer so mit dem Firmament zusammen, welches den Horizont berührt, daß man anfänglich die beiden Elemente nicht zu unterscheiden vermag, und daß die Erde in einem ungeheuren doppelten Ocean zu schwimmen scheint. Nur wenn man mit mehr Aufmerksamkeit auf das Meer blickt und die kleinen weißen Seegel auf seinem blauen Schooße sieht, kann man sich Rechenschaft von Dem geben, was man sieht. Ein leichter, mehr oder weniger goldfarbener Dunst schwimmt auf der äußersten Linie der Fluthen und trennt den Himmel und das Was-. Zu Zeiten erhoben sich leichte Nebel auf den Seiten

chen der Berge im Morgenwinde, lösten sich ab, wie weiße von einem Vogel dem Winde preisgegebene Federn, und wurden hin zum Meere getragen, wo sie in den Strahlen der Sonne, welche anfing, brennend zu werden, sich verdünsteten. Wir verließen ungern diese herrliche Scene, und ritten einen Weg hinab, so gefahrvoll, wie ich auf den Alpen noch keinen gesehen habe. Der Absturz ist senkrecht, der Weg keine zwei Fuß breit, bodenlose Abgründe begränzen ihn auf einer, Felsenwände auf der andern Seite, der Boden des Wegs ist mit Felsgerölle, oder mit Steinen belegt, welche so sehr von den Wassern, den Eisen der Pferde und dem Huf der Kameele abgeglättet sind, daß diese Thiere sorgfältig einen Plaz suchen müssen, um ihren Fuß darauf zu sezen; da sie immer auf der gleichen Stelle auftreten, so haben sie zulezt Höhlungen in den Stein eingedrückt, worin ihr Huf einige Zoll tief sich einsenkt, und nur durch diese Höhlungen, welche dem Eisen des Pferds einen Punkt geben, worauf es sich stäupern kann, ist es diesen Thieren möglich, sich zu halten. Von Zeit zu Zeit stößt man auch auf zwei Fuß hohe, in den Stein gehauene Stufen oder auf runde Granitblöcke, über welche hinwegzukommen unmöglich wäre, welche man daher umgehen muß und zwar auf Verbindungspfaden, kaum so breit, als das Thier nöthig hat, um zu gehen: so sind beinahe alle Wege auf diesem Theile des Libanon. Von Zeit zu Zeit werden die Berge steil oder platten sich ab, und man reitet bequemer auf Lagern von gelbem Staub, von Sandstein oder fruchtbarer Erde. Man kann nicht begreifen, wie es in einem solchen Lande so

viele schöne Pferde geben und wie ihr Gebrauch so allgemein seyn kann. Kein Araber, so unwegsam sein Dorf oder Haus gelegen seyn mag, verläßt es anders, als zu Pferde, wir sahen sie sorglos, die Pfeife im Munde, Abhänge hinabgehen oder reiten, auf welchen die Ziegen unserer Gebirge kaum geklettert wären.

Nachdem unser Weg uns anderthalb Stunden abwärts geführt hatte, fingen wir an, den Grund der Schlucht zu sehen, über die wir zu sezen und die wir dann zu verfolgen hatten. Ein Fluß brauste in ihren Tiefen, noch verschleiert durch den Nebel über seinen Wassern und die Krone der Nuß- und Johannisbrodbäume, der Platanen und persischen Pappeln, welche auf den lezten Abfällen der Böschung wuchsen. Schöne Quellen entsprangen Rechts von dem Wege aus Grotten der mit tausend unbekannten Schlingpflanzen bedeckten Felsen, oder aus den grasigen oder mit den Blumen des Herbstes besäten Triften. Bald bemerkten wir zwischen den Bäumen am Ufer des Flusses ein Haus, und sezten auf einer Furth über. Hier hielten wir, um unsere Pferde ausruhen zu lassen, und um selbst einen Augenblick eine der außerordentlichsten Gegenden zu betrachten, die wir auf unserer Streiferei getroffen hatten.

Der Grund der Kluft, in die wir hinabgekommen waren, war ganz mit dem Gewässer des Flusses ausgefüllt, der um einige in sein Bette gestürzte Felsenmassen sprudelte. Hie und da wurzelten auf Inseln von fruchtbarer Erde einige gigantische zu übermäßiger Höhe sich erhebende Pappeln, welche ihren pyramidenförmigen Schatten auf den Abhang des Gebirgs warfen, wo wir un

gesezt hatten. Die Wasser des Flusses zur Linken drängten sich zwischen zwei Granitwände, welche sie gespalten zu haben schienen, um sich darin zu versenken. Diese Wände erhoben sich vier bis fünfhundert Fuß hoch und glichen, indem sie auf ihrer höchsten Höhe sich gegen einander neigten, einer ungeheuren durch die Macht der Zeit in sich selbst zerfallenen Arkade. Hier ragten die Wipfel italienischer Pinien wie Levkojensträuße auf altem Gemäuer, empor und entfalteten sich in düsterem Grün auf dem lebhaften grellblauen Farbenton des Himmels. Rechts schlängelte sich die Schlucht ungefähr eine Viertelmeile weit zwischen weniger schmalen und steilen Ufern hin; das Wasser des Flusses breitete sich ungezwungen aus, eine Menge von kleinen Inseln oder grünenden Vorsprüngen umfassend; alle diese Inseln und Erdzungen waren von der reichsten anmuthigsten Vegetation bedeckt. Es war das erste Mal, daß ich seit den Ufern der Rhone und der Saône die Pappel wieder sah. Sie warf ihren blassen, schwankenden Schleier über dieses ganze Flußthal; aber da sie nicht von Menschenhand gepflanzt oder abgeästet ist, wächst sie hier in Gruppen und breitet frei ihre Aeste mit bei weitem mehr Majestät, Verschiedenheit der Formen und Anmuth aus, als in unsern Gegenden. Zwischen diesen Baumgruppen und einigen andern von Schilf und großen Rohrstängeln, welche ebenfalls die Inseln bedeckten, bemerkten wir die verstümmerten Bögen einer von den alten Emirn des Landes erbauten und seit mehreren Jahrhunderten zerfallenen Brücke. Jenseits dieser Ruine öffnete sich die Schlucht völlig in eine ungeheure innere Scene von Thä-

lern, Ebenen und Hügeln, besät mit Dörfern, welche von Drusen bewohnt sind, Alles wie ein Amphitheater von einer zirkelförmigen Kette hoher Gebirge umgeben. Jene Hügel waren beinahe alle grün und von Pinienwäldern bedeckt. Die Dörfer, eines über dem andern hängend, schienen für das Auge ganz aneinander zu stoßen; aber als wir durch einige gekommen waren, bemerkten wir, daß die Entfernung von einem zum andern bedeutend war durch die Schwierigkeiten der Wege und die Nothwendigkeit, die tiefen Klüfte, welche sie trennen, ab und wieder aufzusteigen. Es gibt unter diesen Dörfern solche, von welchen man leicht die Stimme eines Mannes wenn er aus einem Dorfe spricht, in dem andern vernehmen kann, wo man aber dennoch, um von einem in's andere zu kommen, eine Stunde braucht. Was die Wirkung dieser schönen Landschaft noch erhöhte, waren zwei mächtige Klöster, gleich Festungen auf dem Gipfel zweier Hügel hinter dem Flusse gelegen, sie ließen sich mit zwei von der Zeit geschwärzten Granitblöcken vergleichen: das eine ist von Maroniten bewohnt, welche sich der Erziehung junger, zu Priestern bestimmter Araber widmen. Das andere war verlassen und gehörte ehemals der Kongregation der Lazaristen auf dem Libanon; es diente gegenwärtig zwei jungen Jesuiten zum Asyl und zur Zuflucht, welche auf die Bitte des maronitischen Bischofs von ihren Orden hergeschickt waren, um für die arabischen Lehrmeister wiederum Lehrer und Vorbild zu sey ; sie leben hier in vollkommener Einsamkeit, in Armu) und exemplarischer Heiligkeit. (Ich lernte sie spä kennen.) Der eine lernt arabisch und versucht umsi

einige Druſen der benachbarten Dörfer zu bekehren: er iſt ein Mann von vielem Geiſt und Aufklärung; der andere beſchäftigt ſich mit der Heilkunſt und durchzieht die Dörfer, indem er unentgeldlich die Medikamente vertheilt; alle beide ſind bei den Druſen und ſelbſt bei den Metuali's geachtet und geliebt. Sie können jedoch auf keine Früchte ihres Aufenthalts in Syrien hoffen. Die maronitiſche Geiſtlichkeit iſt ſehr anhänglich an die römiſche Kirche, dabei hat ſie aber ihre eigenen Ueberlieferungen, Unabhängigkeit, und eine eigene Disciplin, welche ſie nicht von dem Geiſte der Jeſuiten verdrängen laſſen würde; ſie iſt die wahre geiſtige Autorität, die Regentin aller Geiſter im Libanon, und würde ſehr bald in thätigen und rührigen Europäiſchen Korporationen Nebenbuhler haben, Was ſie mit Recht beunruhigen müßte.

Nachdem wir eine halbe Stunde auf dieſem entzückenden Punkte uns verweilt hatten, beſtiegen wir unſere Pferde wieder und fingen an, die ſteile Wand, die ſich vor uns erhob, zu erklettern. Der Weg wurde mehr und mehr ungeſchlacht, wie er ſich gegen die lezte Kette des Libanon, die uns noch von den Küſten Syriens trennte, hinaufzog; aber je weiter wir nach Oben kamen, deſto impoſanter, großartiger wurde der Anblick des ungeheuren Keſſels, den wir zu unſerer Rechten ließen.

Der Fluß, den wir bei unſerem Ruheplaz verlaſſen h n, ſchlängelte ſich mitten durch dieſe von Wellen l n leichter Hügel durchbrochene Ebene und breitete ſich e gemal in einen blauen, glänzenden Spiegel aus, wie

die Seen der Schweiz. Die schwarzen Hügel, auf ihren Gipfeln von Piniengruppen bedeckt, unterbrachen jeden Augenblick seinen Lauf, und theilten ihn vor unsern Augen in tausend glänzende Eckchen. Von einem Ort zum andern erhoben sich Hügel aus der Ebene, häuften sich, oder lehnten sich aneinander, alle mit blumigen Triften bedeckt, da und dort in großen Zwischenräumen Bäume mit reicher Krone tragend, welche dunkle Schatten auf sie warfen. Große Wälder von Cedern und Tannen zogen sich weiter oben von den hohen Gipfeln herab und erstarben in einzelnen Gruppen um die zahlreichen Dörfer her, deren Terrassen, Balkone und runde Fenster wir aus dem grünen Grunde der Tannen sich erheben sahen. Die Bewohner mit ihrem schönen Scharlachmantel bedeckt, und die Stirne mit ihrem rothen reichfaltigen Turban umgeben, stiegen auf ihre Terrassen um uns vorüber reiten zu sehen, und steigerten selbst durch den Glanz ihrer Kleidung und ihre majestätische Haltung den prachtvollen, fremdartigen, malerischen Effekt der Landschaft. Ueberall sprangen schöne türkische Brunnen beim Ein- oder Ausgang dieser Dörfer. Die Frauen und Mädchen, welche mit ihren langen, engen Krügen Wasser zu holen kamen, standen gruppenweise um das Wasserbecken, und verschoben eine Ecke ihres Schleiers, um uns zu sehen. Die Bevölkerung erschien uns herrlich. Männer, Frauen, Kinder, Alle mit dem Aussehen der Kraft und der Gesundheit. Die Frauen sehr schön. Die Gesichtszüge trugen im Allgemeinen das Gepräge des Stolzes und des Edelmuths ohne Ausdruck der Rohheit.

Wir wurden überall höflich und freundlich gegrüßt. In allen diesen Weilern bot man uns Gastfreundschaft an, die wir nicht annahmen und ungefähr drei Stunden lang steile Abhänge unter Tannenwäldern hin erkletterten. Endlich langten wir auf dem lezten weißen und nackten Kamm der Gebirge an, und mit Einem Blick entfaltete sich der unermeßliche Horizont der syrischen Küste vor uns. Es war ein Anblick, ganz verschieden von dem, welchen wir seit einigen Tagen vor unsern Augen gehabt hatten: es war der Horizont von Neapel, von dem Gipfel des Vesuvs oder den Höhen von Castellamare aus gesehen. Das ungeheure Meer war zu unsern Füßen, ohne Begränzung, oder blos mit einigen zerstückelten Wolken an dem äußersten Ende der Wogen. Unter diesen Wolken hätte man glauben können, ein Land zu sehen, das Land von Cypern, welches dreißig Meilen weit in der See liegt, zur Linken den Berg Karmel, und an der Gränze des Gesichtskreises zur Rechten, die endlose Küstenstrecke von Beirut, Tripolis, Latakia, Alexandrette; endlich, durch die vergoldeten Nebel des Abends undeutlich gesehen, einige glänzende Spizen der Taurusgebirge; dieß könnte aber eine Täuschung seyn, denn die Entfernung ist übermäßig. Unmittelbar zu unsern Füßen fing der Berg wieder an sich zu senken, zuerst steil über Felsen und die dürre Haide der Kuppe, auf welcher wir standen, dann wurde die Senkung sanfter und ging von Gipfel zu Gipfel, anfänglich über die grauen Häupter Felsbedeckter Hügel, dann über die dunkelgrünen Kronen von Pinien, Cedern, Johannisbrodbäumen und grünen Eichen; weiterhin über

sanftere Abhänge, über das blassere, mehr in's Gelbe spielende Grün der Maulbeerfeigenbäume und der Platanen: endlich kamen graue Hügel, ganz sammetglänzend in dem Laube der Olivengehölze. Alles erlosch und erstarb in der schmalen Ebene, welche den Libanon vom Meer trennt. Hier sah man auf den Kaps alte maurische Thürme, welche das Ufer decken; im Hintergrunde der Meerbusen Städte oder große Dörfer mit ihren in der Sonne glänzenden Mauern, die Einschnitte des Meers zwischen der Sandfläche, die vom Ufer abgehenden Barken, die in den Häfen aus- und einlaufenden Seegel. Hauptsächlich Beirut und Saide, umgeben von den reichen Ebenen mit Oliven, Citronen, Maulbeerbäumen, mit ihren Minarets, den Kuppeln ihrer Moscheen, ihren Schlössern und ihren Zinnenbedeckten Mauern, stiegen aus diesem Ocean von Farben und Linien auf, und hielten die Blicke auf zwei in die Fluthen vorspringenden Punkten fest. Jenseits der Ebene von Beirut fing der große Libanon, durch den Lauf des Flusses unterbrochen, wieder an, sich zu erheben, Anfangs gelb und goldbraun wie die Säulen von Pästum; dann grau und dunkel, weiterhin in der Region der Wälder grün und schwarz; endlich ragten seine Schneegipfel empor, die in dem durchsichtigen Himmel zu verschwimmen schienen; hier ruhten die hellen Strahlen des Tags in ewiger Heiterkeit auf einem Lager von nie erlöschender Weiße. Weder Neapel noch Sorrent, weder Rom noch Al[illegible] haben einen solchen Horizont.

Nachdem wir ungefähr zwei Stunden abwärts geritten waren, fanden wir unter herrlichen Plat[illegible]

neben einer Quelle einen einsam stehenden Khan. Es ist nöthig, ein für allemal eine Beschreibung von Dem zu geben, was man in Syrien, überhaupt im ganzen Orient einen Khan nennt; es ist eine Hütte, deren Wandmauern ohne Kitt schlecht zusammengefügt sind, und dem Wind und Regen freien Lauf lassen. Diese Steine sind durchaus von dem Rauche des Heerds geschwärzt, welcher unaufhörlich durch ihre Zwischenräume hindurchdringt. Die Mauern sind ungefähr sieben bis acht Fuß hoch; sie sind von einigen rohen Stücken Holzes mit der Rinde, und einigen dicken Aesten überkleidet; das Ganze ist von dürrem Gesträuch überschattet, welches als Dach dient; in dem innern Raum ist der Fußboden nicht belegt, er ist ein Lager von Staub oder Koth. Ein oder zwei Posten dienen dem Dach zur Stütze, man hängt den Mantel oder die Waffen des Reisenden daran. In einer Ecke ist ein kleiner erhöhter Heerd auf einigen rohen Steinen; auf diesem Heerd brennt unaufhörlich ein Kohlenfeuer, woran ein oder zwei kupferne Kaffeetöpfe stehen, welche immer mit dickem mehligem Kaffee, der gewöhnlichen Erfrischung und dem einzigen Bedürfniß der Türken und Araber, gefüllt sind. Die Hütte hat gewöhnlich zwei dem eben beschriebenen ähnliche Gemächer. Ein oder zwei Araber sind gegen eine Abgabe, welche sie dem Bassa bezahlen, ermächtigt, Priester dieser Tempel der Gastfreundschaft zu seyn, und den Karavanen Kaffee und Fladen von Stenmehl zu verkaufen. Wenn der Reisende an der Thüre dieses Khans ankömmt, steigt er von dem Ka-

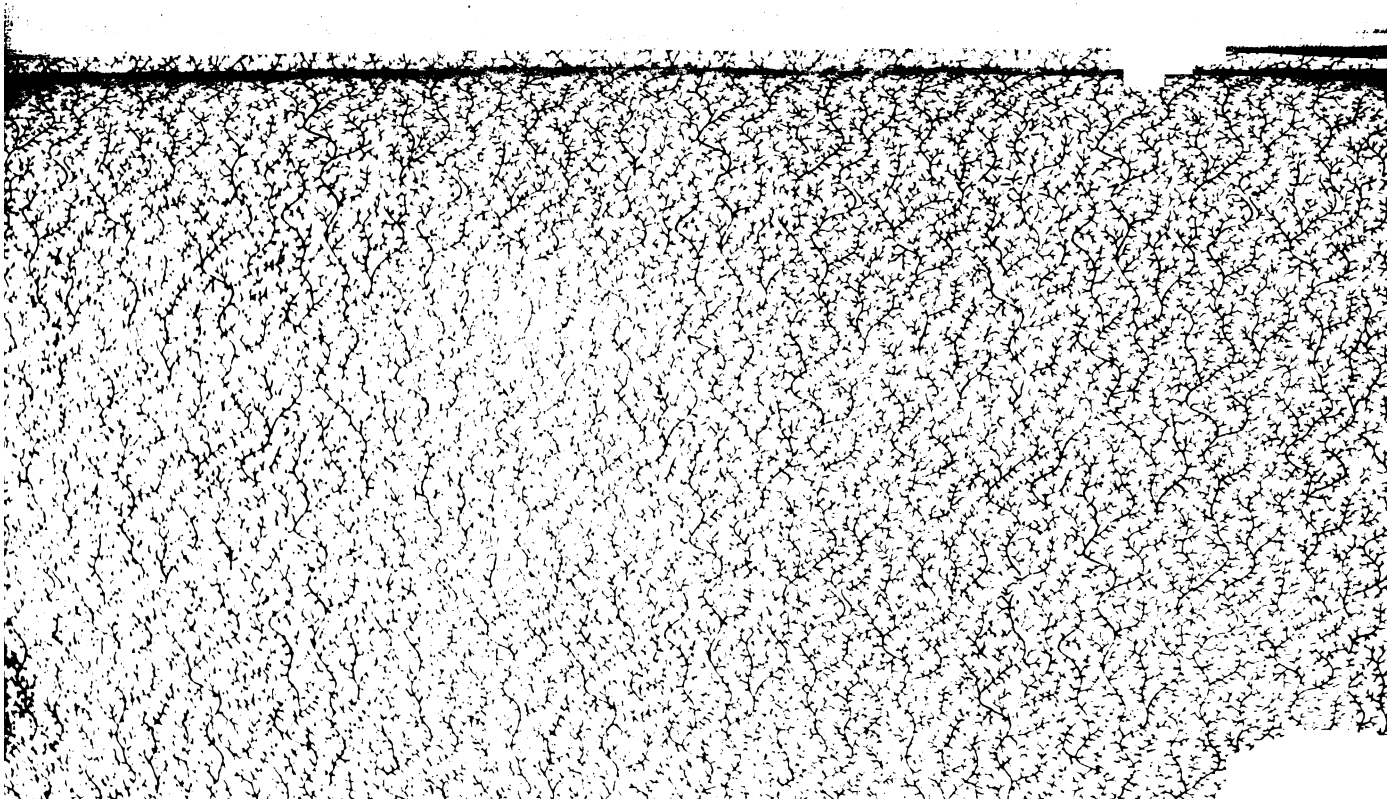
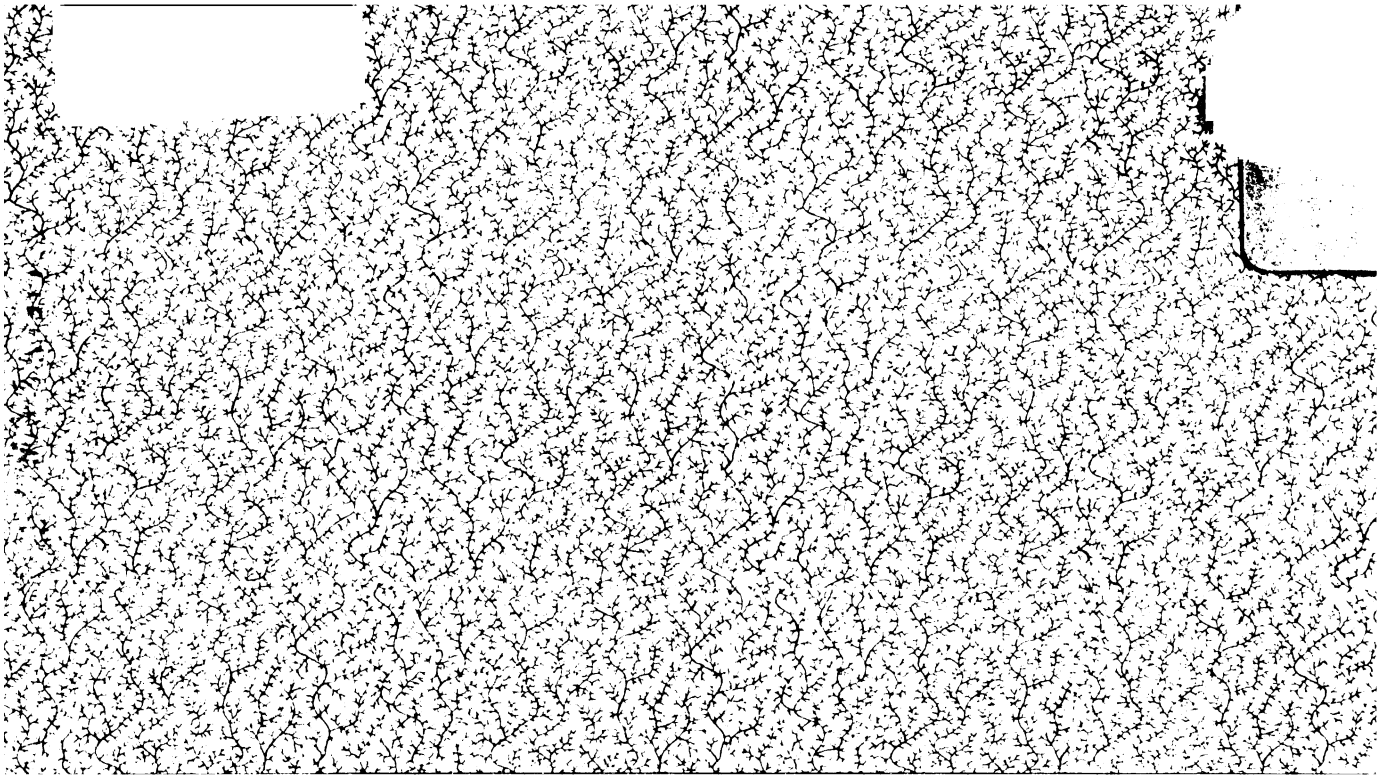
meele oder dem Pferde ab, läßt die Strohmatten und die Teppiche von Damaskus, welche ihm zum Lager dienen sollen, auspacken: man breitet sie in einem Winkel des durchgeräucherten Hauses aus; dort sezt er sich, läßt seine gewöhnliche, oder seine Wasser-Pfeife anzünden, und wartet, bis seine Sklaven etwas trockenes Holz zusammengebracht haben, um ihm sein Mahl zu bereiten. Dieses besteht gewöhnlich in zwei bis drei Fladen, auf einem heißen Kiesel kaum gar gemacht, und in einigen Stücken gehackten Hammelfleisches, welches man mit Reiß in einem kupfernen Topfe kochen läßt. Meistens findet man in dem Khan weder Reiß, noch Hammelfleisch zu kaufen, und begnügt sich dann mit Fladen und dem herrlichen frischen Wasser, welches niemals in der Nähe der Khans fehlt. Die Dienerschaft, die Sklaven, die Mukra's (Kameelführer), bleiben im Freien um den Khan her. Gewöhnlich ist in der Nähe irgend ein berühmter, Jahrhunderte alter Baum, welcher von Ferne der Karavane als Kennzeichen dient; meistens ist es eine ungeheure Maulbeerfeige, ein Baum, welchen ich in Europa nie gesehen habe; er ist so dick, wie die dicksten Eichen, und erreicht ein noch höheres Alter, als diese; sein Stamm hat oft dreißig bis vierzig Fuß im Umfang, hie und da noch bei weitem mehr; seine Aeste, welche fünfzehn bis zwanzig Fuß über der Erde beginnen, breiten sich wagerecht aus, zuerst bis auf eine ungemeine Weite, dann gruppiren sich nach und die obern Aeste kegelförmig und haben von Fer Form unserer Buchen. Der Schatten dieser Bä

welche die Vorsehung da und dort wie ein gastliches Dach auf dem brennenden Boden der Wüste gepflanzt zu haben scheint, breitet sich weithin von dem Stamme aus, und es ist nichts Seltenes, sechzig Stück Kameele und Pferde und eben so viel Araber während der Hitze des Tages unter einem einzigen von diesen Bäumen gelagert zu sehen. Aber hier, wie überall, trifft man mit Schmerz auf jene Fahrlässigkeit der Orientalen und ihrer Regierung. Diese Platanen, welche für die Bedürfnisse der Karavanen, als natürliche Herbergen sorgfältig erhalten werden sollten, sind der stumpfsinnigen Unvorsichtigkeit Derer, die sich darunter schatten, überlassen; die Araber zünden ihr Feuer am Fuße des Maulbeerfeigenbaums an, und der größte Theil dieser schönen Bäume hat einen von dem Feuer jener Heerde ganz geschwärzten und ausgehöhlten Stamm. Unsere kleine Karavane richtete sich unter einem dieser majestätischen Bäume ein, und wir brachten die Nacht hin, in unsere Mäntel gehüllt auf einer Strohmatte in einer Ecke des Kham's gelagert.

— 4. October 1832. —

Wir sind diesen Morgen von dem Kham abgezogen nach einem Ritt von einigen Stunden auf den jähen Abstürzen des Libanon kamen wir bei den schönen fern an, welche nahe an der Küste liegen. Hier

Unsere neuen Freunde von Beirut, die HH. Blanco, Jorelle, Farren, Laurella, Avost werden in meiner Abwesenheit für alle Fälle, die sich ereignen könnten, Sorge tragen. Ich rüste meine Karavane definitiv zu, und werde so bald abreisen, als der erste Regen die Hize von dreißig Graden, welche gegenwärtig auf der Küste von Syrien herrscht, sich gemildert haben wird.

Ende des ersten Bandes.

NEW YORK
CIRCULATING
LIBRARY.